Bibliothek
Pädagogischer Classiker
herausgegeben von
Friedrich Mann.

J. G. Sulzers
Pädagogische Schriften

Herausgegeben von
Dr. Willibald Klinke

Langensalza,
Verlag von Hermann Beyer und Söhne
(Beyer und Mann)

Johann Georg Sulzer.

Friedrich Manns Bibliothek Pädagogischer Klassiker.

Eine Sammlung
der bedeutendsten pädagogischen Schriften
älterer und neuerer Zeit.

Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1922

Johann Georg Sulzers Pädagogische Schriften.

Mit Einleitung und Anmerkungen

von

Dr. Willibald Klinke,
Privatdozent an der Universität Zürich.

Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1922

Vorwort.

Trotz der reichhaltigen Literatur aus dem „Jahrhundert der Pädagogik" fehlte es bis jetzt an einer Ausgabe von J. G. Sulzers pädagogischen Schriften. Diese haben bis jetzt wohl hauptsächlich deshalb nicht die verdiente Beachtung gefunden, weil sich das Interesse lange vorwiegend den ästhetischen Anschauungen Sulzers zugewendet hat. Man hat über Sulzer dem Ästhetiker, Sulzer den Pädagogen übersehen. Und doch haben wir es in seinem „Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder" mit einem vollständigen System der Erziehung zu tun, das selbst heute noch in gewissen Richtungen mehr als bloßes historisches Interesse verdient, und von dem Otto Hunziker in seiner „Geschichte der Schweizerischen Volksschule" (Zürich 1881) schrieb: „Man weiß in der Tat nicht, was am meisten Erstaunen hervorzurufen geeignet ist: ob das Vorhandensein einer solchen Erziehungslehre vor der Einwirkung von Rousseaus ‚Emil', oder der Umstand, daß dieses Buch von einem fünfundzwanzigjährigen Manne, so wie es uns vorliegt, vollendet wurde, oder die Tatsache, daß kein einziger der Geschichtsschreiber der Pädagogik, und zwar von Niemeyer an dieses Werk gekannt zu haben scheint."

Der vorliegenden, erstmaligen Neuausgabe von Sulzers „Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder" liegt die zweite, stark erweiterte Auflage aus dem Jahre 1748 zugrunde. Es handelt sich um eine getreue Wiedergabe; nur in bezug auf gewisse stilistische Härten, Orthographie und Interpunktion sind kleine Änderungen angebracht worden. Dasselbe gilt von der zweiten pädagogischen Schrift „Sulzers", von der „Anweisung zur Erziehung seiner Töchter", die ein unveränderter Neudruck der ersten und einzigen Ausgabe aus dem

Jahre 1781 ist, und insofern eine Ergänzung seines Systems der Erziehung bringt, als hier die Besonderheiten der weiblichen Erziehung zur Sprache kommen. Sulzer hatte sie zwar selbst nicht für den Druck bestimmt, sie sollte der Erzieherin seiner beiden Töchter als Wegleitung dienen. Die Schrift erschien erst zwei Jahre nach dem Tode Sulzers.

Zürich, Ostern 1922.

Willibald Klinke.

Inhalt.

1. Johann Georg Sulzers Leben.

Johann Georg Sulzer, dessen Lebensgang uns aus seiner Selbstbiographie, die erst dreißig Jahre nach seinem Tode im Druck herausgegeben wurde, bekannt ist,[1]) war das 25. und letzte Kind aus der zweiten Ehe seines Vaters, des Ratsherrn und Säckelmeisters Heinrich Sulzer in Winterthur im Kanton Zürich. Seine Mutter, Elisabeth Künzli, war eine Frau, „die", wie Sulzer schreibt, „mit ungemeiner Sanftmut und Einfalt der Sitten eine lebhafte Empfindung der wahren Ehre verband." Nach einem Aufsatze seines Vaters war der 5. Oktober, nach dem Kirchenbuche aber der 16. Oktober 1720 der Tag seiner Geburt.

Sulzer genoß das Glück einer sorgfältigen Erziehung. Sein Vater war ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit, der seiner Vaterstadt in den verschiedensten Stellungen, als Stadtrichter, Bauherr und zuletzt als Säckelmeister in uneigennützigster Weise diente. „Ich erinnere mich noch sehr lebhaft," erzählt Sulzer, „wie er mit patriotischem Eifer in seiner Familie gegen aufkommende Mißbräuche in der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte sprach. Er war ein großer Feind derer, die dabei mehr auf ihren Nutzen, als auf das gemeine Beste sahen. Er widersetzte sich aus allen Kräften der allmählich einreißenden Üppigkeit und hielt sehr streng auf alte Einfalt der Sitten und Sparsamkeit in der Lebensart. Er war ein großer Feind der Scheinheiligkeit und der religiösen Schwärmerei und ahndete,

[1]) Johann Georg Sulzers ehedem Professors zu Berlin und Mitgliedes der Königlichen Akademie der Wissenschaften Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt. Aus der Handschrift abgedruckt, mit Anmerkungen von Johann Bernhard Merian und Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1809. Vgl. auch: Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen. 2 Teile. Zürich und Winterthur 1779.

Fr. von Blanckenburg, Einige Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Herrn Johann Georg Sulzer. Leipzig 1781. (In Sulzers vermischten philosophischen Schriften. II. Teil.)

H. Morf, Johann Georg Sulzer. Ein Lebensbild. Neujahrsblatt der Hilfsgesellschaft von Winterthur. Winterthur 1863.

J. C. Mörikofer, Die Schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts Leipzig 1868.

wo er konnte, den falschen Religionseifer unserer damaligen Geistlichen. Ich erinnere mich noch jetzt mit lebhaftem Vergnügen vieler sehr nachdrücklicher Reden, die er über erwähnte Punkte, wenn seine Familie um ihn versammelt war, besonders gegen seine Schwiegersöhne hielt. Der starke Eindruck, den sie schon damals, obgleich ich noch ein Kind war, auf mich machten, legte ohne Zweifel den Grund zu meiner Sinnesart. Und hieraus habe ich geschlossen, daß das Beispiel der Eltern bei der Erziehung den stärksten Einfluß hat." Sulzers Vater besaß Gärten, Wiesen und Weinberge, in denen er selbst fleißig arbeitete, und wohin er seinen jüngsten Knaben oft mitnahm. Dadurch wurde in diesem der starke Hang zur Gartenliebhaberei gelegt, der ihn durch sein ganzes Leben begleitete und ihm zu einer Quelle der Erholung und der Freude wurde.

Einen tiefen Einfluß übte die Mutter auf seine sittliche Entwicklung aus: „So oft ich auch als ein kleines Kind von ihr Abschied nahm," schreibt er in seiner Selbstbiographie, „um in die Schule oder zu meinen Kameraden zu jugendlichen Spielen zu gehen, erinnerte mich die rechtschaffene Frau aufs zärtlichste, mich wohl in acht zu nehmen, nichts zu reden oder zu tun, dessen ich mich hernach würde zu schämen haben. Sie empfahl ihren Kindern bei jeder Gelegenheit die vortreffliche Maxime, nur die nähere Bekanntschaft solcher junger Leute zu suchen, die etwas älter, dabei gesitteter und verständiger wären als sie selbst, um durch ihren Umgang besser zu werden."

Sulzer faßte sein Urteil über seine Eltern, denen er das dankbarste Andenken bewahrte, mit den Worten zusammen, daß er zwar leicht von vornehmeren und reicheren, aber schwerlich von besseren Eltern hätte geboren sein können.

Infolge seiner trefflichen Geistesanlagen bestimmten ihn die Eltern für den geistlichen Beruf, und obgleich er hiefür keine besondere Neigung verspürte, leistete er keinen Widerstand, „weil dies der einzige Beruf war, bei dem er in seiner Vaterstadt von dem Studieren einen anständigen Unterhalt erwarten konnte".[1]) So besuchte denn Sulzer die Lateinschule in Winterthur und erhielt Unterricht in Latein, Griechisch, Hebräisch, Logik, Kosmographie und Geographie. Allein der trockene, dürre und allzu einseitig sprachliche Unterricht sagte ihm nicht zu, er lernte nach seinem eigenen Geständnis nicht anders als aus Zwang. „Ich erinnere mich noch ganz deutlich, daß ich in keiner einzigen Schulstunde die geringste Aufmerksamkeit hatte, außer denen, in welchen unser Rektor uns die ersten Begriffe von der allgemeinen Erdbeschreibung, von der Figur und Größe der Erde und was dahin einschlägt, gab; alle andern Stunden ohne Ausnahme waren mir zum

[1]) Hirzel an Gleim über Sulzer. 1, 17.

Ekel."[1]) Sulzers Verlangen ging nach realen Gegenständen, eine trockene Grammatik konnte seiner regen Phantasie nicht genügen. Weit mehr sagten ihm „Scheuchzers Naturgeschichten des Schweizerlandes samt seinen Reisen über die Schweizerischen Gebirge"[2]) zu, die ihm sein Vater bisweilen überließ; dies waren Stoffe, seinen Geist zu fesseln.

Als Sulzer im vierzehnten Lebensjahr stand, verlor er Vater und Mutter an ein und demselben Tage; ein ansteckendes Fieber hatte sie dahingerafft. Beim Tode der Eltern lebten noch elf Geschwister; der ihm zufallende Vermögensanteil reichte zu seiner weitern Erziehung und Ausbildung eben hin.

Er wurde nun aus der Schule genommen und einem Privatlehrer übergeben; aber auch dieser vermochte in ihm kein größeres Interesse für die alten Sprachen zu erwecken. Das Einzige, was seine Aufmerksamkeit in besonderem Maße anzog, war die Geometrie, die sein Lehrer mit einigen ältern Schülern trieb.

Im Frühjahr 1736 führte ihn sein Vormund nach Zürich, wo er sich am Collegium Carolinum[3]) auf den geistlichen Stand vorbereiten sollte. Er kam in das Haus des Predigers Geßner, wo er noch ältere Studenten fand, durch deren Umgang er in Literatur und Wissenschaft eingeführt wurde. Mit Begierde las er in dieser Zeit Ch. Wolffs Metaphysik. Obgleich am Kollegium tüchtige Lehrer, wie der Theologe J. J. Zimmermann und Bodmer und Breitinger wirkten, sagten ihm die theologischen Studien nicht zu. Von größter Bedeutung für seine weitere geistige Entwicklung wurde seine nähere Bekanntschaft mit dem Chorherrn und Naturforscher Johannes Geßner (dem Stifter der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, † 1790), der damals im Hause seines Vaters, dem Prediger Geßner, bei dem Sulzer in Pension war, wohnte. „Dieser edle Mann", erzählt Sulzer,

[1]) Sulzer, Lebensbeschreibung, S. 11.

[2]) Scheuchzers Naturgeschichten des Schweizerlandes samt seinen Reisen über die Schweizerischen Gebirge. 3 Teile. Zürich 1706—1708. Aufs neue herausgegeben mit Anmerkungen von J. G. Sulzer. 2 Teile. Zürich, D. Geßner, 1746.

[3]) Das Collegium Carolinum oder das obere Kollegium war aus den von Zwingli im Jahre 1525 eingeführten „lectiones publicae" hervorgegangen. Es zählte drei Klassen, die philologische mit einem, die philosophische mit anderthalb und die theologische mit zwei Jahreskursen. Das Kollegium pflegte eine ausgesprochen altsprachliche und theologische Bildung und bereitete auf den Geistlichen- und Lehrerstand vor. Vgl. U. Ernst, Geschichte des Zürcherischen Schulwesens bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Winterthur 1879. Fr. Haag, Die Entstehung der Zürcher Schulordnung von 1716 und ihr Schicksal bis auf Pestalozzis Zeit. Berlin 1910. (Beiheft zu den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.) W. Klinke, Die Reform der gelehrten Schulen in Zürich 1765—1775. Zürich 1916.

„kannte kein anderes Vergnügen, als die Beschäftigung mit den Wissenschaften. Er hatte schon damals eine schöne Bibliothek; seine Neigung breitete sich fast über alle Wissenschaften aus, und er besaß gründliche Kenntnisse in der Physik, Naturgeschichte, Mathematik und Philosophie. Bei seinem ausnehmenden Fleiße hatte er sich gute Methoden ausgedacht, die Kenntnisse, die er entweder durch Lesen oder durch eigenes Nachdenken erworben hatte, methodisch zusammen und in Zusammenhang zu bringen. Dazu kam, daß er seines sehr leutseligen und gefälligen Wesens halber sich die Liebe junger Leute erwarb, denen er denn mit Vergnügen an die Hand ging und seine Kenntnisse ihnen herzlich gern mitteilte."[1]) Durch Geßner wurde Sulzers Neigung zu den Naturwissenschaften und zur Mathematik immer stärker. Er begleitete ihn auf seinen Wanderungen, er sammelte und trocknete mit ihm Kräuter, er übte sich mit ihm in der Experimentalphysik und half ihm, einige Instrumente dazu zu verfertigen. Ein vielseitiges Interesse wurde bei ihm durch Geßner geweckt. Mit gleicher Lust schrieb er nun Anmerkungen zu seinem hebräischen Lexikon oder zu Wolffs mathematischen Schriften oder zu Linnés Systema naturae. Über die Folgen dieser vielseitigen Betätigung äußert er sich in seiner Lebensbeschreibung: „Diese auf alles zerstreuende Neigung ist mir hernach bis in mein Alter und in diese meine letzten Tage geblieben, und ebenso die, zwischen Geschäften, dem Genusse des Lebens und dem Studieren geteilte Neigung. Daher ist es gekommen, daß der Hang, die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen, mich beständig vom anhaltenden Studieren abgezogen, die Liebe zu den Wissenschaften aber mich immer gehindert hat, andern Geschäften oder der Zerstreuung mich gänzlich zu überlassen. So blieb ich mein ganzes Leben hindurch ein Amphibium, das mit gleicher Lust in der Welt und in dem ruhigen Wohnsitze der Wissenschaften lebte. Wenn dieses nicht der Weg ist, sich in der gelehrten Welt einen großen Namen zu erwerben, so ist es vielleicht doch das angenehmste, durch das Leben hindurch zu kommen. Das Studieren hat mich nicht ungesund, und die Geschäfte, in denen ich verwickelt gewesen, haben mich nicht unruhig gemacht."[2])

Im Jahre 1739 bestand Sulzer sein theologisches Examen. Sein geringes Interesse für die Theologie war aber seinen Lehrern nicht entgangen und sein großer Fleiß, den er auf andere Gegenstände verwendet hatte, hatten Vorurteile gegen ihn geweckt. So wäre er seiner geringen Kenntnisse in der hebräischen Sprache wegen beinahe abgewiesen worden, allein seine Probepredigt machte die Sache wieder gut, und so wurde er ordiniert.

[1]) Sulzer, Lebensbeschreibung, S. 16.
[2]) A. a. O.

Indessen war sein an sich geringes Vermögen durch sein Studium so sehr zusammengeschmolzen, daß er auch bei größter Sparsamkeit von dessen Ertrag nicht hätte leben können, und so fing sich denn Sulzer ernstlich an mit seiner Zukunft zu beschäftigen. Eine Pfarr- oder Schulstelle zu erhalten, dafür waren die Aussichten sehr gering; denn da Sulzer Nichtzürcher war, wäre er erst in Betracht gekommen, wenn keine Zürcherbürger als Bewerber vorhanden gewesen wären, und von den wenigen in seiner Vaterstadt Winterthur vorhandenen Stellen wurde voraussichtlich so bald keine frei. Da bot sich ihm Gelegenheit in einer angesehenen Zürcherfamilie als Hauslehrer dreier Söhne einzutreten. In dieser Stellung blieb er in den Jahren 1740 auf 41. Bei einem Besuche bei einem nahen Verwandten dieser Zürcherfamilie, dem Landvogt Scheuchzer in Knonau, lernte er im benachbarten Dorfe Maschwanden Pfarrer Ziegler kennen, der altershalber seinem Amte nicht mehr allein vorstehen konnte, und der den jungen liebenswürdigen Sulzer, der sich durch ein geselliges Talent und eine bedeutende Unterhaltungsgabe auszeichnete, zum Vikar verlangte. Die herrliche Lage des Dorfes Maschwanden, die freundliche Aufnahme, die er im Hause des Landvogtes Scheuchzer fand, bewogen ihn, diesem Rufe Folge zu leisten. Hier war er nun in seinem eigentlichen Element. Seine Amtsverrichtungen erforderten wenig Zeit. Der Prediger, den er vertrat, besaß eine ziemlich gute Bibliothek, die Sulzer fleißig benützte. Der Ort war recht angenehm, und die umliegende Gegend gab Anlaß zu den schönsten Spaziergängen, und die Nähe des Schlosses Knonau gab ihm Gelegenheit zu sehr angenehmem gesellschaftlichem Umgang. Die Tage, die er hier zubrachte, gehörten nach seinem eigenen Geständnis zu den schönsten seines Lebens. Seine freie Zeit benutzte er zu weiteren Studien in der Mathematik und in den Naturwissenschaften. Die Beobachtungen, die er fleißig in der Natur anstellte, veranlaßten ihn, als er noch nicht viel über zwanzig Jahre zählte, als Schriftsteller hervorzutreten. Sein erster schriftstellerischer Versuch war: „Anleitung zu nützlicher Betrachtung der schweizerischen Naturgeschichte.“ [1]) Durch seine Ausführungen wollte er dazu beitragen, „daß man sich in der Schweiz auf eine außerordentliche Weise auf die Betrachtung der Werke der Natur lege, da es unstreitig sei, daß die schweizerischen Lande zu denjenigen gehören, in welchen die Wege der Natur am allermeisten können besehen werden, indem man von allem, was die Natur jemals Merkwürdiges hervorgebracht, herrliche Merkmale bei uns finde“. Aber es fehle an einer

---

[1]) Der Aufsatz erschien in der Sammlung auserlesener alter und neuer Merkwürdigkeiten aus der Philosophie, Gottesgelehrtheit usw., herausgegeben von J. Rudolf Ziegler. Zürich 1741.

guten Anleitung zu solchen Betrachtungen und Forschungen. „Es sei eben nicht viel ausgerichtet, wenn man schon die Schätze der Natur aus unseren Landen zusammenraffe und wie Holz und Stein aufeinandertürme; man müsse die Sachen in einer gewissen Ordnung angreifen.“ Dabei weist Sulzer auf die Wegleitung hiezu hin, wie man sie bei Karl Linné finde, der zeige, „wie man die Geschichte und Beschreibung eines jeden Naturkörpers genau und in guter Folge anfertigen kann“. Sulzer hat sich damit um die Kenntnis und Verbreitung des Linnéschen Systems in der Schweiz verdient gemacht.

Als sich im März des Jahres 1742 ein Komet am Himmel zeigte, dessen Erscheinen viele Gemüter in Aufregung versetzte und zu allerlei mystischen Deutungen Anlaß gab, veröffentlichte Sulzer sein „Gespräch von dem Kometen“[1]). Er versuchte darin auch dem einfachsten Leser die Theorie der Kometen verständlich zu machen und die närrischen Vorurteile, die hierüber beim Volke bestanden, zu widerlegen.

Durch Sulzer wurden auch in Lunnern, einem kleinen, eine halbe Stunde vom Dorf Maschwanden entfernten Orte, antiquarische Ausgrabungen vorgenommen. Als man nämlich dort eine Scheune bauen wollte, fand man beim Graben des Fundamentes Skelette, Töpfe und Gefäße, ein kleines Götzenbild und römische Münzen. Sulzer machte dem Landvogt in Knonau davon Anzeige und veranlaßte weitere Ausgrabungen, die dazu führten, daß man zwischen den Dörfern Lunnern und Maschwanden an der Reuß Spuren einer römischen Ansiedlung fand. Sulzer veröffentlichte diese Entdeckung in einem Aufsatz, der in einer in Zürich herausgegebenen periodischen Zeitschrift erschien und auch besonders gedruckt wurde.[2])

Durch seine schriftstellerischen Arbeiten zog Sulzer die Aufmerksamkeit der Geßnerschen Buchhandlung in Zürich auf sich, die ihm den Auftrag erteilte, eine neue und verbesserte Auflage von „Scheuchzers Naturgeschichten des Schweizerlandes samt seinen Reisen“ zu besorgen. Um sich für diese Aufgabe vorzubereiten und zur Förderung seiner naturwissenschaftlichen Studien unternahm er im Jahre 1742 in Begleitung von Kaspar Hirzel, seinem nachherigen Biographen, eine Reise, deren Beschreibung er nachher im Druck herausgab.[3]) Seine Reisebemerkungen orientieren weniger über die landschaftlichen Schönheiten,

[1]) J. G. Sulzer, Gespräch von dem Kometen. Zürich 1742.

[2]) J. G. Sulzer, Ausführliche Beschreibung einer merkwürdigen Entdeckung verschiedener Antiquitäten in dem Dorfe Nieder-Lunnern im Jahre 1741. Erschienen auch in der Zeitschrift: Neuer historischer Mercurius oder Sammlung alter und neuer Merkwürdigkeiten aus der Philosophie, Gottesgelahrtheit und Sittenlehre von J. R. Ziegler. Zürich 1741.

[3]) J. G. Sulzer, Beschreibung der Merkwürdigkeiten auf einer 1742 gemachten Reise durch einige Orte des Schweizerlandes beobachtet. Zürich 1743.

über Sitten und Gebräuche der Bewohner, als über die Schichtung, den Bau und die Zusammensetzung der Gebirge, über klimatische Verhältnisse, Winde, Temperatur und über die Produkte der einzelnen Gegenden. Sie sind heute insofern von Wert, als sie einen Einblick in die damaligen geographischen Ansichten und Auffassungen geben.

Sulzer sah einen Hauptzweck der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse darin, „daß sie den Verstand durch wirklich schöne und große Begriffe erweitern und das Herz mit edeln Empfindungen anfüllen, den Wandel zu anständigen und liebenswürdigen Sitten gewöhnen". Die Naturbetrachtung sollte zu religiösen und sittlichen Wahrheiten führen. Davon zeugen seine Abhandlungen „Moralische Betrachtungen über die Werke der Natur".[1]) Es sind deren sechs. Die ersten drei sind in Maschwanden verfaßt und 1741 und 1742 in der schon erwähnten von J. R. Ziegler in Zürich herausgegebenen periodischen Zeitschrift veröffentlicht. Die drei letzten stammen aus den Jahren 1743 und 1744. Alle sechs wurden 1745 in Berlin mit einer empfehlenden Vorrede von Kirchenrat A. Fr. W. Sack herausgegeben. Sie erschienen in mehreren Auflagen und wurden auch ins Französische übersetzt.

Im Jahre 1742 verließ Sulzer Maschwanden und damit auch den Pfarrberuf für immer. Er trat bei einem seiner Mitbürger, der als Beamter im Schloß Wyden an der Thur (Kt. Zürich) wohnte, als Hauslehrer ein. Damit begann seine Tätigkeit als Lehrer und Erzieher, zu der er infolge seiner ganzen Veranlagung ganz besonders geeignet war, und der er sein ganzes weiteres Leben treu blieb. Wie sehr ihn pädagogische Fragen interessierten, ergibt sich schon daraus, daß er noch neben seinen Lehrstunden Zeit fand, sich Fragen der Erziehung schriftlich zurecht zu legen. So entstand sein „Versuch einiger vernünftiger Gedanken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder", den er im Jahre 1745 veröffentlichte und wenige Jahre später, 1748, in stark erweiterter Form unter dem Titel: „Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder" herausgab. Von der Bedeutung dieser Schrift soll später die Rede sein. Sulzers „Versuch" erregte nicht geringes Aufsehen, allein auch manch abfälliges und mißgünstiges Urteil. Man fand es anmaßend, daß ein junger, noch nicht 26 Jahre alter, unverheirateter Mann ohne Amt und Würden vernünftige und vorbildliche Ideen über Kindererziehung haben wollte. Sulzers Freund, Provisor M. Künzli in Winterthur befaßte sich in einer ironisch gehaltenen Schrift mit dem Titel: „Joh. Georg Sulzers vernünftiger Versuch von der Auferziehung der Kinder, einfältig

---

[1]) J. G. Sulzer, Versuch einiger moralischer Betrachtungen über die Werke der Natur. Nebst einer Vorrede von A. Fr. W. Sack. Berlin 1745.

widerlegt von Kinderlieb, Magister“ (Zürich 1748), mit den gegen Sulzers „Versuch“ erhobenen Entgegnungen und Einwendungen; er geißelte darin mit trefflicher Ironie die bestehenden Mißstände und Verkehrtheiten in der Erziehung.

Sulzer erkannte, daß die Aussichten, in seinem Vaterlande eine geeignete Lebensstellung zu erhalten, sehr gering waren. „Er mag noch hundert Büchelchen schreiben“, bemerkt M. Künzli in der erwähnten Schrift, „so werden sie erstlich die wenigsten lesen, und dann darf er sich gar nicht schmeicheln, daß er darum eher nur die unterste Stelle erhalten werde, bis er unter seinen Brüdern, den Wartenden, der Älteste geworden, da es denn weiter der wohlhergebrachten Ordnung nach fortgehet, bis daß er alt und des Lebens satt, an wichtigen Posten nicht mehr dienen kann oder nicht will; doch bekommt er dann zu seinem Trost die Erlaubnis, daß er darf einen Vikar stellen“.[1])

Durch Vermittlung eines ihm befreundeten Kaufmannes, des Direktors Schultheß in Zürich, erhielt Sulzer eine Stelle als Erzieher bei dem angesehenen Handelsherrn Bachmann in Magdeburg. Gegen Ende des Jahres 1743 reiste er aus der Schweiz ab und fand in Magdeburg in den ihm zur Erziehung übergebenen zwei Zöglingen zwei gutgeartete Knaben, deren Führung und Ausbildung ihm keine ernstlichen Schwierigkeiten bereiteten. Er fühlte sich dort bald recht heimisch, fand in Herrn Bachmann „einen der besten Menschen, der sich durch außerordentliche Verdienste die Liebe der ganzen Stadt erworben, der sich durch fleißiges Lesen der vorzüglichsten deutschen und französischen Schriftsteller und der Übersetzungen der Alten einen feinen Geschmack für das Schöne und Gute gebildet hatte“.[2]) In Magdeburg lernte Sulzer den mit der Familie Bachmann befreundeten Hofprediger A. Fr. Wilh. Sack aus Berlin kennen und kam durch diesen in freundschaftlichen Verkehr mit Gleim in Halberstadt, mit Pfarrer Lange in Läublingen, dem Übersetzer von Horaz und anderen. In diesem Freundeskreise wurde in ihm Interesse für die schöne Literatur geweckt; er las Opitz, Haller und vertiefte sich in die kritischen Schriften Breitingers und Bodmers, welch letzterem er vor seiner Abreise aus der Schweiz versprochen hatte, „von kritischen Neuigkeiten, die er in Deutschland erfahren würde, fleißig Nachricht zu geben.“[3]) „In all diesen Männern brannte noch das Feuer der Jugend, und ihr gemeinsamer Geschmack entzündete unter ihnen die zärtlichste Freundschaft.“ Sulzer befand sich also gar bald unter den wärmsten Freunden.

[1]) Joh. Georg Sulzers vernünftiger Versuch von der Auferziehung der Kinder, einfältig widerlegt von Kinderlieb, Magister (M. Künzli). S. 6 u. f. Zürich 1748.

[2]) Hirzel an Gleim. I, 65.

[3]) J. G. Sulzer, Lebensbeschreibung. S. 23.

Sie freuten sich, einen Landsmann von ihrem verehrten Bodmer in ihrer Mitte zu sehen, der ihm an Geist und Herz ähnlich war; sie verwunderten sich, einen tiefsinnigen Naturforscher und Philosophen in einer der ihrigen so ähnlichen Sprache reden zu hören und ihn mit eben dem Feuer an der Verbesserung des Geschmackes Anteil nehmen zu sehen." [1]) „Magdeburg war der Ort, wo sich Sulzers Charakter entscheiden sollte; indem er da von dem Reiz der schönen Wissenschaften in einen Enthusiasmus hineingerissen wurde, der nicht eher als mit seinem Leben verlöschen sollte, und die Freundschaft war es, die ihm diesen Reiz aufdeckte." [2])

In Magdeburg gab sich Sulzer weiteren schriftstellerischen Arbeiten hin. Hier überarbeitete er den aus der Schweiz mitgebrachten, schon erwähnten „Versuch einiger vernünftiger Gedanken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder" und gab denselben 1745 in Zürich in Druck. Im selben Jahre erschien von ihm in Leipzig: „Kurzer Begriff aller Wissenschaften" [3]), eine orientierende Übersicht über den Gehalt und Umfang jeder einzelnen Wissenschaft in systematischer Ordnung. Das Buch war für angehende Studierende bestimmt und erwies sich als eine recht brauchbare Enzyklopädie, die mehrere Auflagen erlebte.

Durch den Hofprediger A. Fr. W. Sack hatte Sulzer bei einem Besuche in Berlin den Mathematiker Leonhard Euler [4]) und durch diesen den nachherigen Präsidenten der Akademie, Maupertius [5]), kennen gelernt. Auf Verwenden Sacks und Eulers empfahl Maupertius Sulzer Friedrich dem Großen für eine freigewordene Stelle für Mathematik am Joachimsthalschen Gymnasium, die er auch erhielt. Im Spätsommer 1747 siedelte Sulzer nach Berlin über, um seine Stelle anzutreten. Sein Vorgänger im Amte war sein Landsmann Beguelin

[1]) Hirzel an Gleim. I, 80.

[2]) A. a. O. 1, 75.

[3]) J. G. Sulzer, Kurzer Begriff aller Wissenschaften. Leipzig 1745. 2. Aufl. 1759. 3. Aufl. 1772.

[4]) Leonhard Euler, 1707—1783, stammte aus Basel und studierte daselbst bei Joh. Bernoulli. Er folgte einem Rufe an die Akademie zu Petersburg, wo er 1730 Professor der Physik und der höhern Mathematik wurde. 1741 wurde er an die Akademie der Wissenschaften nach Berlin berufen, wo er 1754 zum Direktor der mathematischen Klasse ernannt wurde. 1766 kehrte er nach Petersburg zurück, wo er bis zu seinem Tode lebte.

[5]) Pierre Louis Moreau de Maupertius, geb. 1698 in St. Malo, Mathematiker, hat sich um die Weiterbildung der Newton'schen Theorie Verdienste erworben. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris. Er ging 1728 nach England, wo er Mitglied der Royal Society wurde. 1740 berief ihn Friedrich d. Gr. zum Präsidenten der Akademie nach Berlin. Der größte Teil seiner philosophischen und mathematischen Schriften erschien 1752 in 4 Bänden zu Paris. Die Pariser Akademie ernannte ihn zu einem ihrer 40 „Unsterblichen".

aus Courtelary, Kanton Bern, gewesen, der zum Erzieher des Prinzen von Preußen ernannt worden war und Sulzer auch für diese Aufgabe zu seinem Gehilfen wählte. Sulzer hoffte durch seine Stelle am Joachimsthalschen Gymnasium auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu werden, wozu ihm der Präsident derselben, Maupertius, Hoffnung gemacht hatte. Um die Aufnahme Sulzers zu befördern, übersetzte der ständige Sekretär der Akademie, Formey, Sulzers moralische Betrachtungen über die Natur ins Französische, damit Maupertius, der nicht deutsch konnte, auch Sulzer von der literarischen Seite kennen lerne.[1]) Sulzers Aufnahme in die Akademie erfuhr jedoch eine Verzögerung; es scheint, daß Maupertius, von dem der Vorschlag abhing, von jemandem gegen Sulzer eingenommen worden war. Johann Bernhard Merian, einer der Herausgeber von Sulzers Lebensbeschreibung, vermutet, daß die dazumal mit Eifer betriebenen Streitigkeiten über die Monaden zu der Verzögerung beigetragen haben. „Sulzer war, wie bekannt, der Leibnizischen Philosophie ergeben; Euler hingegen derselben äußerst abgeneigt und ein eifriger Anti-Monadist, der es auch dahin brachte, daß der auf die Aufgabe über diese Materie gesetzte Preis einer anti-monadistischen, obwohl sehr schlechten Schrift zufiel.“[2]) Den Bemühungen des ersten Leibarztes des Königs, des Geheimrates Eller, gelang es dann, Maupertius zu bewegen, daß Sulzer im Spätjahr 1750 als ordentliches Mitglied in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde. Er wurde der Klasse der spekulativen Philosophen zugeteilt. Bis zu seinem Tode war er ein überaus tätiges Mitglied der Akademie, wovon eine größere Zahl von philosophischen Abhandlungen zeugen.[3])

Die Stelle am Gymnasium brachte Sulzer viel Unangenehmes. „Unter der zahlreichen da studierenden Jugend“, berichtet er, „war kein Schatten von guter Disziplin, und keiner von den Lehrern hatte die geringste Autorität, als insofern er sie durch den sehr despotischen Rektor des Gymnasiums zu erhalten suchte. Es war aber meinem Charakter gänzlich zuwider, eine Autorität, die mir Kraft meines Amtes und selbst durch die gewissenhafte und gute Art demselben vorzustehen, gebührte, durch Umwege zu suchen. Da ich also mit dem besten Willen der Jugend nützlich zu sein, doch nichts ausrichtete und dabei noch so vielem Mißbrauch und Unordnungen, denen ich abzuhelfen mich vergeblich bemüht hatte, zusehen mußte, so wurde mir

[3]) Erschienen unter dem Titel: „Essais de Physique appliqués à la Morale“ in den Mélanges Philosophiques. Leyden 1754.

[4]) J. G. Sulzers Lebensbeschreibung. S. 26 Anmerkung.

[1]) J. G. Sulzer, Vermischte philosophische Schriften. I. Teil herausgegeben von Reich. Leipzig 1773. II. Teil übersetzt von Blanckenburg und herausgegeben von Weidmann.

mein Amt sehr zur Last, und ich würde es, wie mein Vorfahr, Herr Beguelin, freiwillig niedergelegt haben, wenn mich nicht ein besonderes Interesse bei einiger Geduld erhalten hätte." [1])

Was Sulzer in der ihm unangenehmen Stellung auszuharren bewog, war, daß er sich zu verehlichen gedachte. In Magdeburg hatte er eine Waise, Katharina Wilhelmina von Keusenhof, die Nichte des Handelsherrn Bachmann, in dessen Familie er als Erzieher weilte, kennen gelernt und zu dem fein gebildeten, liebenswürdigen Mädchen Zuneigung gefaßt, die nicht unerwidert blieb. Er erbat sich 1750 Urlaub in Berlin zu einem Besuche in der Schweiz. Er reiste über Magdeburg, hielt um die Hand des Mädchens an und das Verlöbnis kam zustande.

Beglückt reiste er in Gesellschaft Klopstocks [2]) und eines jungen Gelehrten, J. G. Schultheß [3]) aus Zürich, die sich in Magdeburg mit ihm zusammengefunden hatten, nach seinem Vaterlande. In wenigen Tagen kamen sie in Zürich an.

Mit großer Freude sah Sulzer seine Heimat und seine Freunde wieder. „Gessner, Bodmer, Breitinger, Waser und Künzli stritten miteinander um die Wette, wer ihn am meisten besitzen könnte", schreibt Hirzel; „jeder glaubte ein vorzügliches Recht auf ihn zu haben, und sie waren eifersichtig auf seine Freundschaft. Der Naturforscher Gessner nahm Sulzer in sein Haus, solange er in Zürich blieb, da Bodmer Klopstock bei sich behielt. Jedermann bewunderte die großen Kenntnisse, mit denen Sulzer den wissenschaftlichen Schatz vermehrt hatte, den er von hier weggetragen, und sein Umgang, der durch freundschaftliche Gesinnungen, durch seine beständige Fröhlichkeit und seine unnachahmliche Kunst im Erzählen, zum Glück einer jeden Gesellschaft geworden, machte ihn ebenso sehr beliebt, als bewundert." [4]) Am Ende des Sommers reiste Sulzer wieder über Frankfurt, Kassel und Göttingen nach Berlin zurück. Kurze Zeit darauf verheiratete er sich. [5]) Er erbat sich vom Könige ein Stück Land zum Bau eines Hauses und erhielt ein solches mitten in der Stadt an der Spree, unweit des königlichen Schlosses. Er legte einen Garten an und pflanzte darin nach Herzenslust. Das häusliche Glück, das Sulzer genoß, kleine Reisen und Gesellschaften, seine aus Liebhaberei und zur

[1]) J. G. Sulzer, Lebensbeschreibung. S. 26 u. f.

[2]) Klopstock war einer Einladung Bodmers gefolgt, um in Zürich Muße zur Ausarbeitung seines Messias zu finden.

[3]) J. G. Schultheß, der sich als Übersetzer von Arrians Epiktet und anderer griechischer Schriften einen Namen gemacht hat.

[4]) Hirzel an Gleim. I, 138 u. f.

[5]) Der Ehe entsprossen fünf Kinder. Ein erstgeborenes und ein viertes Töchterchen, sowie ein letztgeborenes Söhnchen starben ganz jung weg; nur die zweite und dritte Tochter erreichten ein höheres Alter.

Erholung betriebenen Gartenarbeiten hielten ihn von einseitigem Studieren ab und halfen ihm auch über manche Unannehmlichkeit, die seine Betätigung am Joachimsthalschen Gymnasium zur Folge hatte, hinweg. Sulzer lehrte nicht nur seine Philosophie, er lebte sie auch.

„Es ist vielleicht die beste Art zu leben", schreibt er, „daß man sich weder ganz den Geschäften oder einem anhaltenden Studieren, noch ganz dem Genusse der Annehmlichkeiten des Lebens überläßt, sondern sich zwischen beiden teilt, ohne sich jemals Gewalt anzutun. Was hilft zuletzt ein berühmter Name, mit dem man nicht die geringste unangenehme Empfindung zu vertreiben oder zu mildern imstande ist? Und dann ist man auf der andern Seite nicht allemal sicher, durch neue Entdeckungen zur Erweiterung der Wissenschaften der Welt einen wirklichen Nutzen zu stiften. Ich habe die Vergnügungen des Lebens von allen Arten genossen, habe mich auf der andern Seite in den Wissenschaften nicht ganz untätig gezeigt und durch viele Bekanntschaften, die ich mit Personen aus allen Ständen, vom höchsten bis zum niedrigsten unterhalten habe, ist mir doch manche Gelegenheit vorgekommen, auch in Geschäften, sowohl für Privatpersonen, als für das Publikum manches Gute zu stiften oder auszurichten, wodurch ich bei denen, die meine Art zu handeln, kennen, den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes erhalten habe, der unfehlbar mehr wert ist, als der glänzende Name eines großen Genies. Denn dieser erwirbt nur Bewunderung, jener aber bewirkt Zuneigung anderer Menschen, die ich für das höchste Gut des Lebens halte. Es ist unendlich mehr wert, sich bewußt zu sein, daß man von vielen Menschen geliebt werde, als sich vorzustellen, man werde bloß bewundert." [1]) Indessen äußert sich hier Sulzer doch in etwas allzu bescheidener Weise über seine wissenschaftliche Tätigkeit. Nach seiner Rückkehr nach Berlin arbeitete er eine Reihe philosophischer Abhandlungen aus. Im Jahre 1750 erschienen seine fünf „Unterredungen über die Schönheit der Natur" [2]). Die Schrift ist Bodmer zugeeignet. Sulzer führt darin einen Vergleich durch zwischen der Schönheit in der Dichtkunst und der Natur und zeigt, wie durch die Betrachtuug der Schönheit in der Natur der Mensch zur Ruhe des Gemüts, zur Befreiung von Leidenschaften kommt. Er führt einen Stadtbewohner, der bis dahin gegen die Schönheiten der Natur ganz unempfindlich gewesen, durch alle Stufen der Naturbetrachtung hindurch. Es handelt sich um ähnliche Gedanken, wie er sie schon in seinen „Moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur" entwickelt hat. Eine Reihe naturwissenschaft-

[1]) J. G. Sulzer, Lebensbeschreibung. S. 31 u. f.

[2]) J. G. Sulzer, Unterredungen über die Schönheit der Natur, nebst derselben moralischen Betrachtungen über besondere Gegenstände der Naturlehre. Berlin 1750. 2. Aufl. 1779.

licher Arbeiten zeugen von dem vielseitigen Interesse Sulzers. So schrieb er über den „Widerstand flüssiger Körper“, über einen „Versuch, den Widerstand, den eine Flintenkugel beim Durchgang durch die Luft bildet, zu bestimmen“, „Über einige Veränderungen, die auf der Erdoberfläche vorgefallen“, „Versuch über die Ausmessung der Höhen mittelst des Barometers“ u. a. 1751 und 1752 arbeitete er seine „Untersuchungen über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen“ aus, die er in zwei Malen in der Akademie der Wissenschaften vortrug und die größte Beachtung fanden. Bald folgten weitere Abhandlungen, wie der „Versuch über die Glückseligkeit verständiger Wesen“ (1754), „Versuch, einen festen Grundsatz zu finden, um die Pflichten der Sittenlehre und des Naturrechts voneinander zu unterscheiden“ (1756), „Entwicklung des Begriffs vom Genie“ (1757), „Zergliederung des Begriffes Vernunft“ (1758), „Erklärungen eines psychologischen paradoxen Satzes, daß der Mensch nicht nur zuweilen ohne Antriebe und überzeugende Gründe, sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe urteilt und handelt“ (1759), „Philosophische Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatischen Dichtkunst“ (1760), „Anmerkungen über den verschiedenen Zustand, worin sich die Seele bei Ausübung ihrer Hauptvermögen, nämlich des Vermögens zu empfinden, befindet“ (1763), „Von dem Bewußtsein und seinem Einfluß in unsere Urteile“ (1764), „Von der Energie in den Werken schöner Künste“ (1765), „Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache und der Sprache in die Vernunft“ (1767), „Philosophische Betrachtungen über den sittlichen Menschen“ (1769), „Entwicklung des Begriffs vom ewigen Wesen“ (1770), „Gedanken über einige Eigenschaften der Seele, insofern sie mit den Eigenschaften der Materie eine Ähnlichkeit haben, zur Prüfung des Systems des Materialismus“ (1771).[1])

Im Jahre 1775 gab Sulzer eine Übersetzung von David Humes philosophischen Versuchen über die menschliche Erkenntnis mit Anmerkungen heraus.[2]) Sulzer bezweckte mit dieser Herausgabe, wie Hirzel berichtet, „die deutschen Philosophen, die zu dieser Zeit zu schlafen schienen, durch die sinnreiche Zweifelsucht dieses Philosophen in eine neue Tätigkeit zu bringen und ihnen zugleich ein Beispiel vorzulegen, wie man bis in die verborgensten und dunkelsten Tiefen der Philosophie durch einen Weg, der leicht, angenehm und gleichsam mit Rosen bestreut ist, durchdringen könne“.[3])

---

[1]) Alle diese Abhandlungen sind erschienen in: J. G. Sulzer, Vermischte philosophische Schriften. 1. Teil, herausgegeben von Reich. Leipzig 1773.

[2]) J. G. Sulzer, Zu D. Humes Philosophischen Versuchen über die menschliche Erkenntnis. Mit einer Vorrede und mit Anmerkungen. Hamburg 1755.

[3]) Hirzel an Gleim. I, 209.

Das Studium des „Dictionnaire des beaux arts“ von La Combe veranlaßte Sulzer, ein ähnliches Werk über die schönen Künste auszuarbeiten. Er begann mit den Vorarbeiten hiezu, wie Hirzel berichtet, im Jahre 1756, indem er einzelne Artikel aus dem Werke von La Combe übersetzte und für seine Zwecke ausarbeitete. Ihm schwebte mit dem Werke vor, die Kunst als Mittel zur Nationalerziehung zu benützen. Das Interesse und das Verständnis für die schönen Künste sollte nicht auf einen kleinen Kreis beschränkt bleiben; der gute Geschmack in den schönen Künsten sollte allgemeiner werden und dadurch zu einer allgemeinen Veredlung des Nationalcharakters führen. Nach fünfzehnjähriger Arbeit, im Jahre 1771, erschien der erste Teil von Sulzers „Allgemeiner Theorie der schönen Künste“.[1]) Trotz mancher scharfen Kritik, die sein Hauptwerk erfuhr, — wir werden noch darauf zurückkommen — fanden seine Ausführungen die weiteste Beachtung und galten für die ästhetische Kritik lange als Autorität.

„Zwischen den Jahren 1750 und 1760“, berichtet Sulzer in seiner Lebensbeschreibung, „hat sich keine merkliche Veränderung in meinen äußeren Umständen zugetragen. Aber diese 10 Jahre durch lebte ich mehr in Zerstreuung, als jemals vorher. Der Bau meines Hauses, der bald darauf erfolgte Krieg und mancherlei neue Bekanntschaften und Verbindungen, in die ich gekommen war, verursachten dieselbe. Ich kam in dieser Zeit in die Bekanntschaft einiger Prinzen des königlichen Hauses. Der verstorbene Prinz von Preußen (der Vater des nachherigen Königs Friedrich Wilhelm II.) trug mir auf, seinen zweiten Prinzen Heinrich in Geometrie zu unterrichten. Mit dem Markgrafen Heinrich kam ich in so genaue Bekanntschaft, daß ich oft ganze Tage, vom Morgen bis in die späteste Nacht bei ihm zubringen mußte.“ Sulzers aufrichtiger Sinn, sein gediegener Charakter und sein gewinnendes Wesen machten ihn in den gesellschaftlichen Kreisen in Berlin recht beliebt; seine Stellung in der Akademie und seine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten vermehrten täglich sein Ansehen und gewannen ihm Freunde und Gönner aus allen Ständen. Im Frühjahr 1760 traf Sulzer ein schwerer Schlag. Seine Frau starb nach langwieriger Krankheit, die die Folge ihrer letzten Niederkunft gewesen war. Sie hinterließ ihm zwei Töchter, die ältere war acht, die jüngere sechs Jahre alt. Sulzer konnte sich von dem schweren Schlag kaum erholen. In dieser Zeit schrieb er eine Anweisung zur Erziehung seiner Töchter. Sie war nicht für den Druck be-

[1]) J. G. Sulzer, Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzelnen nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter aufeinander folgenden Artikeln. Titelkupfer von Penzel. Leipzig 1771—1774, 2 Bde. 1777—1778, 4 Bde. 1786—1787, 4 Bde. 1792—1794, 4 Bde.

stimmt, sondern sollte der Erzieherin seiner beiden Kinder als Anweisung dienen. Die Abhandlung wurde erst nach Sulzers Tod 1781 im Druck herausgegeben. [1])

Um sich von den Aufregungen, die ihm die Krankheit und der Tod seiner Gattin gebracht hatten, zu erholen, erbat sich Sulzer einen längern Urlaub. Er reiste im Sommer 1762 erst zu einem Aufenthalt nach Magdeburg und von dort durch Thüringen und die Pfalz über Straßburg nach Basel, wo er mit dem Ratsschreiber J. J. Iselin und dem Mathematiker Bernoulli zusammenkam. Von hier aus ging er nach Bern, wo er einige Mitglieder der ökonomischen Gesellschaft, [2]) wie Johann Rudolf Tschiffelli, Fellenberg, Bernhard Tscharner und A. Stapfer besuchte. Von Bern eilte er zu seinen Freunden nach Zürich und Winterthur, wo er bis zum Frühjahr 1763 blieb und im Hause des Schultheiß Sulzer an seiner „Allgemeinen Theorie der schönen Künste“ arbeitete. „Ich müßte stolz werden“, schrieb er in diesen Tagen an Bodmer in Zürich, „wenn ich nicht einen Hüter im Innern hätte, der mich ohne Aufhören meiner Nichtigkeit erinnerte. Ich lebe goldene Tage hier, und muß mich selbst täglich erinnern, daß ich nicht bloß zum Zeitvertreib und zum Vergnügen hier sei, sonst würden mir die Tage und Monate unvermerkt unter den Füßen wegglitschen.“ [3])

Im Frühjahr 1763 erhielt er von seinen Berliner Freunden Bericht, daß der König seiner zur Ausführung neuer Erziehungspläne bedürfe. Dieser gedachte eine Akademie zur Erziehung der adeligen Jugend zu errichten, an der Sulzer die Philosophie lehren sollte. Sulzer nahm das Anerbieten an. Er hatte sich zwar nach der Niederlegung seiner Professur am Joachimsthalschen Gymnasium mit dem Gedanken vertraut gemacht, sich für den Rest seines Lebens mit seinen zwei unerzogenen Töchtern in sein Vaterland zurückzuziehen und sich dort nur noch schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Auf ein recht gnädiges Kabinettsschreiben gab er diesen Plan auf und stellte sich dem Könige wieder zu Diensten. Im Jahre 1765 wurde die Erziehungsanstalt für die adelige Jugend, die königliche Ritterakademie eröffnet, und Sulzer trat seine neue Stellung an. Im selben Jahre wurde er zum Visitator des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin ernannt und ihm die Reorganisation dieser Schule, die in den größten Verfall gekommen war, übertragen. „Ich mag mich“, äußert sich

[1]) J. G. Sulzer, Anweisung zur Erziehung seiner Töchter. Zürich 1781. J. C. Füßli, Sohn.

[2]) Die ökonomische Gesellschaft war 1759 durch J. R. Tschiffeli in Bern gegründet worden. Es war die erste landwirtschaftliche Gesellschaft in Europa, die durch ihre musterhafte Tätigkeit großen Ruf erlangte.

[3]) Hirzel an Gleim. II, 57.

Sulzer in seiner Lebensbeschreibung, „in keine Erzählung meiner Verrichtungen hierüber einlassen, sondern will nur bemerken, daß nach unbeschreiblicher Mühe und Verdruß die Reformation, zwar nicht nach meinem Sinne, aber doch größtenteils zustande gekommen, daß neue Gesetze, eine neue Lehrart und einige neue Lehrer eingeführt, die abscheulichsten Mißbräuche aber glücklich abgeschafft worden sind. Seltsam war es hierbei, daß ich mir den Haß fast aller alten Lehrer zugezogen habe, obgleich ich ihre Gehalte vermehrt, ihre Arbeiten vermindert und ihr Ansehen und die Autorität bei der Jugend um ein Merkliches erhöht habe." [1]) Kaum war diese Reorganisation beendet, als er mit der Revision der höheren Schulen in Klosterbergen (bei Magdeburg), in Stettin und Stargardt betraut wurde. Seine Bemühungen um die Verbesserung des Schulwesens brachten ihm auch diesmal viel Ärger und Verdruß. Er hatte, wie er an Bodmer in Zürich schrieb, „nicht nur mit einer, sondern mit vielen hundertköpfigen Hydren zu kämpfen, die ihm oft das Leben sauer machten". [2]) Im Jahre 1771 erhielt er vom Herzog von Kurland eine ehrenvolle Einladung nach Mitau zu kommen, um an der Errichtung eines akademischen Gymnasiums mitzuwirken. Er lehnte dankend ab, sandte aber einen ausführlichen Organisationsplan ein, der bei der Gründung der Schule volle Berücksichtigung fand. [3])

Seine Mitwirkung bei der Neuordnung von höhern Schulen führte ihn zur Ausarbeitung seiner „Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, zum Gebrauch einiger Klassen des Joachimsthalschen Gymnasiums," das 1768 in Berlin erschien. Es war ein Lesebuch, das in sechs Abschnitten eine ziemliche Zahl größerer und kleinerer Lesestücke folgenden Inhalts enthielt: Merkwürdigkeiten der Natur; Lebensart, Sitten und Gebräuche verschiedener Völker; Beispiele von Tugenden und Lastern, guten und schlechten Gesinnungen; Verstand und Unverstand; moralische Erzählungen und Fabeln; Betrachtungen. Der Inhalt des ersten Abschnittes ist geographisch; der zweite, dritte und vierte ist meist der alten Geschichte entnommen; der sechste endlich enthält dreißig Gedichte von Haller, Hagedorn, Kleist, Wieland und Bodmer. In der Vorrede äußerte sich Sulzer über den Zweck dieses Lesebuches. Es soll ein Hilfsmittel sein zur Entwicklung der intellektuellen und moralischen Kräfte des Menschen. Durch eine

---

[1]) J. G. Sulzer, Lebensbeschreibung. S. 51 u. f. Die Reorganisation des Gymnasiums ist niedergelegt in den „Erneuten Verordnungen und Gesetzen für das Joachimsthalsche Gymnasium", erschienen 1767.

[2]) Hirzel an Gleim. II, 155.

[3]) Entwurf der Einrichtung des von Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, dem Herzoge von Curland in Mitau neugestifteten Gymnasii Academici. Philos. Schriften II, 145 u. f.

zweckmäßige Zergliederung und Besprechung des Inhalts sollen Aufmerksamkeit und Nachdenken geweckt und der Verstand und das sittliche Urteil geübt werden.[1])

In einer kürzern Schrift: „Gedanken über die beste Art, die klassischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen", (1765) verbreitet sich Sulzer über die Bedeutung dieses Studiums, dessen Wert er hauptsächlich in der formalen Geistesbildung und in der Entwicklung des Gefühls für das Kunstschöne und Sittlichschöne sieht.

Im Jahre 1771 hatte sich die ältere Tochter Sulzers, Elisabeth Sophie Auguste (1754—1812) mit dem Porträtmaler Anton Graf aus Winterthur (1736—1813) vermählt. Graf war Professor an der Malerakademie in Dresden. Im Frühjahr 1772 reiste Sulzer nach Dresden, um die jungen Eheleute zu besuchen. Auf der Rückreise nach Berlin zog sich Sulzer eine heftige Erkältung zu, die ein Lungenleiden zur Folge hatte, von dem er sich nie mehr ganz erholte. Ein Aufenthalt in Nizza im Winter 1775—1776 brachte wohl vorübergehend einige Besserung. Auf der Reise nach Nizza erfuhr er in Lausanne durch die Zeitung, daß ihn der König zum Direktor der philosophischen Klasse an der Akademie ernannt habe. „Seit meiner Wiederkunft von dieser Reise, bis jetzt (Oktober 1778)", schreibt Sulzer, „ist wenig Veränderliches in meinen Umständen vorgefallen, auch habe ich seitdem nichts Erhebliches getan. Meine Gesundheitsumstände verschlimmerten sich durch den folgenden Winter wieder so, daß ich seit derselben Zeit bis auf den heutigen Tag nicht nur viel und mancherlei Beschwerden habe erfahren müssen, sondern beinahe von einem Monate zum andern in Erwartung das Ende meines Lebens zu finden, gewesen bin. Die beständige Vorstellung, daß ich dem Tode nahe sei, hat mir endlich eine ziemlich anhaltende Gleichgültigkeit für das Leben eingeflößt, so, daß mich jetzt dünkt, ich werde ohne Verdruß oder Mühe den Tod auf mich zukommen sehen."[2]) Seine Kräfte schwanden zusehends; aber mit größter Gelassenheit und Ruhe sah er seiner Auflösung entgegen. Er entschlief sanft am 25. Februar 1779. „Er starb", schreibt Hirzel, „als ein wahrer Weiser, und er verdiente sich vorzüglich den Namen des Weltweisen, weil ihn seine Weisheit nie verließ. Sie schlief mit ihm, sie wohnte

[1]) Als 1771 eine Neuauflage dieser Schrift nötig wurde, übertrug er diese seinem Landsmanne C. G. Müller, der als Professor am Joachimsthalschen Gymnasium tätig war; dieser dehnte die Sammlung auf eine unzweckmäßige Weise aus. Die dritte Auflage besorgte Meierotto, Rektor des Gymnasiums. Sie erschien 1781—1799 in drei Heften für die niedern, mittlern und höhern Klassen und in einem vierten Heft zum Gebrauch für den Lehrer. So wurde die Schrift zu einem recht brauchbaren Schulbuche.

[1]) J. G. Sulzer, Lebensbeschreibung. S. 60.

bei ihm in seinem Hause, sie begleitete ihn in die Gesellschaften, bei seinen ländlichen Verrichtungen, auf dem Lehrstuhle. In seinem Kabinett saß sie neben ihm und flößte ihm seine unsterblichen Werke ein. Sie schenkte ihm die Freundschaft der weisesten und besten Menschen, die mit ihm lebten. Sie gewann ihm die vorzüglichste Gnade des weisesten und größten Königs. Sie tröstete ihn im Unglück, sie wartete seiner bei seinem Krankenbette, sie verjagte die Schrecken des Todes vor ihm und führte ihn seinem Schöpfer zu." [1])

[1]) Hirzel an Gleim. II, 275 u. f.

2. Sulzers philosophische Anschauungen.

Wie Sulzer in seiner Lebensbeschreibung selbst erzählt, ist er durch Johannes Geßner, dem spätern Stifter der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, in das Studium der Schriften Christian Wolffs eingeführt worden, und eines der ersten philosophischen Bücher, das er „mit großer Begierde las“, war Wolffs Metaphysik. So ist es begreiflich, daß er sich in seinen philosophischen Grundanschauungen oft an Wolff anlehnt. Allein Sulzer war sich wohl bewußt, daß der Ursprung der Wolffschen Anschauungen bei Leibniz zu suchen ist, und daß das Verdienst Wolffs mehr darin bestand, die Leibnizsche Lehre popularisiert und systematisiert zu haben. So vertritt Sulzer durchaus nicht in einseitiger Weise die Wolffschen Ideen; er schreibt in seinem „Versuch der Erziehung und Unterweisung der Kinder“, man müsse „sich nicht einbilden, daß Wolff allein gut denket, und die Wahrheit allein einsiehet“.[1]) Sulzer kehrt in mancher Richtung, so, was die Lehre von den Monaden anlangt, zu den ursprünglichen Leibnizschen Anschauungen zurück, was ja, wie wir gehört haben, ein Grund gewesen sein mag, daß seine Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften durch Euler, der ein Gegner der Monadenlehre war, verzögert wurde. Wie hoch er die Philosophie Leibniz schätzte, ergibt sich aus dem Artikel „Lehrgedicht“ in der „Allgemeinen Theorie der schönen Künste“, wo es heißt: „Nie ist ein erhabneres System der Philosophie erdacht worden, als das Leibnizsche, das auch zugleich wegen der Kühnheit vieler seiner Lehren, die das Höchste enthalten, was der menschliche Verstand jemals wagen wird, recht für den hohen Flug der Dichtkunst gemacht zu sein scheint. Seine Begriffe von einzelnen Wesen und eines jeden besondere Harmonie mit dem Ganzen, von den Monaden, von der Seele, seine allgemeine vorher geordnete Harmonie, seine Stadt Gottes: — was kann ein philosophischer Poet Größeres wünschen?“[2])

---

[1]) Versuch. S. 251.

[2]) J. G. Sulzer, Allgemeine Theorie der schönen Künste. 1787. III, 157.

Die philosophische Abhängigkeit Sulzers von Leibniz zeigt sich besonders deutlich in seinen psychologischen Anschauungen. Sulzer unterscheidet zwei seelische Hauptvermögen, das „Vorstellungsvermögen“ und das „Empfindungsvermögen“. Die Lehre vom Vorstellungsvermögen zerfällt in die Lehre von den Sinnesorganen, die das Rohmaterial liefern, aus dem sich die Wirklichkeit aufbaut und in die Lehre von der Vernunft als dem Inbegriff derjenigen Vermögen, die aus diesem Rohmaterial die Gesamtheit der dem Menschen eigentümlichen Erkenntnisse zustande bringen.

Die Vorstellungskraft ist die Grundkraft der menschlichen Psyche. Die Vorstellungen werden, soweit sie die Körperwelt betreffen, auf Sinneseindrücke zurückgeführt. Ohne sinnliche Erfahrung kommt keine Erkenntnis zustande; deshalb kommt den Sinnen für die Entstehung der Vorstellungswelt eine besonders hohe psychologische und erkenntnistheoretische Bedeutung zu. „Die materielle Beschaffenheit der Ideen hängt einzig und allein von der Organisationsart der verschiedenen Sinne ab.“ [1]) Sulzer behält die alte Einteilung der Sinne in feinere und gröbere bei, je nach der feinern oder gröbern Beschaffenheit der Materie, die als adäquater Reiz wirkt. Darnach ergibt sich nachstehende Reihenfolge: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl. [2]) Das Gedächtnis sei für die Eindrücke der feinern Sinne besser, als für die Eindrücke der gröbern. So behalte man eine Farbe besser, als einen Ton, einen Ton leichter als einen Geruch usw. Am schlechtesten sei das Gedächtnis für Temperaturempfindungen. [3]) Die Reize bestehen nach Sulzer stets in einer Reihe intermittierender Stöße, die durch eine Reihe von Punkten dargestellt werden. Entsprechend dieser Reihe von Einzelstößen des Reizes besteht jede Empfindung aus einer Reihe von Augenblicksempfindungen. Die Augenblicksempfindungen nennt Sulzer „Momente der Empfindung“. [4]) Die Momente einer Empfindung sind nur durch ihre Stärke verschieden. Daraus ergibt sich für Sulzer eine Einteilung der Empfindungen in einfache und zusammengesetzte. Einfache Empfindungen sind solche, die aus Momenten von gleicher Intensität bestehen, zusammengesetzte solche, deren einzelne Momente von verschiedener Stärke sind. Ein eintöniger Schall ist eine einfache, ein mehrtöniger eine zusammengesetzte Empfindung. Jeder Erregung entspricht ein Erregungsvorgang im Nervensystem, der in Stärke und Komplikation der Empfindung analog ist. [5]) Inbezug auf den Zusammenhang zwischen Physischem

[1]) J. G. Sulzer, Philosoph. Schriften. I, 249.
[2]) Ebenda. I, 55 u. f.
[3]) Ebenda. I, 63.
[4]) Ebenda. I, 59.
[5]) Ebenda. I, 54.

und Psychischem äußert sich Sulzer folgendermaßen: „Nun mögen die Werkzeuge nach der Meinung des Aristoteles diese Empfindung wirklich verursachen, oder sie mögen sie, nach dem Gedanken des Cartesius bloß veranlassen; oder die Empfindungen mögen, nach Leibnizens System, die Erschütterungen der Werkzeuge vermöge einer vorherbestimmten Harmonie bloß begleiten, so kann man sie doch immer als die wirkenden Ursachen der sinnlichen Empfindungen ansehen, weil alles vollkommen so erfolgt, als ob sie es wirklich wären. Ich werde mich aber durchgehends des Ausdrucks bedienen, daß die Eindrücke der sinnlichen Werkzeuge die Empfindungen in der Seele erwecken oder hervorbringen, ohne deswegen von den verschiedenen Systemen, die man zur Erklärung des Bandes zwischen Seele und Körper erfunden hat, irgend eines entweder anzunehmen oder zu verwerfen.“ [1]) Daraus ergibt sich, daß Sulzer keineswegs einen einseitigen Sensualismus vertritt; die Sinnesempfindungen entstehen nicht allein durch die Betätigung der Sinne. Zu deren Zustandekommen muß vielmehr noch die „tätige Kraft der Seele“ mitwirken; durch die Reize und die Betätigung der Sinnesorgane werden die Empfindungen in der Seele geweckt. Unsere Erkenntnis ist also nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv bedingt. Aus der Betätigung der Sinne und der Wirksamkeit der ursprünglichen tätigen Kraft der Seele ergibt sich das innere Gefühl, als des ersten und einfachsten Grades alles psychischen Geschehens. Das innere Gefühl ist gleichsam der Grundtrieb der Seele, der sich darin äußert, Ideen hervorzubringen, zu denken. An der Annahme einer solchen einheitlichen Grundkraft der Seele hat Sulzer auch noch dann festgehalten, als er dazu gelangte, zwei Hauptvermögen, das Vorstellungs- und das Empfindungsvermögen zu unterscheiden und einander gegenüber zu stellen. Schon durch die Bezeichnung Hauptvermögen wollte er andeuten, daß diesen noch andere Vermögen untergeordnet werden können. So versucht er in Anlehnung an Ch. Wolff eine genauere Einteilung der Vernunft oder aller intellektueller Vermögen und bemerkt hierüber, daß die Vernunft aus dem Zusammentreffen aller Fähigkeiten des Geistes entstehe, daß sie die Vorstellungskraft der Seele, das Vermögen Ideen zu haben, die Einbildungskraft, das Gedächtnis, den Witz, die Aufmerksamkeit, das Nachdenken und die Urteilskraft voraussetze. Er bemüht sich dann, die Elemente zu erforschen, wobei er sich aber mit einer bloßen Beschreibung der einzelnen intellektuellen Funktionen begnügen muß.

Wie die englischen Philosophen spricht Sulzer oft vom „innern Sinn“; er versteht darunter aber nicht wie diese „das Gefühl für Schönheit, Ordnung und Tugend“, sondern das Gefühl überhaupt.

---

[1]) Philosoph. Schriften. I, 53 u. f.

Es ist ein besonderes Verdienst Sulzers, erkannt zu haben, daß neben den intellektuellen Vorgängen die Zustände der Lust und Unlust, die Affekte, überhaupt die emotionellen Prozesse gleichberechtigt sind. Allerdings steht er noch so unter dem Einfluß der Leibniz-Wolffschen Philosophie, daß er sich namentlich anfangs nicht von der Annahme frei machen kann, daß die emotionellen Vorgänge unmittelbar aus den intellektuellen abzuleiten seien. So gehen denn in Sulzers Schriften zwei Anschauungen über die Entstehung der Gefühle nebeneinander her. Nach der einen wird das Gefühl aus dem Wesen und den Eigenschaften der Vorstellungskraft erklärt und in Abhängigkeit von dem Inhalt der Vorstellungen gesetzt. Nach der andern Ansicht wird das Fühlen dem Vorstellen nicht subordiniert, sondern koordiniert. Gewisse Besonderheiten des Vorstellungsverlaufs geben Veranlassung, daß sich emotionelle Vorgänge abspielen. Nach dieser Auffassung führt das Vorstellen nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar zum Fühlen.

Zu der ersten Auffassung, nach der das Gefühl m i t t e l b a r auf die intellektuellen Vorgänge zurückgeführt wird, kommt Sulzer durch folgende Überlegung: Die Vorstellungskraft ist, wie schon ausgeführt worden ist, die Grundkraft der menschlichen Psyche. Dadurch kommen mit Hilfe der Sinne Ideen (Empfindungen und Vorstellungen) zustande. Durch Überlegen, Vergleichen und Unterscheiden entstehen Urteile, Schlüsse, Gedankenreihen. Bei der Bildung von Ideen zeigt es sich, daß die Vorstellungskraft die klaren Ideen lieber hat, als die dunkeln, und die deutlichen lieber, als die bloß klaren. Demgemäß findet „die Seele an einer Schlußfolge desto mehr Gefallen, je genauer darin die Verbindung der Gedanken, je vollkommener die Schlußfolge ist".[1]) Die Vorstellungskraft strebt also nach Vorstellungen besonderer Art, nämlich nach möglichst klaren Vorstellungen. Unklare Vorstellungen hemmen den weiteren Vorstellungsverlauf, klare erleichtern und fördern ihn; die einen erwecken das Bestreben, sie aus dem Wege zu räumen, die andern sich ihrer zu bemächtigen, weil sie zu einer Quelle von Ideen werden können. Wird dieses Bestreben erfüllt, so entsteht Lust, im andern Falle Unlust. „Denn wenn man wünscht, so hat man das Bestreben nach einer gewissen Reihe von Ideen, und solange nun der Lauf der Natur oder die Verbindung der menschlichen Begebenheiten freie Bahn macht und alles so geht, wie sie es gewünscht hatte, so fährt die Tätigkeit der Seele mit Lebhaftigkeit zu, um die Ideen so, wie sie sie verlangt hat, zu entwickeln, und dieses macht ihr Vergnügen."[2]) Je ausgebildeter die Anlage zum Denken

[1]) Philosoph. Schriften. I, 10.
[2]) Ebenda. I, 20 u. f.

im Menschen entwickelt ist, desto größer ist auch die Fähigkeit zur Gefühlserregung; denn sie bewirkt, „daß man sich jeden darbietenden Gegenstand ergreift und festhält, um ihn von allen den verschiedenen Seiten, wovon er sich fassen läßt, zu betrachten".[1])

Nach der spätern und neuen Auffassung Sulzers vom Wesen des Gefühls, ist dieses nicht mehr den Vorstellungen innewohnend, sondern es wird nur durch diese veranlaßt. Sulzer versuchte eine physiologische Begründung dieser Theorie zu geben. Diese zweite Auffassung zeigt, daß Sulzer die rein intellektualistische Gefühlstheorie überwunden hat. So führten die Sulzerschen Überlegungen zur Annahme von drei Grundkategorien des geistigen Lebens: Vorstellen, Fühlen und Wollen. Den Vorstellungen entspricht in der Außenwelt etwas Objektives, dem Gefühl aber entspricht nichts Objektives, es ist subjektiv bedingt. Ähnliche Anschauungen vertrat nach Sulzer Mendelssohn in seinen „Briefen über die Empfindungen", bis dann endlich Tetens das Gefühl deutlich als drittes Seelenvermögen neben Vorstellen (Denken) und Wollen aufstellte. „Die Empfindung"[2]) (Gefühl) schreibt Sulzer, „ist eine Handlung der Seele, die mit dem Gegenstande, der sie hervorbringt oder veranlaßt, nichts gemein hat. Was Descartes gesagt hat, daß der Schmerz nicht in der Nadel liege, die ihn hervorbringt, das gilt von allen Gegenständen, die eine gewisse Empfindung in der Seele erwecken. Nicht den Gegenstand empfindet man, sondern sich selbst. Bei dem Nachdenken ist der Verstand mit einer Sache beschäftigt, die er als außer sich betrachtet; bei der Empfindung (Gefühl) ist die Seele bloß mit sich selbst beschäftigt. Ohne diese Bedingung kann die Empfindung nicht statt finden."[3])

Das dritte Grundvermögen der Seele ist das Begehren. Dieses hängt mit der Grundkraft der Seele, Ideen hervorzubringen, zusammen. Als Grundkraft der Seele tritt bei Sulzer das Begehren noch hinter das Fühlen zurück. Die Notwendigkeit der menschlichen Handlungen „kommt nicht von außen, sondern von uns selbst her. Wir fühlen es, daß wir unsern eigenen Gründen nicht widerstehen können. Aber das, was unsere Handlungen hervorbringt, ist eine Kraft, die uns eigentümlich zugehört, die einen Teil von uns ausmacht, die mit unserm Vorwissen und auf unser Gutheißen wirkt. Was will man denn mehr

---

[1]) Philosoph. Schriften. I, 18.

[2]) Der Ausdruck „Empfindung" ist bei Sulzer, wie auch bei seinen Zeitgenossen mehrdeutig. Unter Empfindung versteht S. einmal Empfindung im heutigen Sinne, Sinnesempfindung; zweitens bedeutet ihm Empfindung auch sinnliche Vorstellung und jede Vorstellung überhaupt, insofern sie mit einem Gefühl verbunden ist, einen „Gefühlston" besitzt, und drittens ist Empfindung im Gegensatz zur Vorstellung das Gefühl allein. Erst durch Kant sind die Begriffe Empfindung und Gefühl deutlich getrennt worden.

[3]) Philosoph. Schriften. I, 229 u. f.

haben, um frei zu sein, als nur das tun, was man selbst gerne will. Wenn nun gleich unser Gernwollen eine notwendige Folge der vorhergegangenen Vorstellungen ist, so ist es darum nichts destoweniger unser eigen Werk und unser eigner Trieb." „Denjenigen, die sich eine andere Art von Freiheit zuschreiben, liegt es ob, uns zu zeigen, daß es ihnen möglich ist, ihren eigenen Gründen und Einsichten entgegen zu handeln." „Wenn ihnen dieses nicht gelingt, so sollen sie erkennen, daß jede Entschließung, jede Gesinnung und jede Handlung nicht die Wirkung einer blinden Willkür, sondern eine notwendige Folge einer ihr eigenen vorhergegangenen Vorstellung ist."[1]) „Dabei sollen sie aber bedenken, daß wir nur das Freiheit nennen, wenn wir ohne Zwang und mit unserm Gutheißen aus uns eigenen Beweggründen handeln."[2]) Damit bekennt sich Sulzer zum psychologischen Determinismus; er glaubt aber nicht, daß für die innern Vorgänge mechanische Kausalität gelte; denn sonst würden die menschlichen Handlungen aus einem unentrinnbaren Zwang heraus erfolgen.

Daß sich Sulzer außer psychologischen Fragen ganz besonders für Probleme der Ethik interessierte, ist begreiflich, wenn man weiß, wie sehr ihm die Veredlung und sittliche Hebung des Volkes am Herzen lag, und wie beinahe all seine Lebensarbeit im Dienste dieser Aufgabe stand. Für die Kenntnis der moralphilosophischen Anschauungen Sulzers kommen hauptsächlich zwei Abhandlungen in Betracht, nämlich die „Psychologischen Betrachtungen über den sittlichen Menschen" und der „Versuch über Glückseligkeit verständiger Wesen"[3]).

Auch in der Ethik lehnt sich Sulzer an die Ansichten Wolffs an. Das Ziel, das dem Menschen vorschwebt, ist die Glückseligkeit, und der Weg hiezu ist allein die „moralische Ordnung der Handlungen, also die Tugend".[4]) „Der Mensch ist verbunden, alle diejenigen Handlungen zu tun, ohne die seine natürliche Verfassung in Unordnung geraten würde, und diejenigen zu vermeiden, deren Folgen seinen natürlichen und unveränderlichen Neigungen widersprechen."[5]) Sulzer nennt dies den „Satz der Weisheit". Das andere „moralische Prinzip", „der Satz der Gerechtigkeit", fußt auf der natürlichen Gleichheit der Menschen und enthält die Forderung: „Was ein Mensch sich selbst vermöge seiner

---

[1]) J. G. Sulzer, Zu D. Humes Philosophischen Versuchen über die menschliche Erkenntnis. Mit einer Vorrede und mit Anmerkungen. Hamburg 1755. S. 233 u. f.

[2]) Ebenda. S. 235 u. f.

[3]) Beide Abhandlungen sind im I. Teil der „Philosoph. Schriften" erschienen.

[4]) J. G. Sulzer, Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder. S. 245.

[5]) J. G. Sulzer, Psychologische Betrachtungen über den sittlichen Menschen. S. 286.

Natur schuldig ist, das ist sich auch jeder andere Mensch schuldig. Was der Mensch nötig hat, um dem, was er sich schuldig ist, ein Genüge zu tun, darauf hat er einen gerechten Anspruch: Der Mensch hat also Ansprüche, auf die er nicht Verzicht tun kann." „Ein jeder ist also verbunden das Recht, worauf er selbst, vermöge seiner Natur Anspruch macht, einem jeden andern zu verstatten."[1]) Demnach gibt es Pflichten gegen sich selbst und gegen andere; die Erfüllung der erstern bildet die Tugend der Weisheit, die der letztern die Tugend der Gerechtigkeit. Wenn es also Grundsätze gibt, die die freien Handlungen des Menschen regieren, so gibt es auch Pflichten und Handlungen, die ihrer Natur nach gut oder böse sind. Wer seine Pflichten ihrem ganzen Umfange nach kennt und alle Fähigkeiten und Neigungen zur genauen Erfüllung derselben besitzt, ist vollkommen tugendhaft.

„Wie gelangt der Mensch aber zur Erkenntnis seiner Pflichten, und wie gewinnt er sie lieb?" Er lernt sie kennen durch Nachdenken. Der Wilde, der Naturmensch, der nur nach Instinkten, nach Trieben handelt, kann nicht den geringsten Grad von Tugend in sich haben. Die Tugend fängt erst mit der Überlegung an; je mehr die Vernunft sich vervollkommnet, desto größer wird auch der Fortschritt in der Tugend. „Die Tugend ist also bei ihrem Entstehen nichts anderes als die Fähigkeit und die Neigung, das, was der wilde Mensch aus Instinkt tut, aus Kenntnis der Sache aus Vernunft zu tun.[2]) Durch die Vernunft erkennen wir den Einfluß des Vergangenen auf das Gegenwärtige, und dadurch werden die Empfindungen des Bedauerns und der Reue hervorgerufen. Daraus gehen die moralischen Bedürfnisse des Menschen hervor, d. h. er strebt darnach, mit sich selbst zufrieden zu sein und sich die Hochachtung, das Wohlwollen und die Freundschaft anderer Menschen zu erwerben. Mit der Kenntnis der Pflichten muß sich die Neigung verbinden, diese zu erfüllen. Die Neigung oder Liebe entsteht vor allem aus der Überzeugung, womit man ihre Wahrheit oder Notwendigkeit einsieht. Die Überzeugung von der Wahrheit und Notwendigkeit der Pflichten bringt die Empfindung eines gewissen Zwanges hervor.

Die Pflichten gegen uns selbst bestehen in der Befriedigung unserer physischen und moralischen Bedürfnisse. Dies wird dem Menschen aber nicht im vollen Maße gelingen, und so besteht die vollkommene Glückseligkeit nur in der Einbildung. Überdies wird die Glückseligkeit durch Ursachen, die nicht in der Gewalt des Menschen stehen, gestört. Viele Übel sind also unvermeidlich und so muß man sie ertragen

---

[1]) J. G. Sulzer, Psychologische Betrachtungen über den sittlichen Menschen. S. 287.

[2]) Ebenda. S. 289.

lernen. „Die mit der Menschheit verbundene Unvollkommenheit läßt uns die Notwendigkeit der Tugenden begreifen, die man Mäßigung, Geduld, Stärke des Geistes nennt.“[1]) Die Tugenden machen den höchsten Grad der Weisheit aus.

Noch schwerer als zur Weisheit ist es, zur Tugend der Gerechtigkeit zu gelangen. Die Einsicht von der Notwendigkeit der Gerechtigkeit ergibt sich aus der Überlegung: „Alle Menschen sind einander gleich, folglich haben sie alle dieselben natürlichen Ansprüche. Nun habe ich diese oder jene Ansprüche, also hat sie ein jeder andere außer mir auch, also würde es ungereimt und widersprechend sein, ihm dieselben streitig zu machen.“[2]) Zu einem niedern Grade der Weisheit gelangt man schon durch bloßes Nachdenken, zur Gerechtigkeit nur durch „Raisonnement“. Um Gerechtigkeit im Herzen zu erzeugen, muß sich aber die Überzeugung von der Berechtigung und Bedeutung dieser Tugend mit Gefühl verbinden. Nur eine lange Gewohnheit und Übung kann uns dahin bringen; „denn es ist unendlich leichter, starke Eindrücke von Ideen, die sich unmittelbar auf unsere eigenen Bedürfnisse beziehen, zu erhalten, als eben diese Wirkung von Ideen zu erfahren, die sich auf die Bedürfnisse anderer beziehen. Gemeiniglich sind die Menschen so sehr mit sich selbst beschäftigt, um sich ernstlich um andere zu bekümmern“.[3]) Um eine höhere Stufe der Tugend der Gerechtigkeit zu erlangen, muß der Mensch vier Bedingungen erfüllen: 1. Er muß den ganzen Umfang seiner Pflichten gegen sich genau kennen. 2. Er muß recht anschauend einsehen, daß alle diese Pflichten aus der Beschaffenheit seiner Natur herfließen. 3. Mit derselben Überzeugung, wie diese Pflichten, muß er das, was andere sich selbst schuldig sind, einsehen und betrachten. 4. Die Idee von der Gleichheit der Menschen muß ihm so eigen werden, daß er, sobald er etwas damit Streitendes entdeckt, dadurch beunruhigt und beleidigt wird.[4])

Die Tugend, die die Gerechtigkeit noch übertrifft, ist die Großmut. Während die Gerechtigkeit mehr dahin zielt, das Böse zu verhindern und das Gute zu bewirken, ist die Großmut tätiger. „Die Gerechtigkeit will die Menschen einander gleich, die Großmut will sie alle zu einem einzigen Individuum machen; denn sie ist eigentlich nichts anderes als der Hang und die Neigung, seinen Vorteil und sein Bestes bloß in dem Vorteile und in dem Besten des ganzen menschlichen Geschlechtes zu sehen und zu empfinden.“[5]) Während die Ge-

---

[1]) J. G. Sulzer, Psychologische Betrachtungen über den sittlichen Menschen. S. 299.

[2]) Ebenda. S. 301.

[3]) Ebenda. S. 303.

[4]) Ebenda. S. 304.

[5]) Ebenda. S. 305.

rechtigkeit mit der Liebe des Wahren zusammenhängt, scheint die Großmut aus der Liebe zur Ordnung und der Vollkommenheit hervorzugehen. Wie sich der Weise durch die Betrachtung der Anordnungen der Natur zur höchsten Stufe erhebt, so gelangt der Gerechte zur Großmut vermittelst einer lebhaften Empfinduug der bewunderungswürdigen Ordnung, wodurch alles in der Welt eingerichtet ist, daß sich nichts Unzusammenhängendes findet", daß kein Wesen seine Bestimmung bloß durch sich allein erreichen kann, sondern daß ein jedes Individuum zur Vollkommenheit des Ganzen beitragen soll.[1])

Sulzers ethische Anschauungen tragen, wie es der damaligen Zeit entspricht, eudämonistischen und utilitaristischen Charakter. Der Mensch darf tun, was zu seinem Wohlbefinden beiträgt und was ihn fördert; er hat das aber auch jedem andern als dessen Recht zu gestatten. Sulzer spricht einem heitern, weisen Lebensgenusse das Wort; er vertritt die ethischen Anschauungen, die er selber praktisch befolgte, wovon seine eigene Lebensbeschreibung das beste Zeugnis gibt.

In enger Beziehung zu seinen ethischen Auffassungen stehen Sulzers Ansichten über das Schöne und die Kunst, wie er sie in seiner „Allgemeinen Theorie der schönen Künste" niedergelegt hat; denn den Endzweck der schönen Künste sieht er in der Erweckung moralischer Gefühle und damit in der Veredlung und Hebung des Volkes. Um das Wesen des Schönen zu bestimmen, untersucht Sulzer zunächst das Verhältnis des Schönen zum Guten. Er findet, daß das Gute uns wegen seines Stoffes gefällt, ohne Rücksicht auf die Form. Das Schöne aber erregt unser Interesse in erster Linie wegen seiner Form; es stellt sich durch die Form den Sinnen oder der Einbildungskraft als angenehm dar.[2]) Die Eigenschaften des Schönen werden auf folgende drei Hauptmomente zurückgeführt: 1. „Die Form im Ganzen betrachtet muß bestimmt und ohne mühsame Anstrengung erfaßt werden können." Wenn die Form nicht klar erfaßt werden kann, so kann keine deutliche Vorstellung entstehen, und der Eindruck des Schönen wird nicht zustande kommen. 2. „Die Form muß Mannigfaltigkeit fühlen lassen, aber in der Mannigfaltigkeit Ordnung." Wäre keine Ordnung, so würde das Mannigfaltige durch die Menge verwirren und ein Einfluß auf die Vorstellungskraft wäre ausgeschlossen. 3. Das Mannigfaltige muß so in Eins zusammenfließen, daß nichts Einzelnes besonders berührt.[3]) Würde nämlich die Einheit in der Mannigfaltigkeit fehlen, so würde die Auffassung des Ganzen erschwert, indem einzelne Teile die Aufmerksamkeit auf sich ziehen würden. Die einzelnen Teile

[1]) J. G. Sulzer, Psychologische Betrachtungen über den sittlichen Menschen. S. 305 u. f.

[2]) Allgemeine Theorie der schönen Künste. Leipzig 1786—1787. IV, 248.

[3]) Ebenda. IV, 250.

müssen zueinander, wie zum Ganzen im richtigen Verhältnis stehen, sonst herrscht keine Harmonie. Wo sich die drei genannten Eigenschaften vereint zusammenfinden, da entsteht wahre Schönheit, und dieses Schöne im engern Sinne erweckt Wohlgefallen. Das Wesen des Schönen im engern Sinne zeigt sich noch deutlicher, wenn es dem Häßlichen, dem Anmutigen und dem Erhabenen gegenüber gestellt wird. Das Häßliche ist dem Schönen entgegengesetzt, es besteht in der sinnlich erkannten Unvollkommenheit. Es wirkt als eine sinnlich zurücktreibende Kraft und erregt dadurch Mißfallen. Das Häßliche der Form besteht in der Verwirrung, der Mißstimmung, dem Unebenmaß der einzelnen Teile eines Ganzen.[1])

Als erhaben bezeichnen wir das, was durch Größe und Stärke unsere Erwartungen übersteigt und deswegen in uns Überraschung und Bewunderung erweckt. Der Eindruck des Erhabenen ist gegenüber demjenigen des Schönen im engern Sinne viel stärker, hinreißender und unwiderstehlicher. Die Wirkung ist eine anhaltende und mit der Zeit immer stärkere. „Was eine liebliche Gegend gegen den erstaunlichen Anblick hoher Gebirge, oder die sanfte Zärtlichkeit einer Eidli gegen die rasende Liebe der Sappho, das ist das Schöne (im engern Sinne) gegen das Erhabene.“[2]) Das Anmutige ist eine besondere Art des Schönen; es erfüllt die Seele mit einem sanften und stillen Vergnügen.[3]) Nach all diesen Überlegungen definiert Sulzer das Wesen des Schönen folgendermaßen: Schön ist alles das, dessen Vollkommenheit man sinnlich fühlt oder empfindet.

Sulzer unterscheidet zwei Kategorien des Schönen, das Naturschöne und das Kunstschöne; beide stehen in innigem Verhältnis zu einander. Das Naturschöne ist das Vorbild für das Kunstschöne; das Kunstschöne sucht einen Naturgegenstand nachzuahmen, bringt ihn aber unter dem Gesichtspunkte eines bestimmten Zweckes zur Darstellung. „So hat der große Meister des Laokoon den von heftigem Schmerz gepeinigten Menschen der Natur abgelauscht, aber das Widrige in den Gesichtszügen weggelassen.“ Das Kunstschöne zeigt gegenüber dem Naturschönen ein individuelles Gepräge, es ist der Ausdruck der künstlerischen Subjektivität; aber die Anregung zu seinem Schaffen erhält der Künstler durch das Naturschöne. Die Naturschönheit hat gegenüber dem Kunstschönen den Vorzug der Wahrheit, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann. So besitzt die Naturschönheit keine toten Formen, sondern wahres Leben. Das Kunstschöne ist aber recht wandelbar und dem Geschmack der einzelnen Völker, wie er sich in den verschiedenen Zeitaltern zu erkennen gibt, unterworfen.

---

[1]) Allgemeine Theorie der schönen Künste. Leipzig 1786—1787. II, 369.
[2]) Ebenda. II, 84.
[3]) Ebenda. I, 101.

Die gemeinschaftliche Quelle aller schönen Künste sucht Sulzer in der Natur des menschlichen Gemütes. Vielleicht läßt sich ihr Ursprung am natürlichsten auf das Bestreben zurückführen, Gegenstände des täglichen Gebrauchs zu verschönern.[1]) Die Verhältnisse bei den Naturvölkern der Gegenwart geben heute Anhaltspunkte genug, Aufklärung über die Entstehung der Künste zu erhalten. Eine Aufgabe der Kunst besteht nach Sulzer darin, die für den Menschen notwendigen Dinge zu verschönern, und damit das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Der wichtigste Dienst, den aber die schönen Künste dem Menschen zu leisten vermögen, besteht darin, daß sie den sittlichen Charakter und seinen moralischen Wert zu beeinflussen imstande sind. Die Kunst bildet den Menschen; sie gibt „Geist und Herz durch die sanften Eindrücke des Schönen, des Wohlgereimten und Schicklichen eine edle Wendung".[2]) „Ihr Wesen besteht darin, daß sie den Gegenständen unserer Vorstellung sinnliche Kraft einprägt; ihr Zweck ist lebhafte Rührung der Gemüter, und in ihrer Anwendung hat sie die Erhöhung des Geistes und Herzens zum Augenmerke." [3]) So wird die Kunst zur Lehrerin der Menschheit. Sie vermag die mächtigen Stützen der sittlichen Weltordnung, den Sinn für Rechtschaffenheit, Ehre, Liebe, Freiheit und Menschlichkeit zu wecken und zu beleben. In der Darstellung vorbildlicher Charaktere bietet sich dem Künstler, insbesondere dem Dichter, eine besonders wichtige Aufgabe.

Die psychologischen Grundlagen von Sulzers Ästhetik sind sehr dürftig und es ist nicht wohl möglich, seine Ideen hierüber in ein geschlossenes System zu bringen. Sulzer lehnt sich, was seine Ästhetik anlangt, stark an Alexander Gottlieb Baumgarten[4]), den Begründer der Ästhetik als einer selbständigen philosophischen Disziplin, an. Auch dieser definierte das Schöne als das Vollkommene in der sinnlichen Anschauung. Vermutlich hat Sulzer den Titel seines Buches „Allgemeine Theorie der schönen Künste" im Anschluß an Baumgartens Werk „Aesthetica sive theoria liberalium artium" (1750—1758) gewählt.

Sulzers „Allgemeine Theorie der schönen Künste" ist in ihren einzelnen Teilen recht ungleich. Einmal erstreckt sich die Ausarbeitung der einzelnen Abschnitte auf einen Zeitraum von beinahe 20 Jahren, und sodann war Sulzer dabei auch auf die Unterstützung und Mit-

---

[1]) Allgemeine Theorie der schönen Künste. III, 58.
[2]) Ebenda. III, 60.
[3]) Ebenda. III, 61.
[4]) Alexander Gottlieb Baumgarten wurde 1714 in Berlin geboren und starb 1762 als Professor der Philosophie in Frankfurt a. O. Er war einer der eifrigsten Schüler Ch. Wolffs. Sein Hauptwerk ist seine „Aesthetica". Frankfurt 1750—1758, 2 Bde.

arbeit anderer angewiesen.[1]) Von den Zeitgenossen erfuhr Sulzers Werk eine strenge Kritik, so namentlich von Herder und Goethe. „Wenn man Sulzer zum Teil strenge beurteilt hat", schreibt Herder später im deutschen Merkur vom Oktober 1781, „so kam es davon her, daß man ihn nach seinem eigenen Plane beurteilte und in diesen hohen Ideen lange auf das Werk gewartet hatte, kurz, weil man ihn als Sulzer beurteilte. Jetzt ist wohl niemand in Deutschland, der den Wert seines Buches verkennt und auch selbst die Mängel desselben, daß Sulzer sich mehr auf dem Wege des schlichten, gesunden Verstandes hielt, als nach Höhen und Abgründen der Spekulation einzelner seiner Begriffe herumkletterte, sind zum allgemeinen Gebrauch des Buches Empfehlung. Die schönsten Artikel in ihm sind auch psychologisch und pädagogisch; hierunter sind manche, die für ganze Abhandlungen der Akademie gelten möchten. In diesem Werke ist Sulzer eine ganze Akademie selbst." Goethe gefiel namentlich die moralisierende Tendenz des Werkes nicht, er trat zudem dem Bestreben entgegen, das Wesen der Künste in einer Einwebung des Angenehmen in das Nützliche zu sehen. „Sie wollen euch glauben machen", schreibt Goethe in den Frankfurter gelehrten Anzeigen, „die schönen Künste seien entstanden aus dem Hange, den wir haben sollen, die Dinge rings um uns zu verschönern, das ist nicht wahr! „Freilich anerkannte er doch die Vortrefflichkeit einzelner Artikel und berichtete in seiner italienischen Reise, daß Sulzers „Allgemeine Theorie der schönen Künste" zum Hausbuche aller Kunstfreunde geworden sei. „Will das Gespräch ausgehen, so wird nach Hackerts Vermächtnis in Sulzers Theorie gelesen, und wenn man gleich von einem höhern Standpunkte mit diesem Werke nicht ganz zufrieden sein kann, so bemerkt man doch mit Vergnügen den guten Einfluß auf Personen, die auf einer mittlern Stufe der Bildung stehen."[2])

Um die Grundsätze seiner Theorie der Ästhetik und der Kunst der Welt im Zusammenhange zu zeigen, gab Sulzer im Jahre 1772 den Artikel des zweiten Teils über „Künste" als besondere Schrift

---

[1]) Nach Sulzers eigenem Berichte (s. Vorrede zum III. Bde. der A. Th.) stammen die Artikel über Musik von Schultze in Lüneburg. Aus J. J. Bodmers Briefen geht hervor, daß er 60 Artikel zum Werke seines Freundes beigesteuert, vorzüglich über die Alten.

[2]) An einer Stelle seiner italienischen Reise macht Goethe mit Rücksicht auf Philipp Hackert die weitere Bemerkung: „Welch ein Unterschied ist nicht zwischen einem Menschen, der sich von innen aus erbauen und einem, der auf die Welt wirken und sich zum Hausgebrauche bilden will! Sulzers Theorie war mir wegen ihrer falschen Grundmaximen immer verhaßt, und nun sah ich, daß dieses Werk noch viel mehr enthielt, als die Leute brauchen. Die vielen Kenntnisse, die hier mitgeteilt werden, die Denkart, in welcher ein so wackerer Mann als Sulzer sich beruhigte, sollten die nicht für Weltleute hinreichend sein?"

heraus unter dem Titel: „Die schönen Künste in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und ihrer besondern Anwendung betrachtet.“ Die Hauptschwäche von Sulzers Ästhetik liegt, wie schon Goethe bemerkt hat, in ihrer moralisierenden Tendenz und in der Einbeziehung des Nützlichen in das Schöne. Der Grund liegt in der ausgesprochen ethischen Einstellung Sulzers. Sein besonderes Verdienst besteht aber darin, als einer der ersten den Wert der Kunst für das öffentliche Leben und die Kultur richtig erkannt zu haben. Indem er die Kunst als einen Bildungsfaktor ersten Ranges für das gesamte Volk anerkennt und würdigt, erhebt er sich weit über die engen Schranken der Gesinnung der meisten seiner Zeitgenossen. „Wenn die schönen Künste, so wie sie in ihrer Natur sind, als Mittel zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit gebraucht werden sollen, so muß notwendig ihre Ausbreitung bis in die niedrigen Hütten der gemeinsten Bürger dringen, und ihre Anwendung als ein wesentlicher Teil in das politische System der Regierung aufgenommen werden, und ihnen gehört ein Anteil an den Schätzen, die durch die Arbeitsamkeit des Volkes zur Bestreitung des öffentlichen Aufwandes jährlich zusammengetragen werden.“ „Ein Volk, das den Geschmack am Schönen besitzt, besteht immer aus vollkommeneren Menschen, als das, welches den Einfluß des Geschmackes noch nicht empfunden.“ [1])

Sulzers Theorie der schönen Künste galt lange als Autorität für die ästhetische Kritik. Eine größere Anzahl Artikel aus dem Werke hat in wörtlicher Übersetzung Aufnahme in das Supplement zur großen französischen Enzyklopädie gefunden. [2]) Sulzers „Theorie“ bildete auch den Ausgangspunkt für Schillers ästhetische Studien. [3])

---

[1]) Allgemeine Theorie der schönen Künste. III, 63.

[2]) Avertissement zum 1. Bd., S. 74. Genfer Ausgabe von 1777.

[3]) Anzeiger für deutsches Altertum XVII, 73. Schillers Briefe, herausgegeben von Fritz Jonas. Bd. III, 236.

3. Sulzers Pädagogik.

Sulzers „Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder" stellt eine eingehende, alle wesentlichen Fragen der Pädagogik behandelnde Erziehungslehre dar. Die Tätigkeit des Erziehers erfährt eine hohe Einschätzung. „Kinder zu ziehen ist das Werk eines Philosophen und keines gemeinen Schulmeisters". Das Wissen genügt zur Ausübung der erzieherischen Tätigkeit freilich nicht, es muß noch das Können hinzukommen. Das Ziel der Erziehung ist, „die Kinder, die kraft ihrer Geburt Menschen sind, zu vernünftigen, tugendhaften und gesitteten Menschen zu machen". Neben dieser allgemeinen menschlichen Bildung unterscheidet Sulzer noch die Erziehung für einen durch die Geburt erworbenen Stand und die Erziehung zu einer gewissen Lebensart (Beruf).[1] Er befaßt sich aber im „Versuch" nur mit der allgemein menschlichen Bildung, die in drei Teile zerfällt: 1. Verstandesbildung. 2. Gemüts- und Willensbildung. 3. Bildung zur „äußerlichen Aufführung und zu guten Sitten".

Zunächst bespricht Sulzer die Verstandes- und Vernunftsbildung. Alle Kinder sollen ohne Unterschied in den wichtigsten Wissenschaften unterwiesen werden. „Denn wenn gleich viele, die hernach zu anderem kommen, alles wieder vergessen sollten, was sie von den Wissenschaften gelernt haben, so bleiben doch, wenn ich so sagen darf, gewisse Falten in der Seele, die durch die Erlernung der Wissenschaften hinein gebracht worden, und die wegen der Ordnung und Richtung, die sie dem Verstande geben, von keinem geringen Nutzen sind".[2] Damit betont Sulzer die formalen Aufgaben der intellektuellen Bildung.

Die Grundlage der Verstandesbildung ist die Entwicklung klarer deutlicher Begriffe. Dieser Satz verdient nach Sulzer „mit goldenen Buchstaben in allen Schulstuben hingeschrieben zu werden".[3] Aber es handelt sich nicht darum, den Kindern fertige Begriffe und Urteile

---

[1]) Versuch. S. 3.
[2]) Ebenda. S. 48.
[3]) Ebenda. S. 11.

zu geben, sondern sie diese selbst finden zu lassen, sie gleichsam „aus ihnen heraus zu locken“. Das Ziel der Verstandesbildung ist die Gewöhnung zum richtigen Denken. Ein wichtiges Mittel für die intellektuelle Bildung ist die Sprache. Ein bestimmtes und richtiges Denken ist ohne die Sprache nicht möglich; denn nur durch die Sprache können deutliche Begriffe zum Ausdruck gebracht und dem Gedächtnis eingeprägt werden. „Die erste und Hauptbemühung muß deshalb auf die Muttersprache gehen, welche insgemein am meisten versäumt wird“. Der Unterricht in der Muttersprache wird an die Lektüre deutscher Musterstücke angeknüpft; er bezweckt das Gelesene nach Form und Inhalt richtig zu verstehen und sich „klar und nett“ ausdrücken zu lernen. Die Sprache kann aber nur durch viele Muster und Beispiele und durch anhaltende Übung, nicht aber durch Regeln erlernt werden. Für Kinder, die sich weiteren Studien widmen können, kommt neben der Muttersprache noch die Erlernung fremder Sprachen, nämlich des Lateins und des Griechischen, des Französischen, des Englischen und Italienischen. Besonders hoch schätzt Sulzer das Französische. Er betont dabei besonders den Wert des Übersetzens aus fremden Sprachen und in solche zur Förderung des Sprachgefühls. Durch die Lektüre der besten Schriftsteller soll ein guter Geschmack erzielt werden. Wie die Neuhumanisten, so schätzt Sulzer den Bildungswert der alten Sprachen sehr hoch. Sie führen zur Auffassung der antiken Denkweise; die Lektüre vermittelt die Kenntnis der alten Geschichte, sie bildet den Geschmack für das Schöne, und sie dient zudem der philosophischen Bildung.

Geschichte und Geographie gehören ebenfalls zu den Fächern der Allgemeinbildung. Aber es ist nicht genug, „daß man den Kindern ein elendes Gerippe dieser Wissenschaften in Frage und Antwort vorlegt, und sie diese auswendig lernen läßt“. Wertvoller ist es, die Geschichte aus ausführlichen Schriften zu erlernen, ja womöglich Quellenschriften zu lesen. Und in der Geographie ist es nutzlos, das Gedächtnis der Kinder mit tausenden barbarischen Wörtern zu belasten, die sie zum größten Teil in ihrem Leben nie mehr hören werden. Wichtiger ist, ihnen die Einrichtung der Landkarten verständlich zu machen, ihnen zu zeigen, wie ein jeder Ort auf der Karte seiner Lage nach bestimmt wird und ihnen einen Begriff von der natürlichen (physischen) Geographie beizubringen.

Zu den Wissenschaften, die in allen Schulen und Privatunterweisungen ohne Unterschied durchgenommen werden sollten, gehört auch die Mathematik. „Diese herrliche Wissenschaft dient nicht nur dazu, daß sie den Verstand auf eine ungemeine Weise schärft und zu gründlichem Denken führt, sondern es ist auch kein Teil der Mathematik, die Rechenkunst, die Meßkunst usw., der nicht seinen besonderen un-

mittelbaren Einfluß in die menschlichen Geschäfte hat.“ Neben die Mathematik tritt die Physik „als ein fürnehmes Mittel zur menschlichen Glückseligkeit die Gründe natürlicher Dinge zu wissen“. Das Studium der Naturwissenschaften ist besonders geeignet, den Geist zu schulen, viele abergläubische Meinungen werden dadurch zerstört. Die Beschäftigung mit der Natur ist eine Quelle eines reichen Genusses und deshalb besonders geeignet, die Lernlust der Schüler zu wecken und zu erhalten.

Von den „übrigen Teilen der Weltweisheit“ gehören noch die ersten Anfänge der Moralwissenschaften und des Naturrechts zur allgemeinen Bildung. Hinsichtlich des Religionsunterrichts wünscht Sulzer, daß man die Kinder nicht vor dem 12. Altersjahr mit dem Katechismus oder andern theologischen Lehrbüchern bekannt mache. Vor allem gelte es, auf den Unterschied zwischen der natürlichen und der geoffenbarten Religion aufmerksam zu machen. Dabei ist aber mit der natürlichen Religion zu beginnen.

Was die Unterrichtsmethode anlangt, so darf man sich nicht mit der bloßen Vermittlung von Kenntnissen begnügen, man muß vielmehr eine allseitige Ausbildung der kindlichen Seele anstreben. Also kein mechanisches Aneignen von allerlei Wissensstoff, „man hat mehr darauf zu sehen, wie die Kinder lernen, als wieviel sie lernen“. Es kommt weniger darauf an, daß sie viel, als daß sie gründlich wissen. Vor allem sei der Unterricht naturgemäß, d. h. der kindlichen Natur angepaßt. Man berücksichtige die geistige Veranlagung, das individuelle Temperament des Kindes, man gehe vom Leichten zum Schweren, vom Sinnlichen zum weniger Sinnlichen. Die Belehrung geschehe mehr durch Beispiel, als durch abstrakte Erklärungen. Man suche die besonderen Neigungen und Fähigkeiten der Kinder zu erforschen, um dadurch einen Anhalt für ihre Berufswahl zu haben und sie entsprechend ihrer Veranlagung beschäftigen zu können.

Der Unterricht soll den Kindern angenehm sein. Bei jüngern Kindern, d. h. bis zum siebenten Altersjahre hat er mehr spielenden Charakter, auch werden keine bestimmten Unterrichtsstunden angesetzt. Später freilich soll die Arbeit des Kindes ernster und etwas „männlicher“ werden; es ist aber doch die Lust zum Lernen anzuregen, was dadurch geschehen kann, daß man mit Hochachtung von den Arbeiten und Beschäftigungen des Kindes spricht und sie gelegentlich auch selbstgewählten Betätigungen überläßt und, daß ihnen die Eltern zeigen, wieviel ihnen an ihrem Fleiß gelegen. Der Lehrer wiederum muß das Ehrgefühl der Kinder zu benützen verstehen, und sich durch einen vertraulichen und freundlichen Verkehr die Liebe und die Achtung der Kinder erwerben.

Viel eingehender als über die intellektuelle Bildung äußert sich Sulzer über die Entwicklung des Gemüts und des Willens, sieht er

doch in der Bildung zur Tugend die Hauptaufgabe der Erziehung. Die Tugend ist freilich nur das Mittel zu einem höheren Zwecke. Gott hat allen verständigen Wesen das Dasein gegeben und dafür gesorgt, daß diese immer vollkommener und dadurch immer glücklicher werden können[1]). Denn je vollkommener ein Wesen ist, desto besser ist es vor dem Schmerze gesichert und also um so fähiger zum Genusse, und um so größer ist deshalb seine Glückseligkeit. Das allgemeinste Ziel der Erziehung ist also die Vervollkommnung des Menschen zum Zwecke der Glückseligkeit. Die Glückseligkeit ist aber hauptsächlich von den moralischen Vergnügungen zu erwarten;[2]) diese sind aber „die Folge und der Lohn guter Handlungen und tugendhafter Gesinnungen".[3]) Aus dieser Überlegung ergibt sich also notwendigerweise die Bildung des Menschen zur Tugend, damit er dadurch die Glückseligkeit erreiche. Die intellektuelle Bildung hat der Gemüts- und Willensbildung zu dienen. Die sittliche Erziehung steht mit der intellektuellen in engstem Zusammenhange; ohne Verstand ist die Tugend keine Tugend. Die Tugend definiert Sulzer als eine „Fertigkeit, seine freien Handlungen nach den ihnen vorgeschriebenen Gesetzen einzurichten".[4]) Zur Tugend ist deswegen erforderlich: 1. „Ein aufgeklärter erlauchter Verstand, der deutliche Begriffe von den menschlichen Pflichten hat und die Gründe weiß, durch die der Wille zur Ausübung geneigt wird. 2. Ein guter Wille, bei dem die Hindernisse der Tugend beseitigt sind, der also Neigung zur Tugend besitzt."[5]) Der sittliche Wille beruht also einerseits auf der Einsicht, anderseits auf der Gemütsstimmung. Deswegen untersucht Sulzer „den zur Tugend eingerichteten Verstand" und „das zur Tugend eingerichtete Gemüt".

Einen „erlauchten" Verstand besitzt der, der eine klare, deutliche Einsicht in den Tatbestand hat. Aus einem „guten Naturell" handeln ist noch keine Tugend; diese verliert ihren Wert, wenn sie nicht bewußt, „nicht durch den Verstand hervorgebracht wird".[6]) Wer aber nicht das Bewußtsein seiner Tugend hat, kann auch nicht die Glückseligkeit eines tugendhaften Menschen besitzen.[7]) Zum klaren Verstand muß sich noch eine Erkenntnis der menschlichen Pflichten gesellen. Damit es zur Ausübung der Tugend kommt, muß auch das Gemüt eine gewisse Beschaffenheit haben, nämlich die Liebe zur Ordnung,

[1]) J. G. Sulzer, Versuch über die Glückseligkeit verständiger Wesen. Philos. Schriften. S. 340 und 347.

[2]) J. G. Sulzer, Untersuchung über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen. Philos. Schriften. S. 98.

[3]) Ebenda. S. 77.

[4]) Versuch. S. 79.

[5]) Ebenda. S. 79 u. f.

[6]) Ebenda. S. 82.

[7]) Ebenda. S. 83.

Geduld und Sanftmut, Lust zur Arbeit, ein aufgewecktes Wesen, Freimütigkeit, allgemeine Menschlichkeit und Liebe zur wahren Ehre.

Um den Menschen zur Tugend zu führen, dienen vor allem Lehre und Beispiel. Von größerer Bedeutung ist dabei das Beispiel, weil es dem Nachahmungstrieb der Kinder entgegenkommt. Sulzer glaubt, „daß man den Kindern ohne Mühe eine vortreffliche Erziehung geben könnte, wenn es möglich wäre, sie immer in einer Gesellschaft von recht verständigen, tugendhaften und wohlgesitteten Leuten zu lassen.[1]) Am stärksten wirkt das lebendige Exempel des Umgangs, insbesondere, wenn es sich um Personen handelt, die das Kind liebt. Die Eltern können deshalb nicht vorsichtig genug darauf achten, in welcher Umgebung die Kinder aufwachsen. Als weitere Beispiele sollen Erzählungen, Fabeln und Schauspiel=Aufführungen herbeigezogen werden. Sulzer äußert dabei den Wunsch, der Staat möchte die Herausgabe von geeigneten Sammlungen von Erzählungen veranlassen. Diese sollen enthalten: 1. „verschiedene wahrhafte Begebenheiten aus alten und neuen Historienschreibern", 2. „erdichtete Begebenheiten" und 3. „moralische Gespräche zwischen großen Männern".[2]) Auf keinen Fall aber dürfen ihnen „Alte Weiber=Märchen, Gespenster= und Mordgeschichten" geboten werden.[3])

Bei der Lehre als Mittel die Kinder zur Tugend zu führen, unterscheidet Sulzer ein Lehren „mit und ohne Gründe". Die Lehre ohne Gründe geschieht durch das „Ansehen des Erziehers", kraft seiner autoritativen Stellung. Sie kommt namentlich im früheren Alter des Kindes inbetracht, wenn der Verstand des Kindes noch zu wenig entwickelt ist, um die Gründe fassen zu können. Wertvoller ist es übrigens, wenn der Zögling die Gründe für ein tugendhaftes Verhalten selber findet. Da Kinder aber eine logisch zusammenhängende Folge von Beweisen noch nicht voll verstehen können, ist es zweckmäßiger, an Stelle der streng logischen, mathematischen Lehrart die sokratische anzuwenden, die darin besteht, „daß man den Menschen immer durch seine eigenen Empfindungen führet, ihn immer selber denken und urteilen läßt und nur zusieht, daß man ihm die rechte Materie an die Hand gibt und verhütet, daß er nicht falsch urteile. Wer diese Lehrart nicht kennt, der lese nur die sokratischen Gespräche, die Plato und Xenophon aufgeschrieben haben, welche alle die, die mit der Erziehung zu tun haben, Tag und Nacht lesen sollten."[4])

Werden durch Beispiel und Lehre gute Neigungen gepflanzt, so ist es doch auch nötig, böse Neigungen und Leidenschaften bei Kindern

[1]) Versuch. S. 106.
[2]) Ebenda. S. 112.
[3]) Ebenda. S. 218.
[4]) Ebenda. S. 121 u. f.

zu unterdrücken. Bei dieser Gelegenheit äußert Sulzer seine Ansicht über den sittlichen Grundcharakter des Menschen. Seine Auffassung erinnert an die später von Rousseau vertretenen Gedanken, wenn er schreibt: „Ich stehe zwar in den Gedanken, daß die Menschen überhaupt mit weit besseren Neigungen zur Welt geboren werden, als die sind, die sich in dem Fortgang zeigen; weil gar viele durch die Erziehung erst gepflanzt und andere verböset werden. Daher ein Kind schon ziemlich gut sein würde, das durch die Natur allein gezogen, und durch die Menschen nicht verdorben würde." Er vertritt diese Ansicht aber doch nicht so extrem, wie Rousseau, denn er fährt dann fort: „Wie aber auch bisweilen die Kinder Mängel des Leibes, der sonst überhaupt sehr vollkommen gebildet ist, auf die Welt bringen, so gibt es auch in der Tat natürliche Mängel der Seele." [1]) Zur Bekämpfung und Unterdrückung böser Neigungen empfiehlt Sulzer drei Mittel: 1. Förderung der Einsicht (Vorstellungen), 2. Übungen in Selbstüberwindung und 3. „Entgegensetzung widerwärtiger Dinge".

Als Mittel, die in der Erziehung nicht ganz entbehrt werden können, nennt Sulzer Belohnungen und Bestrafungen. Strafen definiert er als „üble, aber willkürliche Folgen der Fehler, welche die Verbesserung derselben zum Endzwecke haben. [2]) Hinsichtlich der Anwendung der Strafen gibt Sulzer zu bedenken: 1. Daß Kinder von guter Art, die noch nicht verdorben sind, sich fast allemal durch vernünftige Vorstellungen bessern lassen, 2. daß Fehler, die aus Mangel des Verstandes und der Erfahrung herrühren, oft sehr leicht durch bloßen Unterricht gebessert werden können, 3. daß die Kinder oft fehlen, weil sie noch nicht Kraft genug haben, dem Fehler zu widerstehen, obgleich sie es gerne tun wollten, 4. daß Kinder oft geringe Fehler begehen, die keinen Einfluß auf das Gemüt haben. Daraus leitet Sulzer folgende Regeln ab: 1. Kein Fehler soll das erste Mal mit Strafe belegt werden. 2. Kinder von guter Art sollen überhaupt nicht gestraft werden. 3. Fehler, die vom Verstand und der Schwäche der Erkenntnis herrühren, sollen nicht gestraft werden. 4. Kein Fehler soll eher gestraft werden, bis man weiß, daß es im Willen des Kindes liegt, ob es ihn lassen wolle oder nicht. 5. Kein Fehler, der ohne Einfluß auf das Gemüt ist, soll bestraft werden. Alle Strafen müssen aus der Liebe des Erziehers hervorgehen. Sulzer warnt vor falscher Weichlichkeit, die Strafen von kleinen Kindern grundsächlich fern halten will. Der alleinige Zweck der Strafe ist die Besserung. Die Größe der Strafe muß daher mit der Größe des Verderbens, das in dem Fehlbaren besteht, im richtigen Verhältnis stehen. Bei der Strafe

---

[1]) Versuch. S. 128.
[2]) Ebenda. S. 148.

hat man Rücksicht zu nehmen auf die Eigenart des Fehlbaren, auf die Seltenheit oder Gewohnheitsmäßigkeit, mit der der Fehler begangen wird und auf die Bedeutung des Fehlers für die weitere Entwicklung des Kindes Es gibt Neigungen und Unarten, die einem gewissen Kindesalter besonders eigen sind, und die sich mit zunehmendem Alter von selbst verlieren.

Bei den eigentlichen Strafen unterscheidet Sulzer solche, die unmittelbar und solche, die vermittelst des Leibes auf das Gemüt wirken. Schande und Mißachtung sind Strafen, die unmittelbar auf das Gemüt wirken. Die körperlichen Strafen, als die stärksten, sollen nur angeordnet werden, wenn das Verderben groß ist und durch keine andern Mittel geheilt werden kann. Dann sollen sie aber auch gleich „stark" sein, und mit den andern Strafen, wie Mißachtung und Entziehung der Liebe verbunden werden. Der Eindruck der Strafen wird erhöht werden, wenn diese mit einer großen Ernsthaftigkeit und „Solennität" begleitet sind.

Belohnungen dürfen nur stattfinden in Fällen einer außerordentlichen, guten Aufführung, nicht aber bei einfacher Pflichterfüllung. Als Belohnungen kommen inbetracht: Anerkennung, Ausdruck besonderer Sympathie, aber unter Umständen auch Beschenkungen, die den guten Neigungen der Kinder entgegenkommen. Es gilt aber sorgfältig zu verhüten, „daß man den schlimmen Neigungen der Kinder schmeichelt."[1]) Besonders sparsam müsse man mit der öffentlichen, das Kind ehrenden Belobigung umgehen.

Besondere Anweisungen gibt Sulzer inbezug auf die erzieherische Einwirkung für die einzelnen Altersstufen. Er unterscheidet folgende:

Erste Altersstufe: Erstes bis drittes Jahr. Die Erziehung muß schon mit dem ersten Lebensjahr beginnen; die ersten Jahre der Kindheit sind für die Erziehung die bedeutendsten. Das Hauptaugenmerk ist in den ersten Jahren darauf zu richten, daß die Kinder nicht verzärtelt und eigensinnig werden. Vor allem gilt es in diesem Alter nicht zu viele Umstände zu machen und den Kindern gegenüber alles, „mit einer gewissen Kaltsinnigkeit" zu tun. Die positive Aufgabe der Erziehung besteht darin, durch Beispiel und Gewöhnung auf die Entwicklung des Ordnungssinnes zu dringen und das Kind zu genauem Gehorsam anzuhalten, wenn es nötig ist sogar unter Anwendung von Zwang und Gewalt. Das sicherste Mittel aber ist, in den Kindern Liebe und Achtung zu den Erziehern zu wecken, sodaß man sie bei Verfehlungen mit dem Entzug der Sympathie bestrafen kann.

Zweite Altersstufe: Viertes bis sechstes Jahr. In dieser Zeit muß man die Kinder besonders anhalten, in ihren kleinen Ver-

[1]) Versuch. S. 173.

richtungen ordentlich, genau und fleißig zu sein. Man soll ihnen etwas Freiheit einräumen, die körperliche Abhärtung fortsetzen und sie lehren, sich in Gesellschaft mit ihresgleichen zu bewegen, sie gewöhnen, ihre Gedanken frei und aufrichtig zu äußern. Da sie in diesem Alter anfangen einen Einblick in die gesellschaftlichen Unterschiede zu bekommen, ist darauf zu sehen, daß sie nicht in Vorurteile verfallen und Ehre und Glückseligkeit nach den äußern Umständen abmessen. Bei der Erziehung der Mädchen ist zu beachten, daß sie nicht eitel werden. Zweckmäßig und wirksam ist es, in dieser Zeit durch Erzählungen den Kindern Beispiele von guten Eigenschaften zu zeigen.

Dritte Altersstufe: Siebentes bis zehntes Jahr. Bis zu diesem Zeitpunkt muß der schwerste Teil der Erziehung schon besorgt sein. In dieser Altersstufe sollen die Kinder Leibesübungen betreiben, die einen nicht geringen Einfluß auf die geistige Entwicklung haben. Ebenso notwendig als für Knaben, oder noch notwendiger sind körperliche Übungen für die Mädchen: „denn es ist ihnen in Sachen, wozu ihr Geschlecht bestimmt ist, sehr nützlich, wenn sie gesunde und starke Leiber haben.“ Nun ist auch auf Ordnung und Liebe zur Arbeit, auf sorgsame Ausfüllung der Zeit zu dringen, damit Müßiggang nicht aufkommen kann. In dieser Zeit kann man mit den Kindern gelegentlich auch schon über Pflicht, Tugend und religiöse Dinge reden und sie zu überlegtem Handeln anhalten. In einem Tagebuch sollten sich die Kinder über ihr Tun und Lassen Rechenschaft geben. Als Beschäftigung für die Knaben werden genannt: Arbeiten in Holz, Papier und Metall, wozu in den öffentlichen Schulen Anleitung gegeben werden soll. Für die Mädchen kommen die üblichen Handarbeiten in Betracht. Alle die bisher angegebenen Erziehungsmaßnahmen gelten bis zu dieser Altersstufe unterschiedslos für Knaben, wie für Mädchen.

Vierte Altersstufe: Elftes bis vierzehntes Jahr. In dieser Zeit muß den Kindern noch mehr Freiheit gelassen werden, als bisher. Man soll anfangen, sie nach und nach so zu führen, wie man Erwachsene führen würde; man darf sie mehr als bis dahin sich selbst überlassen und braucht ihre Neigungen nicht mehr sehr einzuschränken. Es ist dafür zu sorgen, daß die Kinder jetzt selber das Wesen, die Schönheit und die Notwendigkeit der guten Neigungen einsehen lernen. Um die Erkenntnis zu fördern, sind systematische Übungen im Nachdenken und Überlegen notwendig. Nun ist es auch Zeit, die Jugend in die natürliche und geoffenbarte Religion einzuführen und ihnen die notwendigen Grundbegriffe der Welt- und Menschenkenntnisse beizubringen.

Der letzten Periode der Erziehung kommen als wesentliche Aufgaben zu, ein bescheidenes und gesetztes Benehmen zu erzielen und

den moralischen Geschmack zu bilden. Der moralische Geschmack besteht „in der Fertigkeit, in den moralischen Geschäften das Gründliche und Schöne von dem Falschen und Scheinbaren zu unterscheiden, jenes zu lieben und dieses zu verachten“. Der junge Mann soll lernen, auf guten Namen und wahre Ehre hohen Wert zu legen. Den Abschluß der Erziehung sollen Reisen in fremde Länder bilden. Zuerst aber sollen junge Leute ihre Heimat kennen lernen und sich in der Kunst, mit wirklichem Nutzen zu reisen, im kleinen und in der Nähe üben.

Was die pädagogische Abhängigkeit Sulzers anlangt, so lehnt sich dieser in seinen Anschauungen mehrfach an J. Locke an, den er sehr schätzte. So bemerkt er in der Vorrede zu seinem „Versuch“, daß er manche Frage der Erziehung deshalb übergangen habe, weil sie anderswo, insonderheit in des vortrefflichen Lockes „Versuch von der Erziehung“ weitläufiger behandelt worden sei. Außer auf Locke weist Sulzer in seinem „Versuch“ auch auf Montaigne und Rollin[1]) hin. Sulzers pädagogische Bedeutung besteht darin, schon vor Rousseau auf die Bedeutung einer naturgemäßen Erziehung hingewiesen, und den Boden für die rasche Ausbreitung der Erziehungsideen des großen französischen Reformators vorbereitet zu haben. Daß Sulzer auch J. B. Basedow beeinflußt, steht außer Frage, nennt dieser doch selbst in seiner „Methodus inusitata“ Sulzers „Versuch“ die beste Erziehungsschrift.[2]) Weil Sulzers Hauptbedeutung auf dem Gebiete der Ästhetik lag, hat man über Sulzer dem Ästhetiker, Sulzer den Pädagogen vergessen, und doch hat er sich sein ganzes Leben theoretisch und praktisch mit Erziehungs- und Unterrichtsfragen befaßt.

[1]) Charles Rollin (1661—1741), Leiter des Collège de Beauvais in Paris. Sein pädagogisches Hauptwerk: „Traité des études“ erschien 1726 bis 1731 in Paris in 4 Bänden.

[2]) Sulzer selbst schätzte Basedow nicht sonderlich hoch; in einem Briefe an J. J. Bodmer vom 10. Dezember 1771 nennt er diesen pädagogischen Reformator „einen Charlatan“. S. W. Körte, Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer und Geßner. Zürich 1804. S. 402.

4. Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder.

Vorrede des Verfassers.

„Die Natur hat uns nicht so gemacht, wie wir sein müssen; sondern wir haben Unterweisung und Übung nötig, die Fehler zu verbessern und die guten Eigenschaften zu vermehren." Lucianus.

Wenn der Leser dieses Versuchs die Geduld haben wird, ehe er zur Lesung des Werks selber schreitet, diese kleine Vorrede zu lesen, so wird es mir lieb sein, und ich hoffe, daß es ihn auch dieser kleinen Mühe nicht gereuen wird. Ich habe aus den Urteilen, die über die erste Ausgabe dieses Versuchs gefällt worden sind, gelernt, daß es für einen Verfasser gefährlich ist, eine Schrift ohne Vorrede in die Welt hinauszuschicken. Eine Schrift hat selten das Glück, hier und da einem solchen Leser in die Hände zu geraten, der gleich des Verfassers Absicht recht einsieht und seine Absicht aus dem Gesichtspunkt beurteilt, in dem der Verfasser gestanden, als er seine Arbeit gemacht hat. Wer kein Kunstverständiger ist und eine Bildsäule, die auf eine hohe Säule gesetzt werden soll, in der Nähe beurteilen will, der wird vieles daran aussetzen, das doch notwendig nach der Absicht des Künstlers daran sein muß. Wäre es mir nur um die Ehre zu tun, so könnte ich mit den Urteilen, die man über meinen ersten Versuch gefällt hat, ziemlich zufrieden sein. Denn diejenigen selbst, die sich beklagt haben, daß sie sich meine Schrift nicht sonderlich zunutze machen können, haben sie doch gelobt. Aber es war ihnen alles zu kurz, zu abstrakt und zu schwer in Ausübung zu bringen. Sie dachten vermutlich, daß sie durch Lesung dieses Versuchs so tüchtig werden sollten, Kinder zu erziehen und zu unterweisen, wie man aus einer Anweisung zur Rechenkunst geschickt wird, ein vorgeschriebenes Exempel auszurechnen. Sie wollten nicht nur Regeln haben, sondern glaubten auch zugleich die Kunst zu erlernen, diese Regeln nach ihrer völligen Ausdehnung in Ausübung zu bringen, und hierin haben sie

mehr von mir gefordert, als ich ihnen geben kann. Ich will mich hierüber deutlicher erklären.

Wenn ich eine Regel setze, so sage ich darin, was man tun soll: Aber damit gebe ich dem, der sie liest, die Kraft und Geschicklichkeit nicht, sie in Ausübung zu bringen; diese muß er sich selbst durch Nachdenken und durch fleißige Übung zuwege bringen. Dieses setze ich bei meinen Lesern voraus. Wenn ich einem Vater sage: Beweiset euerm Kind nicht mehr Liebe, als seine Art'gkeit und seine gute Aufführung erfordert, so gebe ich ihm eine nützliche Regel. Wenn er sie aber mit Nutzen ausüben soll, so muß er wissen, worin die Artigkeit und gute Aufführung eines Kindes besteht; er muß sein Kind unparteiisch beurteilen können; er muß den rohen Trieb der väterlichen Zärtlichkeit so in seiner Gewalt haben, daß er der Vernunft gänzlich unterworfen ist. Dieses kann ich ihm nicht geben. Deswegen aber hat er nicht das Recht, sich über die Unvollkommenheit meiner Regel zu beklagen.

Nun enthält dieser Versuch größtenteils solche Regeln und erfordert also Leser, die imstande sind, sie in Ausübung zu bringen. Ich male dem Leser ein Bild vor: Dieses Bild soll er nachmalen. Hat er nicht malen gelernt, so wage er sich nicht an die Arbeit, sondern überlasse sie einem, der geschickt ist, es zu tun. Will er meine Schrift beurteilen, so muß er untersuchen, ob dem Bild, das ich gemacht habe, etwas mangelt. Ob ein Hauptglied fehlt, oder ob das Verhältnis der Teile unrecht ist. Findet er darin nichts auszusetzen, so hat er nicht das Recht, mich darin zu tadeln, daß er mein Bild nicht nachmachen kann. Dieses Gleichnis bedarf keiner weitläufigen Erklärung. Ich zeige, wie ein wohlunterrichtetes und wohlerzogenes Kind beschaffen sein muß. Bisweilen, wo es sich leicht tun läßt, zeige ich die Mittel an, wodurch es so gebildet wird. Wollt ihr nun euer Kind so bilden, so gebt euch die Mühe, erstlich alle Züge, womit ich das Kind bezeichnet habe, wohl zu merken, und sie euch so gemein und bekannt zu machen, daß ihr euch dessen beständig erinnern könnt, so oft, als ihr es nötig habt. Dazu aber wird erfordert, daß ihr diesen Versuch mehr als ein- oder zweimal leset. Wer es nur so liest, daß er nicht alle Regeln behält, sondern nur hier und da eine, dessen Arbeit wird ungeformt und sehr unvollkommen herauskommen. Ich bin eben deswegen so kurz gewesen, daß man ohne große Mühe alles behalten kann. Habt ihr euch nun diese Regeln wohl bekannt gemacht, so ist es zweitens nötig, daß ihr mit Ernst und Eifer, der nicht nur einen Tag, sondern viele Jahre lang (dieses ist schwer, aber es ist nicht meine Schuld) anhält, auf die Anwendung derselben denket. Diese Anwendung erfordert aber notwendig eine genaue Erkenntnis sowohl der menschlichen Natur überhaupt, als der kindlichen Gemüter

insbesonders. Dieses ist schon viel, aber es ist nicht alles. Sie erfordert eine gründliche Einsicht in manche Wissenschaft, insonderheit aber in die Philosophie und Moral. Dieses sind keine Dinge, die ich hier lehren kann, da ich von der Erziehung schreibe. Ich setze dieses alles voraus und schreibe nur für solche Leute, welche diese Eigenschaften schon haben.

Wenn ich das Werk der Erziehung so schwer mache, so geschieht es nicht deswegen, daß ich jemand davon abschrecken will. Ich sage nur aufrichtig, wie ich die Sache finde. Kinder zu ziehen ist ein Werk eines Philosophen, und keines gemeinen Schulmeisters. Da nun die Sachen sich so befinden, so sieht ein jeder leicht die unumgängliche Notwendigkeit, daß sich die Obrigkeiten nnd Fürsten der Erziehung annehmen. Denn ohne ihre Hilfe uud Vorsorge kann sie unmöglich durchgehends gut werden. Diese aber sind imstande die öffentlichen Schulen so einzurichten, wie sie müssen eingerichtet sein, wenn die Kinder darin wohl unterrichtet und erzogen werden sollen. Werden die Unkosten für ihre Schatzkammern zu groß werden, so hätten sie das beste Recht von der Welt, zum Behuf der öffentlichen Schulen neue Auflagen zu machen. Dieses sind aber Sachen, die wohl zu wünschen, aber schwerlich zu hoffen sind. Das war ein Punkt, worüber ich mich gegen den Leser erklären wollte.

Man hat sich hernach auch darüber beschwert, daß meine Regeln zu allgemein seien und daher bei Erziehung der Kinder von gewissem Stande nicht wohl angewendet werden können. Man wünschte für alle bürgerlichen Stände besondere Anleitung. Der Handwerksmann sagt, man kann seine Kinder nicht so erziehen, wie ein Reicher. Ihr solltet jenem besondere Anleitung geben, was er tun, und was er von eueren Regeln unterlassen kann. Hierauf bemerke ich nun, daß ich die Kinder hier überhaupt als Menschen betrachtet habe, und ich habe nicht mehr gefordert, als Menschen überhaupt wissen sollten.

Eines gemeinen Mannes Kind muß die Grundsätze der Ehre und Tugend ebensowohl kennen, als eines vornehmen. Ihm ist ebensoviel daran gelegen, daß es vernünftig werde, als dem allergrößten. Nun aber weiß ich keinen andern Weg, der die Kinder zur Vernunft und Tugend führt, als den, den ich angezeigt habe. Also können die Regeln nach Beschaffenheit des Standes nicht abgeändert werden. Die Verschiedenheit der Stände ist eine menschliche Erfindung, welche die Natur nicht kennt.

Aber ihr habt solche Regeln der Erziehung vorgeschrieben, die ein gemeiner Mann nicht beobachten kann. Er hat nicht Einsicht und nicht Zeit genug dazu. Das ist wahr; aber macht ihr die Sache anders, wenn es sich tun läßt. Ich habe oft gesagt, daß die Erziehung nicht das Werk eines gemeinen Mannes, sondern eines Philosophen ist. Wollen die

Obrigkeiten nicht dafür sorgen, daß die öffentlichen Schulen zur Erziehung geeignet werden, daß die Eltern, die dazu untüchtig sind, der Mühe enthoben werden, so ist dieses nicht meine Schuld.

Damit ich euch aber doch etwas gebe, so will ich gestehen, daß man dieselben Regeln der Erziehung nach Beschaffenheit der Stände etwas anders vortragen könnte. Ich habe in diesem Versuch meistens eine philosophische Sprache geführt, die gemeine Leute nicht überall verstehen werden. Hätte ich für diese allein geschrieben, so würde ich mich ihrer Sprache und ihrer Begriffe bedient haben, um dieselben Dinge auszudrücken. Allein ich muß euch sagen, daß meine Absicht niemals gewesen ist, ein allgemeines Buch zu schreiben, das für jedermanns Gebrauch wäre. Dazu hätte ich fürwahr die Zeit und vielleicht die Geduld nicht gehabt. Ich wollte nur für die schreiben, deren Werk es ist, Kinder zu ziehen. Diese Absicht erlaubte mir kurz zu sein, welches mir in meinen Umständen nötig war. Hätte ich aber für alle schreiben wollen, so würden vermutlich noch mehr als fünf Jahre hingegangen sein, ehe diese Arbeit zustande gekommen wäre, und vielleicht wäre ich gar niemals fertig geworden. Habt ihr nun mehr übrige Zeit als ich, so werdet ihr ein gutes Werk tun, wenn ihr selbst das verrichten werdet, was ihr von mir fordert.

Nun will ich nur noch eine Bemerkung zu meiner Arbeit machen. Ich bin überall sehr kurz. Wer meine Regeln mit Nutzen brauchen will, der muß verstehen sie zu erweitern und auszudehnen. Ich wollte nur Anlaß zum Denken geben, und niemand durch die Größe des Buches von der Lesung desselben abschrecken. Da ich aber vermute, daß vielen, die meine Arbeit brauchen werden, ein großer Dienst erwiesen sein könnte, wenn sie das eine und andere weitläufiger erklärt fänden; so bin ich nicht abgeneigt, viele besondere Materien nach und nach weiter auszuarbeiten; z. B. die Kapitel von der Unterdrückung der Leidenschaften, von der Pflanzung guter Neigungen, von den Leibesübungen, von der Moral der Kinder usw., und viele andere könnten in besonderen Traktaten der Weitläufigkeit nach behandelt werden. Ich habe große Lust zu dieser Arbeit, und wenn es meine Umstände zulassen und mir nicht notwendige Arbeiten anderer Art die Zeit nehmen, so werde ich versuchen, was ich hierin tun kann. Erlange ich durch solche Arbeiten weniger Ehre als andere, die neue Sachen vortragen, so kann ich doch hoffen, daß sie nützlich sein werden. Indessen muß ich den Leser noch erinnern, daß ich ihn durch diesen Versuch keineswegs von der Lesung anderer Schriften dieser Art abhalten will. Vielmehr soll er ihn aufmuntern, das, was andere über diese Materie geschrieben haben, fleißig zu erwägen. Es sind sehr viele Dinge bei der Erziehung zu beachten, die ich teils ganz übergangen, teils nur berührt habe, weil man sie anderswo, insonderheit

in des vortrefflichen Lockes Versuch von der Erziehung[1]) weitläufiger abgehandelt findet. Wer also diese Wissenschaft sich recht will bekannt machen, der tut sehr wohl, wenn er alle anderen Schriften dieser Art, deren er habhaft werden kann, fleißig liest und alles wohl vergleicht und überlegt.

Nun will ich anstatt des summarischen Inhalts dieser Schrift eine schöne Stelle aus des berühmten Dechant Swifts[2]) Schriften hersetzen, die das Wesentliche, was ich gesagt, kürzlich vorträgt. Nachdem er erzählt, daß die Liliputaner in ihren Begriffen von der natürlichen Verbindlichkeit der Kinder gegen die Eltern von uns weit abgehen, und daß sie dafür halten, ein Kind sei seinen Eltern keinen Dank deswegen schuldig, daß es von ihnen das Leben empfangen hat; weil sie damals etwas ganz anderes als die Erzeugung der Kinder zu ihrem Endzweck gehabt, da der Grund zu seiner Geburt gelegt worden, so fährt er also fort: „Diese und andere dergleichen Betrachtungen haben sie auf den Entschluß gebracht, den Eltern die Erziehung ihrer Kinder nicht anzuvertrauen; sondern dafür in einer jeden Stadt öffentliche Pflanzschulen anzulegen, in die alle Eltern (den Landmann und den Tagelöhner ausgenommen) ihre Kinder beiderlei Geschlechts schicken müssen, sobald sie das Alter von 20 Monaten erreicht haben, weil man dafür hält, daß sie alsdann anfangen einer Unterweisung fähig zu werden. Diese Schulen sind von verschiedener Art, nach dem verschiedenen Stande der Kinder. Viele gelehrte Professoren sind bestellt, diese Kinder nach dem Stande ihrer Eltern und ihrem Genie und ihren Neigungen gemäß zu erziehen. Ich will erst von den Schulen der Knaben und hernach von denen, die für die Töchter sind, sprechen."

„Die Schulen für die Söhne von vornehmem Geschlecht sind mit gelehrten Professoren und sehr geschickten Lehrern, die unter jenen stehen, versehen. Die Kleidung und Nahrung der Kinder ist ganz schlecht. Man schärft ihnen die wahren Gründe der Ehre, der Gerechtigkeit, der Tapferkeit, der Bescheidenheit, der Mildtätigkeit, der Religion und Liebe zum Vaterland ein. Sie werden immer beschäftigt, ausgenommen in der Zeit, die man zum Essen und Schlafen bestimmt, die aber sehr kurz ist. Alle Tage werden ihnen zwei Stunden zu ihren Ergötzlichkeiten gelassen, die in Leibesübungen bestehen. Man kleidet sie bis in ihr viertes Jahr an, hernach aber müssen sie sich

---

[1]) J. Lockes Gedanken über Erziehung (Some Thoughts concerning Education) erschienen 1693; 1695 kam die erste französische, erst 1787 die erste deutsche Übersetzung heraus.

[2]) Jonathan Swift (1667—1745), aus Dublin, politischer Satiriker, dessen Hauptwerk „Travels of Gulliver" 1726 erschien. Das Buch enthält Satiren auf die Kleinlichkeit des dynastischen und politischen Lebens.

selbst ankleiden, so vornehm sie auch sind. Mit den Bedienten dürfen sie sich nicht gemein machen, sondern sie haben ihre Ergötzlichkeiten unter sich und allezeit in Gegenwart eines Professors oder Lehrers, was sie von den Possen und der Eitelkeit, denen unsere Kinder unterworfen sind, bewahrt."

„Ihre Eltern werden nur zweimal im Jahr zu ihnen gelassen, und ihr Besuch währet nicht länger als eine Stunde. Es ist ihnen erlaubt, wenn sie kommen und wieder weggehen, ihre Kinder zu umarmen; indessen leidet der Professor, der bei solchen Anlässen zugegen ist, nicht, daß sie ihnen etwas ins Ohr sagen, eine übertriebene Zärtlichkeit bezeugen oder Zuckerwerk und andere niedliche Dinge bringen. Wenn die Bezahlung für den Unterholt und Nahrung einiger Kinder nicht richtig erfolgt, so sind Bediente von dem Kaiser gesetzt, die dafür sorgen, daß die nötigen Summen eingehen."

„Die Schulen für Kinder von einer geringeren Herkunft, z. B. der Kaufleute, Handwerksleute und anderer sind nach derselben Art eingerichtet. Die, welche zu einem gewissen Metier bestimmt sind, werden im 12. Jahr in die Lehre gebracht; die Kinder hingegen, deren Eltern vom Range sind, werden bis ins 15. Jahr in den Schulen gelassen, welches nach unserer Rechnung in das 21. Jahr fällt. Aber in den drei letzten Jahren wird die Unterwürfigkeit, in der man sie gehalten hat, nach und nach gemildert."

„In den Schulen der Töchter werden die jungen Frauenzimmer von vornehmer Geburt beinahe so erzogen wie die Söhne, doch mit dem Unterschied, daß sie von Personen ihres Geschlechts angekleidet werden, was aber immer in Gegenwart eines Professors oder Lehrers geschieht, bis sie das fünfte Jahr erreicht haben; alsdann müssen sie sich selbst ankleiden. Wenn die Hofmeisterinnen überführt werden, daß sie ihre Untergebenen mit Märchen von Erscheinungen, Wiederkunft der Toten und anderen solchen abgeschmackten Dingen, wodurch unsere europäischen Mägde die Einbildungskraft der Kinder verdorben, unterhalten haben, so werden sie dreimal öffentlich gepeitscht, für ein Jahr lang ins Gefängnis getan und hernach für ewig an den unbewohntesten Teil des Reiches verwiesen. Daher kommt es, daß ein junges Frauenzimmer sich einer närrischen Furchtsamkeit ebensowohl schämt, als die Männer selbst. Ein anderer Unterschied bei dieser Erziehung der Töchter besteht darin, daß ihre Leibesübungen weniger heftig sind, daß man ihnen einige Verordnungen über die Führung einer Haushaltung vorschreibt, und daß sie die Wissenschaften nicht soweit treiben, obgleich sie übrigens in Wissenschaften unterrichtet werden, wovon unsere europäischen Damen nicht den geringsten Begriff haben. Denn bei dieser Nation ist es eine Hauptmaxime, daß bei Personen von Rang eine Frau immer eine vernünftige und angenehme Gefährtin

des Lebens sein muß, weil sie nicht immer jung und schön bleiben kann. Wenn ein Frauenzimmer ein Alter von 12 Jahren erreicht hat (in welchem sie mannbar werden), so wird es von den Eltern oder Vormündern nach Hause genommen, nachdem es den Professoren auf das allerverbindlichste für die gute Erziehung gedankt hat. Es geschieht sehr selten, daß ein junges Frauenzimmer ohne Tränen bleibt, wenn es von seinen Gespielinnen Abschied nimmt."

„In den Schulen für die Töchter von niedrigerm Stande erlernen die Mädchen allerhand ihrem Geschlecht anständige Arbeit. Diejenigen, die etwa in die Lehre kommen müssen, werden im neunten Jahre aus der Schule genommen, die andern aber werden bis in das 13. Jahr darin behalten."

„Die geringern Familien, deren Kinder in den öffentlichen Schulen sind, müssen außer der jährlichen Pension, die sehr gering ist, alle Monate dem Intendent des Hauses einen Teil von dem, was sie erworben haben, abgeben; dies dient mit der Zeit zur Aussteuerung der Mädchen. Denn es ist zu bemerken, daß in diesem Land ein Gesetz ist, das verordnet, wie weit die Eltern ihre Ausgaben treiben dürfen. Es ist nämlich sehr unbillig, sagen die Liliputaner, daß gemeine Leute, um ihren Lüsten genug zu tun, eine ganze Schar Kinder zeugen, die hernach wegen der närrischen Verschwendung der Eltern notwendig dem Staate zur Last fallen. Was die Vornehmen betrifft, so müssen sie Sicherheit geben, daß ein jedes von ihren Kindern eine gewisse, ihrem Stande gemäße Summe bekommen werde, und es sind Leute bestellt, denen aufgetragen ist, diese Fonds geltend zu machen; welches Amt sie immer mit Klugheit und der genauesten Gerechtigkeit verwalten."

„Die Kinder der Landleute und Tagelöhner bleiben bei ihren Eltern, weil an ihrer Erziehung, da sie doch nur zum Feldbau bestimmt sind, dem Staate wenig gelegen ist. Allein diejenigen unter ihnen, die alt und krank sind, werden in Hospitälern versorgt und ernährt. Denn in diesem Land weiß man nicht einmal, was Betteln ist." So weit Swift.

Wenn ich diesen so klugen Liliputanern in Ansehung ihrer Schulen zu der endlichen Vollkommenheit noch etwas angeben könnte, so würde ich ihnen raten, daß sie in jeder Schule einen allgemeinen Zensor oder Aufseher über die Sitten setzten, der so viele Subzensoren oder Unteraufseher unter sich haben müßte, als Schulen sind. Denn da die Unterweisung in den Wissenschaften und die Aufsicht auf die Sitten zwei sehr verschiedene Dinge sind, so sollten billig auch verschiedene Leute dazu bestimmt sein. Die Lehrer und Professoren müßten alles, was sie von ihren Untergebenen in Ansehung der Sitten zu klagen hätten, an den Zensor ihrer Klasse bringen, und dieser müßte in

schweren Fällen oder allgemeinen Angelegenheiten seine Zuflucht zu dem General-Zensor der Schule nehmen. Auf diese Weise würde die Einrichtung meines Erachtens vollkommen und unverbesserlich sein.

Aber jetzt ist diese Vorrede lang genug. Ich wünsche dem Leser soviel Fleiß, meine Arbeit zu untersuchen und sich zunutze zu machen, als ich gehabt habe, dieselbe zu schreiben.

Geschrieben in M.[1]) den 24. des Christmonats 1746.

---

[1]) Magdeburg.

Paedagogi aut sint eruditi plene, aut se non esse eruditos sciant.[1]) Quintilian.

Ich nehme mir nicht vor, einen ausführlichen Unterricht von allem zu geben, was bei der Erziehung und Unterweisung der Kinder zu beobachten ist. Nicht allein darum, weil das eine sehr weitläufige und fast unendliche Arbeit wäre, sondern hauptsächlich deswegen, weil diejenigen, die sich der Erziehung und Unterweisung annehmen, schon soviel Einsicht und Geschicklichkeit haben müssen, das Besondere, das ich hier zu übergehen gedenke, von selbst hinzu zu tun. Sollten aber einige nicht imstande sein, es zu tun, so halte ich dafür, daß solche zu so einem großen Werk, als die Erziehung und Unterweisung ist, untüchtig sind, und durch keine Bücher, wenn sie noch so ausführlich wären, können tüchtig gemacht werden. Je weiter ich in der Erfahrung komme, je mehr sehe ich, wie vielerlei und wie große Eigenschaften von einem Menschen erfordert werden, der die Wissenschaft einer guten Erziehung besitze und imstande ist, sie auszuüben. Ich werde im Verlauf dieses Werkchens Anlaß haben, weitläufiger hiervon zu reden.

Ich gedenke nichts anderes anzubringen, als was mich entweder meine eigne Erfahrung gelehrt, oder was ich durch unzweifelhafte Gründe wahr gefunden. Ich hätte zwar den Anlaß gewünscht, in öffentlichen Schulen, wo man Kinder von allerlei Art vor sich hat, mehrere Beobachtungen zu sammeln, wenn es hätte sein können; denn ich gestehe, daß ich verschiedene Charaktere von Kindern, von denen ich etwa erzählen gehört oder selbst im Vorbeigehen gesehen habe, noch nicht recht habe ausforschen können. Deswegen werde ich mich meistens bei Dingen aufhalten, die bei allen Kindern überhaupt zu beachten sind.

Die ganze Abhandlung von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder teilt sich von selbst in drei Teile; denn man kann ein Kind in drei verschiedenen Absichten betrachten, nach welchen man an ihm zu arbeiten hat. 1. Insofern es ein Mensch ist, der gewisse Eigenschaften haben muß, die allen Menschen überhaupt anstehen. 2. Insofern dasselbe kraft der Geburt von einem gewissen Stand oder Rang ist, nach dem ihm gewisse Eigenschaften anstehen, die seinen

---

[1]) Die Pädagogen sollen entweder vollkommen gelehrt sein, oder sie sollen wissen, daß sie nicht gelehrt sind. Quintilian.

Stand vornehmlich zieren. 3. Insofern ein Kind zu einer gewissen Lebensart bestimmt ist. Also muß einer, der eine ganze Abhandlung von der Auferziehung schreiben will, diese drei Teile ausführen. In dem ersten Teil muß er zeigen, wie man ein Kind führen soll in der Absicht, dasselbe zu einem rechten Menschen zu machen. In dem zweiten, wie man ihm die Eigenschaften beibringen müsse, die seinen Stand vornehmlich zieren und endlich in dem dritten, wie man ein Kind zu einer gewissen Lebensart soll vorbereiten. Weil ich aber keine ganze Abhandlung zu machen gedenke, so werde ich mich hauptsächlich bei dem ersten und wichtigsten dieser drei Stücke aufhalten.

Die Absicht bei der Auferziehung und Unterweisung der Kinder ist diese, daß man die Kinder, die kraft ihrer Geburt Menschen sind, zu vernünftigen, tugendhaften und wohlgesitteten Menschen mache, die in dem Stand und Amt, in welchen sie mit der Zeit stehen werden, nach Würdigkeit zu leben wissen. Vernunft und Tugend, desgleichen wohlanständige Sitten sind Dinge, die weder an Stand noch Amt gebunden, sondern an allen Menschen schön und nützlich sind. Deswegen müssen alle Kinder dazu angeführt werden, daß sie so tugendhaft, so vernünftig, und so wohlgesittet werden, als es nach der natürlichen Bildung ihrer Gemüter und Temperamente möglich ist. Da ich also von der Auferziehung und Unterweisung schreiben will, so muß ich zeigen, wie meiner Einsicht nach die Kinder am besten zu besagten Eigenschaften angeführt werden können. Ich werde eine ganz natürliche Ordnung befolgen, wenn ich 1. von dem Verstande, 2. von dem Willen und Gemüte, und 3. von der äußerlichen Aufführung und den guten Sitten sprechen werde. Ein jedes dieser drei Stücke will ich besonders vornehmen.

Erstes Kapitel.

Von dem Verstande der Kinder, und was in Ansehung desselben bei der Unterweisung zu beachten ist.

Die Natur hat einem jeden Menschen ein gewisses Maß der Verstandeskräfte gegeben, das durch die Auferziehung und Unterweisung weder vermehrt noch vermindert werden kann. Ein Mensch, der gar keine Erziehung gehabt, kann den größten Verstand haben, wenn die Natur es so gewollt, und ein anderer, der die beste Erziehung gehabt, wird schwach am Verstande sein, wenn die Natur in diesem Stück ihm nicht günstig gewesen. Dessen ungeachtet aber ist der Verstand der Kinder eine Sache, die bei der Auferziehung haupt-

sächlich zu beachten ist. Der Verstand richtet sich im Erkennen und Urteilen allemal, wenn er nicht fehlen soll, nach gewissen in der Vernunft begründeten Regeln, deren Übertretung ihn allemal fehlen macht. Wenn man nun einem Menschen von Jugend auf eine Fertigkeit angewöhnt hat, sich immer nach diesen unfehlbaren Regeln der Vernunft zu richten, so wird er immer in allen Dingen gesund und richtig urteilen. Hingegen wird der größte Verstand, wenn er an keine Ordnung im Denken gewöhnt worden, sehr oft in die größten Fehler verfallen. Die Erfahrung bezeugt dies alle Tage. Man sieht oft die größten Geister, deren Verstand man bewundert, auf die allerabgeschmacktesten Sätze verfallen, weil sie ihrem Verstande, wenn ich so sagen kann, die rechte Richtung nicht geben können. Der Verstand kann mit einem Messer verglichen werden, womit man ein Stück Holz entzwei schneiden will. Wenn es noch so scharf ist, aber nicht recht geführt wird, wo es seine Schärfe anwenden kann, so schneidet es das Holz entweder gar nicht oder sehr langsam entzwei, da man hingegen mit einem andern Messer von mittelmäßiger Schärfe, wenn es recht geführt wird, weit eher zum Zweck gelangt. Deswegen muß ich zeigen, wie man den Verstand der Kinder gewöhnen muß, richtig zu erkennen und zu urteilen, oder mit einem Wort richtig zu denken.

Das Fundament der ganzen Vernunftlehre oder des richtigen Denkens sind deutliche Begriffe. Ein deutlicher Begriff aber ist eine solche Vorstellung eines Dinges in dem Verstande, die hinreichend ist, dieses Ding von allen andern Dingen in allen Umständen zu unterscheiden und zwar so, daß man den Grund des Unterschiedes angeben kann. Z. B. wenn ich von dem Quadrat den Begriff habe, daß es eine Figur sei, die aus vier gleich langen und perpendikular aneinander stehenden Linien zusammengesetzt ist, so ist mein Begriff von dem Quadrat deutlich. Denn weil keine andere Figur in der Welt als das Quadrat diese Eigenschaft hat, so kann ich vermittelst dieses Begriffes das Quadrat allemal von allen andern Dingen in der Welt unterscheiden und zugleich den Grund angeben, warum ich es unterscheide. Solche Begriffe muß man allemal haben, wenn man von den Sachen richtig urteilen will; denn das Urteilen besteht in der Erkenntnis dessen, was einer Sache zukomme und was nicht.

Z. B. einer sollte von der Güte urteilen, ob es ihr zukomme, Strafen auszzuteilen. Wer hierüber urteilen will, der muß notwendig von der Güte und von der Strafe einen deutlichen Begriff haben; denn sonst wird er unmöglich urteilen können, ob aus der Güte eine Strafe folgen kann. Wer z. B. von der Güte und von der Strafe diese undeutlichen Begriffe hat, daß jene eine Tugend ist, durch die man geneigt ist, einem anderen immer etwas Angenehmes zu erweisen, und diese ein Übel, das den, den es trifft, quält, wenn einer, sage

ich, diese undeutlichen Begriffe hat, so wird er urteilen, daß Güte und Strafe nicht nebeneinander bestehen können. Weiß er aber, daß die Güte eine Tugend ist, die uns antreibt, anderer Menschen Glück auf alle mögliche Weise zu befördern, und die Strafe ein Übel, das dem, der sie erleidet, künftig große Vorteile bringen kann, so wird er nicht nur urteilen, daß Güte und Strafe nebeneinander bestehen können, sondern daß aus der Güte bisweilen notwendig eine Strafe folgen muß, nämlich in dem Fall, da ein anderer in seiner Glückseligkeit nicht weiter gebracht werden kann, wenn er nicht vorher ein gewisses Übel fühlt, das gewisse Veränderungen in ihm verursachen muß. Hieraus folgt also ganz unwidersprechlich, daß die deutlichen Begriffe das Fundament eines richtigen Urteils sind. Der größte Verstand kann ohne deutliche Begriffe nicht anders als falsch urteilen. Ein gesundes Urteil ist das Fundament zu den wahren Verdiensten eines Menschen und gibt allen seinen Handlungen die gehörige Vollkommenheit; denn die allertugendhaftesten Triebe bringen selten etwas Gutes und Nützliches hervor, wenn die Handlungen nicht von der Vernunft oder einem richtigen Urteil geleitet und geführt werden. Wer von Natur guttätig ist und hat nicht soviel gesundes Urteil, daß er bestimmen kann, wenn die Guttätigkeit wohl oder übel angewendet ist, der wird mit dieser tugendhaften Neigung mehr Böses als Gutes stiften. Bei allen Tugenden muß die Vernunft vorher bestimmen, ob es Zeit und Umstände erfordern, daß sie ausgeübt werden oder nicht, sonst verliert sie alle ihre Verdienste.

Aus dieser kleinen Abschweifung, die ich zur Überzeugung einiger Leser nötig erachtet habe, folgt nun unwidersprechlich, daß ein gesund urteilender Verstand das wesentlichste Stück zu den Verdiensten eines Menschen ist und also in der Auferziehung als ein Hauptwerk angesehen werden muß. Da aber das Urteil des Verstandes sich nach den Begriffen richtet, die wir von den Dingen haben, so folgt weiter, daß bei der Unterweisung der Kinder eines von den allerwichtigsten Stücken ist, daß man ihnen angewöhne, deutliche Begriffe von allen Sachen, soviel es nämlich möglich ist, zu erlangen.

Ich kann nicht umhin, ehe ich weiter gehe, hier eine praktische Anmerkung zu machen. Weil bei der Erziehung so sehr viel daran gelegen ist, daß die Kinder soviel wie möglich an deutliche Begriffe gewöhnt werden, so folgt daraus, daß keiner imstande ist, den Kindern eine gründliche Unterweisung zu geben, als ein Mensch, der selbst gewöhnt ist, nach deutlichen Begriffen zu urteilen, das ist ein Weltweiser oder Philosoph. Dieses haben die Alten besser eingesehen, als die heutige Welt, wo die Unterweisung der Kinder insgemein Leuten anvertraut wird, die die Gegenfüßler der Philosophen sind und für sich selbst nicht viel Deutliches im Kopfe haben. Ich will mich aber

nun, um meinen Vortrag nicht lange zu unterbrechen, nicht weiter in diese Materie einlassen, sondern nur noch sagen, daß die Haupt- und vielleicht die einzige Quelle der heutigen schlechten Erziehung der Mangel tüchtiger Lehrer ist. Dieser Mangel aber wird solange bleiben, solange man die, die in öffentlichen Schulen arbeiten, als schlechte Taglöhner besoldet, oder die Privatlehrer wie gemietete Sklaven oder Hausknechte hält, und hernach, wenn sie die besten Jahre ihres Lebens in solchen Diensten zugebracht haben, mit leeren Beuteln wegschickt, damit sie sehen, wo sie anderwärts wieder unterkommen können. Wenn die Obrigkeiten und reichen Eltern dem Übel der schlechten Erziehung wirklich abhelfen wollten, so könnten sie es wohl tun. Denn wenn das Amt eines Schullehrers oder eines Hofmeisters ansehnlicher und ehrenhafter gemacht würde, so würden sich Leute genug dazu finden, die die Erziehung auf einen ganz andern Fuß, als den gewohnten, setzen würden. Weil man aber, so wie die Menschen einmal sind, wenig Besserung in diesem Stück zu erhoffen hat, so will ich mich hier nicht weiter einlassen. Es soll genug sein, es gesagt zu haben. Ich komme wieder auf die Hauptsache.

I.

Von den deutlichen Begriffen und der Aufmerksamkeit.

Die erste Bemühung in der Erziehung der Kinder in Ansehung des Verstandes ist also die, daß man die Kinder anführe, von allen Dingen, soviel als möglich, deutliche Begriffe zu bekommen. Dieser Satz verdient mit goldenen Buchstaben in allen Schulstuben hingeschrieben zu werden. Nun wollen wir sehen, wie man es anzugreifen hat, um hierin zum Ziele zu kommen. Deutliche Begriffe werden erlangt durch Aufmerksamkeit und durch Nachforschen. Wenn ich in sichtbaren Dingen etwas vor mir liegen habe, und ich gebe mir Mühe, alles, was mir in die Augen fällt, genau zu besehen, so bekomme ich dadurch einen richtigen Begriff von dieser Sache; hingegen, wenn ich es nur obenhin ansehe, so kann ich leicht etwas übersehen oder mir etwas unrecht vorstellen; daher kann es kommen, daß ich zwei verschiedene Dinge für eines halte, welches alle Tage geschieht. Als der große Weltweise Leibniz in einer seiner Schriften behauptete, daß in der ganzen Welt niemals zwei vollkommen ähnliche Dingen angetroffen werden können, und man in einer vornehmen Gesellschaft in einem Garten hierauf zu sprechen kam, waren Leute, die sich einbildeten, diesen Satz gleich widerlegen zu können, indem sie es für eine leichte Sache hielten, ihm gleich zwei ähnliche Blätter von einem Baume zu zeigen. Man machte die Probe, man suchte lange Zeit, ohne zwei vollkommen ähnliche Blätter zu finden, was man für eine so sehr

einfache Sache hielt. Der Irrtum kam daher, weil sich vorher keiner die Mühe gegeben hatte, viele Blätter mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Indem man sie nur obenhin ansah, schien es, als wenn fast alle Blätter sich ähnlich wären. So geht es auch in andern Dingen, der Mangel der genügenden Aufmerksamkeit macht, daß wir von vielen Sachen ganz unrichtige Begriffe bekommen, und wenn wir hernach nach diesen Begriffen urteilen, so betrügen wir uns. Bei andern Dingen, die nicht sichtbar oder körperlich sind, geht es ebenso. Die Aufmerksamkeit ist die erste Bedingung, um zu deutlichen Begriffen zu gelangen. Wenn einer einen deutlichen Begriff haben wollte von der Redlichkeit, so muß er notwendig die Taten eines redlichen Menschen genau beobachten; er muß auf alles, was der redliche Mann tut, aufmerksam sein. Dieses gibt ihm hernach den Grund, einen deutlichen Begriff von der Redlichkeit zu haben: Ist er aber nicht aufmerksam genug, so wird er sich betrügen und oft einen Schmeichler für einen redlichen Mann nehmen.

Die Aufmerksamkeit allein aber ist selten genügend, deutliche Begriffe zu erlangen; das Nachforschen muß noch dazu kommen, wenn nämlich die Zeichen, die ein Ding von allen andern unterscheiden, etwas verborgen sind. Man trifft bisweilen ovale Figuren an, die von einem Zirkel so wenig unterschieden sind, daß das Auge es kaum merkt. Da ist die bloße Aufmerksamkeit nicht genug, diese zwei Figuren zu unterscheiden; man muß nachforschen, man muß den Zirkel ansetzen und die beiden Diameter der Ovale wirklich messen, um den Unterschied zu finden.

Also sind Aufmerksamkeit und Nachforschen die zwei ersten Eigenschaften, die man in der Unterweisung des Verstandes den Kindern beizubringen hat. Da hat nun freilich ein Kind von Natur, wie in allen andern Dingen, sehr viel vor einem andern voraus. Es gibt Kinder, die mit einer Wißbegierde und Aufmerksamkeit gleichsam geboren werden, andere hingegen sind von Natur flüchtig oder träge, daß sie sehr wenig auf die vor ihnen liegenden Sachen Achtung geben. Was kann nun der Fleiß eines Lehrers dazu beitragen, um die Kinder in dieser Richtung zu fördern? (Es ist aber wohl zu merken, daß diese Bemühungen und Übungen, wovon ich nun reden will, von dem zweiten oder dritten Jahr der Kinder solange fortgesetzt werden müssen, als sie in der Unterweisung sind. Denn sie können niemals zuviel zum Nachdenken angehalten werden.)

Den Anfang dieser Übungen mache man mit sehr leichten Sachen, die deutlich in die Augen fallen; hernach nehme man immer etwas schwerere Dinge, bis man auf abstrakte oder abgezogene Begriffe kommt. Die allerersten Begriffe, die man den Kindern deutlich machen kann, sind Begriffe von einigen Hausgeräten, desgleichen von den

Figuren aus der gemeinen Geometrie, die hierbei sehr gute Dienste tun. Man macht den Kindern anfangs die Namen verschiedener Dinge, die sie oft sehen, recht wohl bekannt, daß sie ein jedes dieser Dinge gleich nennen können, sobald sie es sehen. Hernach probiert und übt man ihre Aufmerksamkeit folgendermaßen: Man zeigt ihnen etwas, das sie wohl kennen und fragt sie, ob es nicht dieses oder jenes sei, das man mit Namen nennt (man sagt ihnen aber einen unrichtigen Namen), z. B. wenn sie einen Teller und eine Schüssel wohl zu nennen wissen und sie gleich kennen, so nehme man einen Teller und frage sie, ob dies nicht eine Schüssel ist? Wenn ein Kind diese beiden Geräte schon kennt, so wird es antworten: Nein, es ist keine Schüssel, sondern ein Teller. Da muß man nun anhalten und fragen: Warum ist dies nicht eine Schüssel? Worin ist denn eine Schüssel von einem Teller unterschieden? Wenn man dieses auf eine angenehme und spielende Weise tut, so bekommt das Kind Lust zum Nachdenken, es gibt genau Achtung, es erforscht den Unterschied. Kann es sich nicht helfen, so legt man ihm Schüssel und Teller nebeneinander vor; kann es noch nicht fortkommen, so zeigt man ihm, worin der wesentliche Unterschied zwischen einer Schüssel und einem Teller besteht.

Ebenso kann man es auch mit den Buchstaben des Alphabets machen. Wenn sie dieselben alle wohl kennen und nennen können, so legt man ihnen zwei halb ähnliche Buchstaben vor, z. B. C und E, a und o, p und q, und läßt sie erforschen, worin sie voneinander unterschieden sind. Mir gefällt insonderheit die Methode wohl, da man einen jeden Buchstaben des Alphabets nach verschiedenen Größen und Gestalten auf ein Stück Karton zeichnet und hernach auf einer Tafel das Alphabet in eben denselben Buchstaben setzt. Man legt dem Kinde die Tafel, worauf das Alphabet steht, vor, gibt ihm von den besonderen Buchstaben einen in die Hand und heißt es denselben an den Ort auf die Tafel zu legen, wo auch einer steht, der diesem gleich ist und sagt ihm dann zugleich den Namen desselben. Auf diese Weise lernen die Kinder nicht nur spielend die Buchstaben kennen, sondern auch Aufmerksamkeit und Nachdenken. Ebenso kann man auch die Figuren der gemeinen Geometrie brauchen, die Aufmerksamkeit und das Nachforschen der Kinder zu stärken. Diese Übungen aber müssen keinen Tag ausgesetzt werden, damit die Kinder in eine Gewohnheit kommen, sich alle Sachen richtig vorzustellen. Wenn man einmal mit einer Art von Dingen, z. B. mit verschiedenen Geräten oder Instrumenten fertig ist, so nimmt man die geometrischen Figuren; hat man diese mit ihnen durchgegangen, so muß man solange, bis das erstere wieder ein wenig vergessen ist, andere Übungen zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken vornehmen. Hiezu dienen einige Spiele, wie das Damespiel, Schachspiel und andere dergleichen. Man

findet immer etwas, wodurch man die Kinder zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken anhalten kann. Wenn sie nun schon etwas größer sind, wenn sie nämlich ihr sechstes Jahr erreicht haben, so dient das Zeichnen auch ungemein, die Aufmerksamkeit zu unterhalten. Denn weil der Abriß dem Urbild ähnlich sein muß, so muß ein Kind, das eine gute Zeichnung machen soll, schon eine genaue Aufmerksamkeit haben.

Wenn man nun also bis in das sechste oder siebente Jahr die Kinder angeführt hat, alle Sachen, deren sie fähig sind, mit ihren Kennzeichen deutlich zu bemerken, so muß man sie hernach allgemach anführen, die deutlichen Begriffe der Sachen ordentlich mit Worten auszudrücken, das ist, Erklärungen von den Dingen zu geben. Hiezu weiß ich aber für den Anfang keine bessere Methode, als daß man die Figuren der gemeinen Geometrie, Winkel, allerhand Arten der Triangel, Quadrate, Parallelogramme, Rauten und Vielecke schön aufzeichne. Da läßt man das Kind eine Figur genau betrachten und fragt es dann, wie es nun antworten wollte, wenn es gefragt werden sollte, was diese Figur, z. B. ein Quadrat, sei. Nachdem das Kind eine Erklärung gegeben, so kann man ihm eine Figur vorzeichnen, die alles an sich hat, was in der Erklärung begriffen war, um ihm dadurch deutlich zu zeigen, ob seine Erklärung gut gewesen oder nicht. Z. B., ich lege einem Kinde ein Quadrat vor und fordere eine Erklärung des Quadrates von ihm. Wenn es nun ganz schlecht antwortet, so wird es sagen: Ein Quadrat ist eine Figur, die in vier Linien eingeschlossen ist. Hernach zeichne ich ihm eine Figur von vier Linien vor, mache aber die Linie entweder krumm oder nicht von gleicher Länge und sage hernach: Ist dieses ein Quadrat? A.: Nein. — Es ist aber doch eine Figur, die in vier Linien eingeschlossen ist. — Aber die Linien müßten auch gerade sein. — Recht, also war die Erklärung nicht vollständig, weil nicht jede Figur von vier Linien ein Quadrat ist. Gib mir nun eine neue Erklärung. Wenn diese noch nicht vollständig ist, so verfahre man ebenso wie vorher, um die Unvollständigkeit der Erklärung zu zeigen, bis man endlich auf eine richtige und vollständige Erklärung gekommen ist. Hernach kann man diese Übung auch umkehren und den Kindern Erklärungen von Figuren geben, die sie nach den Erklärungen aufzeichnen müssen, wobei dann ungefähr eben das zu beachten ist, was bei den Erklärungen, nämlich, daß man trachte, sie nach und nach zurecht zu weisen.

Hat man die Figuren der Geometrie einige Male mit den Kindern so durchgearbeitet, so muß man etwas schwerere Dinge mit ihnen vornehmen, aber doch immer bei körperlichen Sachen bleiben. Dahin gehört, daß man sie Beschreibungen von verschiedenen Dingen machen läßt, z. B. die Beschreibung eines Hauses und der Einrichtungen darin, eines Gartens, einer Landschaft. Da kann man sie,

wenn sie einmal schreiben können, anhalten, alle Tage eine solche Beschreibung zu machen. Dadurch werden sie nicht nur angehalten, sich alles in einer guten Ordnung und deutlich vorzustellen, sondern sie nehmen zugleich in der Sprache sehr zu. Wenn ein Lehrer die Botanik versteht, so hat er ein unendliches Feld, die Aufmerksamkeit und das ordentliche Nachdenken seiner Schüler zu üben, wenn er sie lehrt, Beschreibungen von Blumen zu geben. Weil bei den Blumen der Unterschied verschiedener Geschlechter und Arten oft ziemlich klein ist, so würde dieses ungemein viel zur Aufmerksamkeit und Ordnung im Denken beitragen. Außer der Mathematik ist keine Wissenschaft, wo die Ordnung genauer beobachtet und mehr Aufmerksamkeit erfordert wird, als die Botanik oder Pflanzenwissenschaft. Und weil die Blumen ohnedies Dinge sind, womit die Kinder gerne umzugehen pflegen, so würde ich, wenn mir die Einrichtung einer öffentlichen Schule aufgetragen wäre, alle Tage eine Stunde für die Botanik verordnen. Diese Übungen, Beschreibungen zu geben, kann von sehr leichten auf sehr schwere Sachen getrieben und also mit den Kindern solange fortgesetzt werden, als sie in der Unterweisung stehen.

Was ich bis dahin von deutlichen Begriffen, der Aufmerksamkeit und dem Nachforschen gesagt habe, ging meistens nur auf Begiffe von Dingen, die in die Sinne fallen, weil dieses die leichtesten sind. Wenn die Kinder ein Alter von acht Jahren erreicht haben, so können sie schon nach und nach auf Begriffe geführt werden, daran die Sachen nicht mehr so sehr in die Sinne fallen, wie die Begriffe von menschlichen Handlungen, von Tugenden und Lastern. Man muß sich aber hier wieder in acht nehmen, daß man mit den leichtesten beginnt und mit Begriffen, die noch zum Teil etwas Äußerliches an sich haben. Man muß sich bemühen von den moralischen Handlungen und von den Tugenden und Lastern deutliche Begriffe zu geben und sie dazu anhalten, daß sie die Erklärung davon aufschreiben. Damit man aber den Anlaß habe von solchen Dingen mit ihnen zu sprechen, ohne die Sache trocken zu machen, so muß man alle Tage ein paarmal etwas mit ihnen lesen, es mag auch sein, was es will. So oft nun ein Wort vorkommt, wovon man den Kindern einen deutlichen Begriff beibringen kann, so muß man anhalten und sich in ein Gespräch mit ihnen einlassen. Hat man ihnen nun eine Erklärung gegeben, so muß man dieselbe durch sehr viele Exempel und Erzählungen erläutern.

Die Aufmerksamkeit der Kinder kann ferner auch dadurch geübt werden, wenn man sie anhält, kleine Historien, die sie gelesen, oder die man ihnen erzählt hat, wiederzuerzählen und aufzuschreiben. Ich werde bald ein mehreres hiervon sagen.

Dasjenige, was ich bis dahin gesagt habe, soll genug sein zu zeigen, wie die Aufmerksamkeit und das Nachforschen bei den Kindern

erweckt und gestärkt werden können, solange sie in Unterweisung stehen. Ich sehe auch nicht, was die Ausübung meiner Regeln schwer machen kann, wenn man nur voraussetzt, daß man gute Lehrer hat. Ich werde aber doch, um diejenigen zu befriedigen, die sich beklagt haben, daß ich nicht genugsam gezeigt habe, wie man meine Regeln in Ausübung bringen soll, weiter unten mich hierüber ein wenig einlassen.

II.

Von dem Urteilen.

Ich komme nun zu dem zweiten Teil dieses Kapitels, worin ich zeigen werde, wie die Kinder zu einem vernünftigen und gesunden Urteil angeführt werden sollen. Ich habe oben schon erklärt, was eigentlich urteilen heißt, nämlich untersuchen, in welcher Beziehung zwei Begriffe zueinander stehen. Wenn man z. B. den Begriff eines Kindes mit dem Begriff des Gehorsams gegen die Eltern vergleicht und entdeckt, daß zwischen diesen zwei Begriffen eine notwendige Verbindung ist, so urteilt man, daß ein Kind notwendig gehorsam gegen seine Eltern sein muß. Von der Richtigkeit unseres Urteils hängt der größte Teil unseres Glücks ab, wie ich schon oben gezeigt habe. Man muß sich also bei der Erziehung sehr angelegen sein lassen, die Kinder zu einem richtigen und gesunden Urteil anzuhalten.

Das erste, was man mit ihnen vornehmen kann, wenn sie ein Alter von sieben Jahren erreicht haben, ist, daß man sie aus leichten und deutlichen Erklärungen Folgerungen ziehen läßt. Zu diesem Ende hin muß man einen guten Vorrat von solchen Erklärungen sammeln und insonderheit auf die sehen, die fruchtbare Begriffe enthalten, wie die Erklärungen der Tugenden, der Laster und Charaktere der Menschen. Wenn man ihnen diese Erklärungen vorgelegt hat, so muß man ihnen gewisse Fälle und Umstände bestimmen, auf die sie die Erklärungen anwenden müssen. Z. B. wenn man ihnen folgende Erklärungen gäbe: Die Rachbegierde ist eine Begierde, demjenigen, der uns beleidigt hat, Schaden und Verdruß zu machen, so setze ich dem Kind einen Fall, auf den es die Anwendung machen muß. Ich sage, wenn ich einen rachgierigen Menschen schlage, was wird er tun? Wenn die Antwort nicht folgt, so muß man ihm helfen. Man setzt z. B. anstatt schlagen, den allgemeinen Begriff beleidigen, und so wird es dem Kinde nicht schwer fallen, den Schluß zu ziehen. Indessen muß ich hier bemerken, daß man im Anfang diese Übungen fast nicht langsam genug vornehmen kann. Ehe die Kinder des Denkens gewohnt sind, sind ihnen die allerleichtesten Schlüsse schwer. Man muß alles anwenden, um ihnen die Sache gleichsam handgreiflich zu machen und sich nicht verdrießen lassen, über einen Satz eine Stunde zu sprechen, ihn auf alle

mögliche Weise zu versetzen und umzuwenden, bis man sieht, daß die Kinder die Einsicht wirklich haben. Dazu dient auch, daß man die Beweise in identische Sätze auflöst. In unserm Exempel würde dieses so gemacht werden: Der Rachbegierige würde in bemeldetem Fall, wenn er kann, mich wieder schlagen, d. i. er wird mir Verdruß machen, d. i. er wird Rachbegierde sehen lassen, und so komme ich endlich auf den leeren Satz: Der Rachbegierige wird rachgierig sein. Man könnte zu diesen Übungen sich der Charaktere des Theophrastus[1]) mit Nutzen bedienen, wenn sie etwas vollständiger gemacht würden.

Man kann hernach diese Übung auch ein wenig ändern und den Kindern allemal eine Erklärung mit den daraus hergeleiteten Folgerungen vorlegen, und ihnen auftragen, alle Forderungen zu beweisen.

Exempel. Erklärung.

Die Tugend ist eine Fertigkeit, seine Handlungen nach den Gesetzen einzurichten.

Sätze.

1. Der Tugendhafte forscht den Gesetzen fleißig nach.
2. Der Tugendhafte bemüht sich, die bösen Neigungen zu unterdrücken.
3. Der Tugendhafte untersucht seine Handlungen, ehe er sie begeht usw.

Die Beweise dieser Sätze liegen in der Erklärung gleichsam obenan, daß sie leicht in die Augen fallen, wenn nur erst alle Worte erklärt worden. Die Kinder müssen diese Sätze also beweisen. Man muß sich aber sehr wohl in acht nehmen, daß man ihnen, insonderheit im Anfang, nichts durchgehen läßt, daß nur halb bewiesen ist. Sonst gewöhnen sie sich das lockere Beweisen gleich an und kommen hernach schwerlich zu der gehörigen Genauigkeit. Man hat sich aber davor zu hüten, daß man den Kindern nicht mit seinem eigenen Urteil zuvor kommt und ihnen sagt, wie sie urteilen sollen; denn sonst werden sie die Sachen niemals selbst einsehen, sondern nur uns nachsprechen. Ein Lehrer muß dem Verstande eines Kindes wie einem Bache nachgehen, ohne seinen Lauf zu hindern, und wo er auf Abwege gerät, da muß er sich solange aufhalten, bis das Kind seinen Fehler im Urteilen selbst einsieht, ohne zu merken, was der Lehrer davon urteilt. So lernt ein Kind durch sich selbst urteilen, und nicht durch andere.

---

[1]) Theophrastos aus Eresos auf Lesbos, gest. vermutlich 288 v. Chr., war Vorsteher der Peripatetischen Schule und hat zur Ausbreitung und Befestigung des aristotelischen Systems viel beigetragen. Zu seinen bekanntesten Schriften gehören die „Ethici characteres“, eine Schilderung menschlicher Fehler, herausgegeben, erklärt und übersetzt von der Philolog. Gesellschaft zu Leipzig 1897.

Nichts in der Welt ist bequemer, die Kinder in ihrem Urteil genau und gründlich zu machen, als die Erlernung der Mathematik, die deswegen billig in allen Schulen mit Fleiß geübt werden sollte. Weil in dieser Wissenschaft nichts ohne den schärfsten Beweis angenommen wird, so wird der Verstand, der sich lange in der Mathematik geübt hat, einer solchen Ordnung und Gründlichkeit gewohnt, daß ihm die Richtigkeit des Denkens natürlich und zur Gewohnheit wird.

Anmerkung. Ich muß hier erinnern, daß bei einer solchen Unterweisung, wenn sie nützlich sein soll, alles auf die Genauigkeit der Lehrer ankommt. Wenn die Unterweisung vollkommen sein soll, so muß der Lehrer ein großer theoretischer Philosophe sein, der den geringsten Fehler im Urteilen gleich merkt. In seinem Verstand muß eine helle Sonne scheinen; denn sonst reißt die Unrichtigkeit im Denken ein, und die Schüler, die sich doch einbilden ihre Sätze bewiesen zu haben, erfechten mit Hartnäckigkeit Sätze, die nicht wahr sind. Da man aber solche Lehrer nicht in Menge antrifft, und nur eine Obrigkeit imstande ist, einige aufzubringen, so ist dies ein Beweis, daß die privaten Schulen den öffentlichen weit nachzusetzen wären, wenn die Obrigkeiten sich bemühen wollten, ihre Schulen in vollkommenen Stand zu setzen.

Nachdem man eine Zeitlang den Verstand der Kinder mit solchen einzelnen Sätzen geübt hat, muß man anfangen, etwas Zusammenhängendes mit ihnen vorzunehmen, und wie sie bis dahin gelernt haben, einen Beweis oder Satz zu beurteilen, so müssen sie nun lernen, eine zusammenhängende Tat zu beurteilen. Die Taten der Menschen sind eigentlich nichts anderes, als die Ausübung einer Reihe aneinander hängender Sätze. Ich rede nämlich von vernünftigen Taten. Der Endzweck, den man sich vorgesetzt hat, kann als der Hauptplatz oder als die Aufgabe angesehen werden, die man lösen oder beweisen will; die Mittel aber, die der Mensch braucht, um zu seinem Zwecke zu gelangen, sind soviel Mittelsätze, wodurch der letzte oder Hauptsatz bewiesen wird. Solange der Mensch richtig schließt und seinen Schlüssen nach handelt, so muß er immer zum Ziele kommen. Begeht er aber in den Schlüssen oder in der Ausübung Fehler, so verfehlt er das Ziel. Wenn man also die Kinder dieses einsehen lehrt, so führt man sie zugleich zu einem richtigen und gesunden praktischen Urteil an. Und weil zuletzt all unser Wissen auf ein Tun endigen muß, so sieht ein jeder, daß die Übungen, praktische Sätze oder Taten zu beurteilen, von denen ich jetzt handeln will, von besonderer Wichtigkeit sind, um soviel mehr, weil diese Übung auch die andern, wovon wir schon gesprochen haben, in sich begreift.

Um nun in diesen Übungen mit Nutzen fortzukommen, so hat man zu allererst darauf zu sehen, daß die Kinder lernen die Erzählung

von einer zusammenhängenden Tat deutlich zu begreifen; denn ohne dieses ist es ihnen unmöglich darüber zu urteilen. Zu diesem Zwecke muß ein Lehrer sich bemühen, einen guten Vorrat von kleinen Historien zu sammeln. Diese läßt er seine Schüler ein paar Mal mit Bedacht lesen und erklärt ihnen auf das deutlichste alle ihnen unklaren Wörter. Wenn sie die Erzählung gelesen haben, so müssen sie dieselbe wieder aus dem Gedächtnis erzählen, auch oft schriftlich aufsetzen. Hiebei muß man sich zugleich befleißen, ihnen die Natur und den Nachdruck der Sprache zu zeigen, weil dieses notwendig ist, die Sachen in einer rechten Deutlichkeit zu fassen. Nachdem sie hierin ein wenig geübt sind, muß man sie lehren, die Erzählung zu zergliedern, die Hauptsache von den Umständen zu unterscheiden, und endlich ein Urteil über das Ganze zu fällen. Weil man mich nicht ganz verstehen möchte, wenn ich nur Regeln gebe, so will ich dieses mit ein paar Exempeln erläutern.

Erzählung.

Als der persische König Xerxes mit einer großen Macht die Griechen zu Wasser und zu Lande bekriegte, kam es bei der Insel Salamis zu einem großen Seetreffen. Themistokles, ein athenischer General, war über die griechische Flotte gesetzt und wußte durch seine Klugheit die Sachen so einzurichten, daß er nicht nur die persische Flotte geschlagen, sondern auch hernach das ganze Land von einer sehr großen Menge der Feinde befreit hatte. Dabei ging es also zu: Die Griechen hatten viel weniger Schiffe, als die Perser, deswegen sann Themistokles auf Mittel, einen Teil der persischen Flotte in dem Treffen unbrauchbar zu machen. Zu diesem Ende stellte er die griechische Flotte in die Meerenge bei Salamis, daß sie den ganzen Raum des Meeres von der Insel bis an das Land einnahm. In dieser Stellung wurde er von den Persern angegriffen. Weil nun die persische Flotte wegen der Meerenge nicht alle Schiffe brauchen konnte, und die Griechen tapfer fochten, so erhielten sie einen vollkommenen Sieg über die Perser. Weil aber die persische Macht sehr groß war und Themistokles befürchtete, sie möchten noch ein Treffen zu Wasser oder zu Lande wagen, so trachtete er durch List, sie aus dem Lande zu bringen. Zu diesem Ende schrieb er einen Brief an Xerxes, worin er sich anstellte, als wenn er sein guter Freund und ein Verräter der Griechen wäre. Es schrieb darin, die Griechen hätten beschlossen, die Brücke, die er über den Hellespont geschlagen, abzuwerfen, damit er nicht wieder nach Asien zurückkehren könnte; deswegen rate er ihm als ein guter Freund, daß er sich bald wieder über die Brücke zurückbegebe, damit er nicht den Griechen durch diese List in die Hände falle. Xerxes glaubte dem Schreiben und

zog sich in größter Eile über die genannte Brücke zurück, wodurch also Themistokles von der Gefahr noch einmal angegriffen zu werden, befreit wurde. (Corn. Nep. in Themistocle.)

Erläuterung.

Nachdem man den Kindern alle unbekannten Wörter, wie auch die Lage der Orte auf der Landkarte erklärt hat, nimmt man einen Satz nach dem andern mit ihnen vor.

Der erste Satz. Als der persische König — Seetreffen. Fr.: Von wem wird hier geredet? A.: Von dem persischen König Xerxes. In was für Umständen wird er betrachtet? A.: Als er die Griechen bekriegte. Fr.: Was für Umstände werden von diesem Krieg angegeben? A.: Daß er mit einer großen Macht zu Wasser und zu Lande geführt worden. Fr.: Was geschah nun in diesem Krieg? A.: Ein Seetreffen. Fr.: Wo? A.: Bei Salamis. Fr.: Welch ein Ort ist dies? A.: Eine Insel auf dem ägäischen Meer. Hierauf läßt man das Kind diesen ersten Satz wiederholen und geht hernach zu dem zweiten. Ich will nur noch einen Satz nehmen. Weil aber die persische Macht — Verräter der Griechen wäre. Fr.: Von wem wird hier gesprochen? A.: Von Themistokles. Fr.: In was für Umständen wird er beschrieben? A.: Er befürchtete nach der Schlacht usw. Fr.: Warum befürchtete er dieses? A.: Weil die persische Macht sehr groß war. Fr.: Was wird nun von Themistokles in diesen Umständen gemeldet? A.: Daß er einen Brief an den Xerxes geschrieben. Fr.: Was für Umstände werden dabei angemerkt? A.: Daß er sich als ein Freund des Königs angestellt. Fr.: War er denn wirklich ein Freund des Königs? A.: Nein, sondern er stellte sich nur so an. Fr.: Warum? A.: usw. usw.

Es kann ein jeder leicht sehen, daß durch solche Übungen die Kinder alles auf das deutlichste begreifen lernen. Wenn sie nun die ganze Sache im Zusammenhang verstehen, so nimmt man die Tat selbst vor. Diese ist in unserer Erzählung zweifach. Erstlich die gewonnene Schlacht, hernach die List, den Xerxes wieder nach Asien zu schicken. Die gewonnene Schlacht ist der Hauptsatz. Da wird nun den Kindern gezeigt, durch was für Mittelsätze dieser Hauptsatz bewiesen worden, d. i., durch welche Mittel der griechische General zu seinem Zweck gelangt ist. Man zeigt ihnen die Gründlichkeit oder Ungründlichkeit derselben. Wenn man ihnen auf solche Weise alles erklärt hat, so müssen sie die ganze Sache, wie sie es gefaßt, mit den Anmerkungen des Lehrers aufschreiben. Dieses macht sie tüchtig, von allen Handlungen vernünftig zu urteilen, und gibt ihnen auch die Klugheit und Richtigkeit, in moralischen Dingen zu denken.

Ich will noch ein Exempel anführen, um zu zeigen, wie man verfahren kann, wenn etwa besondere moralische Sätze in einer Geschichte liegen, um die Kinder recht davon zu überzeugen.

Erzählung.

Nachdem die Lacedämonier das Thebanische Schloß Cadmea besetzt hatten und daher eine völlige Macht über die Stadt selbst ausübten, woraus sie die vornehmsten wohlgesinnten Bürger vertrieben hatten, machten diese einen Anschlag, die Tyrannen in der Stadt zu ermorden und die alte Freiheit wieder herzustellen. Sie schlichen sich daher heimlich in die Stadt und veranstalteten alles, was zur Ausführung ihres Vorhabens dienlich war. Philidas, der dem äußerlichen Ansehen nach ein guter Freund der Tyrannen, heimlich aber auf der Seite der Verschwornen war, rüstete ein großes Fest und lud die Tyrannen zu sich ein. Die Abrede der Verschwornen war, daß sie in Frauenkleidern, wenn die Mahlzeit bald vollendet sein würde, auch dahin kommen, und die Tyrannen umbringen sollten. Während nun die Tyrannen bei dem Philidas tüchtig schwelgten, kam ein Bote zu dem Archias, der das Haupt der Tyrannen war und überlieferte ihm einen Brief, wobei er ihm sagte, sein Herr, der ihn geschickt, bäte ihn, er möchte diesen Brief unverzüglich lesen, weil Sachen von der äußersten Wichtigkeit darin ständen. In der Tat war in diesem Briefe der ganze Anschlag der Verschwornen entdeckt, wodurch es den Tyrannen leicht gewesen wäre, die Sache zu unterdrücken, wenn Archias diesen Brief gelesen hätte. Allein das Schwelgen machte ihn träge, etwas Ernsthaftes zu lesen, deswegen sagte er lachend: Wir wollen die Geschäfte auf morgen versparen und steckte den Brief unter sein Kissen. Kurz darauf erschienen die Verschwornen der Abrede gemäß und ermordeten den Archias mit den übrigen Tyrannen.

Die Hauptsache in dieser Historie ist die Aufführung des Archias. Ich will mich also bei dem übrigen nicht aufhalten, sondern nur sagen, wie ich den Kindern den darin liegenden moralischen Satz deutlich machen würde. Nach vorhergegangener genugsamer Erklärung würde ich ungefähr also fragen: Was wäre geschehen, wenn Archias den Brief gelesen hätte? Er würde sich und seinen Freunden das Leben gerettet haben. Warum hat er aber den Brief nicht gelesen? Weil er zu träge war und seine Wollust nicht stören wollte. Hierbei wären nun verschiedene wichtige Anmerkungen zu machen. 1. Von der Wirkung der Wollust, die uns zu Geschäften untüchtig macht. 2. Von der Nachlässigkeit überhaupt, die uns oft die allergrößten Geschäfte versäumen läßt. 3. Könnte man sich einlassen zu zeigen, daß es nötig ist, in allen Umständen seine Berufsgeschäfte allemal allen andern vorzuziehen. Wenn man den Kindern dieses deutlich

und lebhaft vorzutragen und gleichsam vorzumalen weiß, so wird ihr Verstand geschärft, indem sie den Zusammenhang vieler Dinge einsehen lernen und die wichtigen Folgen merken, die oft eine kleine Sache hat. Man muß sich aber die Mühe nicht verdrießen lassen, alles auf das einfachste und deutlichste vorzutragen. Z. B. Die Folgerung, wenn Archias den Brief gelesen hätte, so würde er sein Leben gerettet haben, ist an sich sehr deutlich. Allein man muß es dabei nicht bewenden lassen, sondern sich die Mühe geben, den Kindern von Stück zu Stück zu erzählen, wie dieses vermutlich geschehen sein würde, damit nicht das Geringste mehr undeutlich bleibt, und dieses ist von allen andern Sätzen auch zu bemerken. Überhaupt ist zu beachten, daß wo die Historien nicht gleichsam wie auf einem Theater mit den Kindern nachgespielt werden, sie bald wieder vergessen werden.

Wenn also die Kinder in einem Alter sind, daß ihr Verstand anfängt sich zu entwickeln, so muß man alle Historien auf diese Weise mit ihnen lesen, daß man ihnen alles begreiflich macht, sowohl was die Erzählung, als was die Sachen selbst betrifft. Und damit man von ihrer Fähigkeit desto besser urteilen könne, so muß man ihnen Historien vorlegen, und sie dieselben lesen heißen. Hernach untersucht man, was sie daraus gefaßt haben, ob es nur Worte sind, die das Gedächtnis behalten, oder ob es die Sachen selbst sind. Da dann zu merken, daß man allemal in solchen Erforschungen nicht sowohl darauf zu sehen hat, ob ein Kind die Worte des Historienschreibers, sondern ob es die Sachen selbst gründlich gefaßt hat. Man muß sie hernach lehren aus besonderen Individualerzählungen allgemeine Sätze und Wahrheiten herauszuziehen. Man muß die Anmerkungen nicht überhäufen, sonst bringt man oft Sachen an, die den Stich nicht halten. Man hat sich zu hüten, daß man nichts anbringe, was nicht ganz notwendig aus den Erzählungen folgt. Denn oft meint man, es schicke sich eine gewisse Anmerkung auf eine Historie, und ein andermal schickt sich just das Gegenteil darauf, wenn die Umstände etwas anders sind, daher man in Widersprüche verfällt. Ich habe diesen Fehler in den historischen Schriften des berühmten Rollin[1]) oft bemerkt, obgleich seine Anmerkungen allemal ziemlich natürlich aus den Sachen zu folgen scheinen. Man begeht diesen Fehler nicht, wenn man sich angelegen sein läßt, immer erst mathematische Beweise von den Sachen zu suchen.

---

[1]) Rollin, Charles, geb. 1661 zu Paris, wirkte als Professor am Collège du Plessis und am Collège de France. Nachdem er einige Jahre Rektor der Universität gewesen war, wurde er Leiter des Collège de Beauvais in Paris, das unter ihm zu großer Blüte gelangte. Rollin hat sich mehrfach mit Fragen der Erziehung befaßt. Sein pädagogisches Hauptwerk ist sein Traité des études. (4 Bde.)

Wenn die Kinder noch weiter gekommen, so kann man etwas schwerere Historien suchen, wo es mehr Nachdenken erfordert, die Sachen zu entwickeln. Dergleichen sind gewisse Meisterstreiche großer Männer, wo die Mittel, die sie zu ihrer Absicht gebraucht haben, in einer etwas entfernten Verbindung mit der Hauptabsicht stehen, Kriegslisten, Staatsstreiche oder andere große Handlungen. Hieraus formiert man philosophische Aufgaben, welche die Kinder auflösen müssen. Von dieser Art ist z. B. der Streich, den Hannibal dem Fabius Maximus gespielt hat. Er verwüstete das Land der Römer, auf den Gütern des Fabius aber ließ er Wachen stellen, damit nicht das Geringste verdorben werde. Dadurch wollte er den Fabius bei seinen Bürgern in Verdacht bringen, als wenn ein geheimes Verständnis zwischen ihnen beiden wäre. Hieraus könnte man den Kindern eine Aufgabe machen, die ungefähr so sein würde: Hannibal wollte die Güter des Fabius nicht verderben lassen, da er doch alle umliegenden römischen Güter verwüsten ließ; warum mag er dieses getan haben? Weil die Kinder von Natur zu Aufgaben, Rätseln u. dgl. Dingen Lust haben, und die Ehre sie aufmuntert, sie aufzulösen, so werden sie eine solche Arbeit mit Lust tun.

Allein dieses wird einem Lehrer viel Mühe machen, ehe er so viele Historien von verschiedener Art gesammelt und zum Gebrauche eingerichtet hat. Es wäre zu wünschen, daß sich einer, der Zeit und Gelegenheit hat, die besten alten und neuen historischen Bücher zu lesen, solche Historien sammeln und in den Druck geben möchte. Denn die verschiedenen Sammlungen, die man hat, sind nicht gut genug zu diesem Endzweck.

Dieses sind meines Erachtens die Übungen, die man mit den Kindern vornehmen muß, um ihren Verstand und ihr Urteil zu schärfen und richtig zu leiten. Wenn sie soweit gewachsen sind, daß sie in die Wissenschaften hinein kommen, so wird eben dadurch ihr Verstand geschärft und entwickelt, wenn sie nur gründliche Lehrer haben; denn darauf kommt es hauptsächlich an.

Es dient auch sehr dazu, die Kinder richtig und gründlich urteilen zu lernen, wenn man nicht nur bei der Unterweisung, sondern auch in dem Umgang fleißig auf ihre Reden Achtung gibt, um sie gleich auf den rechten Weg weisen zu können, wenn sie falsch urteilen. Die Sache ist sehr wichtig, und verdient von allen, die mit Kindern umzugehen haben, wohl bemerkt zu werden. Die Kinder zeigen sehr oft in ihren Reden, insonderheit bei ihresgleichen, Vorurteile und falsche Schlüsse, weswegen man sie gleich zurecht weisen muß, weil man sonst in der Unterweisung nicht leicht solche Sachen bemerkt. Man muß auch auf ihre Fragen so deutlich und ausführlich antworten, als immer möglich, teils um ihnen immer die rechten Gründe der Sachen an=

zugeben, teils ihren Verstand zu erweitern. Ich will ein Exempel anführen, das diese beiden Anmerkungen erläutert, und nach denen sich diejenigen, denen Kinder anvertraut sind, richten können. Ein junger Prinz fragte seinen Hofmeister, welcher von zwei Hunden, von denen damals die Rede war, der schönste wäre. Der Hofmeister antwortete: „Ich kann Euch wohl sagen, welcher von beiden die größte Annehmlichkeit für mich hat, oder welcher der schönste für mich ist; allein ich kann Euch nicht sagen, welcher von beiden jedermann am besten gefällt, was ihr doch gerne wissen wollt.“ „Wenn ich also auf Euere Frage“, sagte er ferner, „nicht antworte, so geschieht es deswegen, weil ein jeder seinen besonderen Geschmack hat und weil ich kein Recht habe zu entscheiden, ob sein oder eines andern Geschmack besser sei, als der meinige, wenn er nicht die Zustimmung der Kenner, oder die Mehrheit der Stimmen vor sich hat, die man nicht erhalten kann.“

„Wenn ihr mich fragt“, fuhr er fort, „welcher von beiden der schönere für mich ist, so will ich Euch ohne Bedenken und ohne zu fürchten, daß ich mich oder andere betrügen werde, antworten, daß es der weiße sei, der mir gefällt. Denn so sage ich nichts, als was ich wirklich fühle, und was in mir vorgeht, wenn ich sie beide ansehe. Auf solche Weise begehre ich gar nicht, daß es andern ebenso vorkommen soll. Hingegen wenn ich sagen würde: Der weiße ist schöner, oder ich finde, daß der weiße schöner ist, so würde ich dadurch behaupten, daß ihr ihn auch für den Schönern halten müßt, und daß ihr Euch nach meinem Geschmack richten müßtet, was wider die Billigkeit und wider meine Absicht wäre.“

„Ich glaubte nicht“, versetzte hierauf der junge Prinz, „daß ich Euch eine Frage stellte, deren Beantwortung so schwer ist.“ „Sie ist darum schwer“, erwiderte der Hofmeister, „weil sie auf allzuviele Sachen geht. Wenn ihr mich fragen würdet, welcher von diesen Ragouts der beste ist, so würde ich nicht antworten: Dieser ist der beste, sondern ich würde sagen: Dieser ist der beste für mich. So würde ich niemand beleidigen, der nicht eben diesen Geschmack hat, weil ein jeder sieht, daß ich nicht behaupten will, daß die, welche einen andern Geschmack haben, unrecht urteilen.“ [1])

Durch diese kluge Antwort hat der Hofmeister seinen Prinzen behutsam im Urteilen gemacht und ihn zugleich eine nützliche Wahrheit gelehrt, und ebenso muß man in andern Fällen verfahren. Es gibt im Umgang mit den Kindern gewisse kostbare Augenblicke, da man ihnen sehr nützliche Sachen sagen kann, die sonst entweder vergessen

[1]) Ouvrages de Morale et de Politique par M. l'Abbé de St. Piere, ome XII, p. 299.

würden oder keinen Eindruck machten. Außerdem sehen die Kinder an ihren Vorgesetzten dadurch ein Beispiel von Gründlichkeit und Behutsamkeit im Reden und Urteilen, dem sie gewiß nachfolgen werden.

Endlich hat man auch noch darauf zu sehen, daß man die Kinder anhält, die Gründe ihrer Urteile an den Tag zu legen. Wenn sie etwas geredet oder getan haben, so muß man die Gründe, die sie dazu gehabt, von ihnen herauslocken, damit man sehen kann, ob sie falsch oder richtig geurteilt haben. Das macht nicht nur die Kinder selbst aufmerksam und behutsam in ihren Urteilen, sondern es gibt auch den Lehrern sehr vielen Anlaß, ihnen die rechten Wege zur Gründlichkeit zu entdecken.

Dieses ist also die allgemeine Methode, nach der meines Erachtens der Verstand der Kinder am allerbesten geschärft und ihr Urteil richtig gemacht wird. Ich habe nun noch nicht gesagt, was man die Kinder nach dieser Methode lernen lassen soll, und welche Wissenschaften man mit ihnen vornehmen soll, weil ich nur die Methode überhaupt erklären wollte. Ich will aber hievon auch noch kurz handeln; vorher aber werde ich von einigen besondern Übungen sprechen, die hieher gehören.

III.

Von einigen besondern Übungen, wodurch die Verstandeskräfte geschärft werden.

Das Gedächtnis ist eine der Eigenschaften der Seele, die dem Verstand viel hilft, weil es ihm den Stoff zum Urteilen an die Hand gibt. Es dient auch dem moralischen Leben der Menschen sehr wohl, wenn man ein gutes Gedächtnis hat. Deswegen ist nötig, daß man diese Eigenschaft der Seele bei den Kindern nicht versäume. Ich gestehe zwar, daß mir nichts von den besondern Regeln der Mnemonik oder Gedächtniskunst bekannt ist, wodurch nach der Ansicht mancher das Gedächtnis auf eine so ungemeine Weise geschärft werden soll. Jedoch weiß ich wohl, wie man auf verschiedene Weise dem Gedächtnis etwas aufhelfen kann, nämlich durch verschiedene Übungen, die man mit diesem Vermögen der Seele vornimmt, die ich deswegen hier anführen werde.

Das erste ist, daß man den Kindern öfters etwas zum Auswendiglernen aufgibt. Es ist unstreitig, daß die Seele einige Vorteile gebrauchen kann, dem Gedächtnis aufzuhelfen. Indem nun das Gedächtnis durch Auswendiglernen geübt wird, so merkt die Seele sich selber die Vorteile, wenn nämlich ein gewisser Eifer dazu kommt, die Sachen bald zu behalten. Diese Vorteile müssen also die Kinder auch merken. Also ist es gut, wenn man ihnen alle Wochen einige Male

etwas aufgibt, ihr Gedächtnis zu üben. Es ist aber gut, wenn man einige zusammen hat, die miteinander wetteifern; andernfalls würde der Lehrer gut tun, wenn er sich selbst mit seinem Schüler in einen Wettstreit hierüber einlassen würde.

Man muß aber in dieser Übung so vorgehen, daß man sie immer etwas stärker macht. Wenn z. B. ein Kind in einer halben Stunde anfänglich 12 Verse auswendig gelernt hätte, so muß es nach einigen Tagen in eben dieser Zeit 15 Verse lernen, hernach 20 oder mehr, je nachdem der Lehrer sieht, daß es angeht. So erhält man etwas jenes griechischen Kämpfers, der alle Tage ein Kalb eine gewisse Strecke getragen hat, womit er solange fortgefahren, bis das Kalb zu einem Ochsen geworden, den er, durch seine nach und nach angewachsenen Kräfte mit ebenso leichter Mühe getragen, als im Anfang, da das Tier noch ein Kalb war.

Zweitens ist nötig, daß man den Kindern angewöhne, sich gewisser nötiger Sachen zur rechten Zeit zu erinnern. Hiezu dient folgende Übung: Wenn sie des Morgens aufgestanden, so sagt man ihnen etwas, dessen sie sich auf den Mittag wieder erinnern sollen; um ihnen Lust dazu zu machen, muß man sehen, wie man sie mit Lob oder auf andere Weise aufmuntert. Man steigert aber die Anforderungen und fährt solange fort, bis man merkt, daß die Kinder in die Gewohnheit gekommen, sich an alles zu erinnern, was man ihnen gesagt hat. Hernach unterläßt man die Übung eine Zeitlang; darauf probiert man wieder, ob sie fest sind oder nicht und fährt so immer fort, solange sie in der Unterweisung stehen.

Anmerkung. Diese Übung ist für das moralische Leben von größter Wichtigkeit. Es weiß ein jeder, was für Schaden und Verdruß oft daher entsteht, daß man gewisse Sachen vergessen, derer man sich zu gesetzter Zeit hätte erinnern sollen. Durch diese Übung aber kann die Gefahr gehoben werden.

Man hat auch darauf zu sehen, daß die Kinder nicht nur richtig urteilen, sondern auch mit einer gewissen Schnelligkeit auffassen. Dazu aber werden notwendig öfters wiederholte Übungen gefordert. Eine solche Übung wäre folgende: Man würde sich die Mühe geben, aus den besten, alten und neuen Schriftstellern einzelne Stellen auszusuchen, die zwar an sich nicht dunkel sind, aber wegen einer besonders scharfsinnigen oder sinnreichen Art zu denken, einen Satz in sich fassen, der gar nicht so leicht in die Augen fällt. Dann würde man den Kindern eine solche Stelle sagen und dem, der den Sinn zuerst herausfindet, einen Preis geben. Wenn man aber nur einen Schüler in der Unterweisung hätte, so müßte man auf andere Mittel denken, ihn aufzumuntern, daß er seinen Geist ein wenig anstrengte. Wiewohl es niemals so gut von statten gehen wird, als wenn ihrer

mehrere sind, wie denn überhaupt die Auferziehung, wenn sie vollkommen sein soll, eine ganze Schule von jungen Leuten erfordert.

Eine andere Übung, die hiezu auch zweckmäßig wäre, wäre folgende. Man hält eine kleine Rede an die Schüler und sagt ihnen, daß sie auf die Hauptsätze und den Zusammenhang wohl acht geben sollen. Wenn die Rede vollendet ist, so muß ein jeder soviel davon aufschreiben, als er behalten hat; wer das meiste und in der besten Ordnung aufgeschrieben hat, der erlangt den Preis. Wenn diese Übungen fleißig fortgesetzt werden, so wird man den Nutzen davon bald sehen.

Ich könnte noch verschiedene andere Übungen solcher Art angeben, wenn ich eine ausführliche Abhandlung von der Unterweisung und Einrichtung der Schulen machen wollte. Weil ich aber aus bestimmten Gründen so kurz als möglich sein will, so können die genannten zur Probe genügen. Ein rechtschaffener Lehrer wird schon selbst auf verschiedene andere fallen.

An dem Nutzen dieser Übungen ist nicht zu zweifeln. Was ein Mensch sehr oft tut, das wird ihm endlich so zur Gewohnheit, daß er es nicht mehr lassen kann. Wenn also die Kinder von Jugend auf, durch öfters wiederholte Übungen zur Aufmerksamkeit, zum Fleiß, zur Hurtigkeit im Denken angehalten werden, so werden sie nicht mehr anders können, als aufmerksam, fleißig und hurtig zu sein.

Zweites Kapitel.

Von den Wissenschaften, in denen die Kinder unterrichtet werden sollen.

Nachdem ich die Methode erklärt, nach welcher der Verstand der Kinder bei der Unterweisung aufgeklärt und ihr Urteil richtig gemacht werden kann, muß ich nun notwendig auch kurz anzeigen, in welchen Wissenschaften sie hauptsächlich unterrichtet werden sollen. Ich bin aber gar nicht des Willens, dieses Kapitel weitläufig zu machen, weil verschiedene sehr geschickte Männer, und insonderheit der berühmte Rollin diese Materie sehr weitläufig abgehandelt haben. Ich setze aber voraus, daß die Kinder, die nicht den Wissenschaften gewidmet sind, dennoch bis sie ihr 16. Jahr erreicht haben, in die Schule gehen; denn wenn sie jünger vom Lernen wegkommen, so darf man nicht hoffen, daß sie einen festen Grund in den Wissenschaften haben. Ferner bemerke ich, daß die Erlernung der Wissenschaften, wenn sie gleich nicht soweit getrieben werden, daß man vieles davon behält, dennoch von nicht geringem Nutzen ist, indem durch das Lernen der

Geist zu einer gewissen Ordnung gebracht wird, die ihm hernach in den Geschäften wohl zu statten kommt. So schlecht die diesmalige Einrichtung der Schulen überhaupt ist und so wenig Nützliches darin erlernt wird (es wird doch in so wichtigen Sachen erlaubt sein, die Wahrheit zu sagen), so findet man dennoch einen ziemlichen Unterschied zwischen zwei Männern von ungefähr gleichem Genie, wenn der eine seine Schuljahre fleißig ausgehalten, der andere aber frühzeitig aus der Schule genommen worden ist. Es muß sich deswegen niemand wundern, wenn ich darauf dringe, daß alle Kinder ohne Unterschied in Wissenschaften unterrichtet werden sollen. Denn wenn gleich viele, die hernach zu andern kommen, alles wieder vergessen sollten, was sie von den Wissenschaften gelernt haben, so bleiben doch, wenn ich so sagen darf, gewisse Falten in der Seele, die durch die Erlernung der Wissenschaften hineingebracht worden und wegen der Ordnung und Richtung, die sie dem Verstand geben, von keinem geringen Nutzen sind.

Die Sprachen sind fast das einzige, worauf in den Schulen gesehen wird, und ich leugne nicht, daß sie auch denen, die nicht den Wissenschaften gewidmet sind, nützlich sein können. Sie müssen also in den Schulen gelehrt werden. Die erste und Hauptbemühung muß meines Erachtens auf die Muttersprache gehen, die insgemein am meisten versäumt wird. Der Nutzen, den man davon hat, wenn man sich in seiner Muttersprache klar und nett ausdrücken kann, ist zu offenbar, als daß ich davon sprechen sollte.

Um eine Sprache recht zu können, muß man die Aussprache, die Rechtschreibung, die natürlichste Wortfügung, die Kraft der Wörter und Metaphern verstehen. Nun dünkt mich nichts leichter, als alle diese Dinge einem Kind von Grund aus zu weisen, zumal wenn ihm die Sprache durch den täglichen Gebrauch schon bekannt ist. Man darf nur folgende zwei Stücke beachten: Erstens gibt man den Kindern wohlgeschriebene Bücher von dreierlei Art. Nämlich solche, worin eine gemeine, im Umgang gebräuchliche Schreibart ist, hernach solche, worin ein guter historischer, und endlich solche, worin ein philosophischer Stil gebraucht wird. In diesen Büchern läßt man sie lesen und lehrt sie mitten im Lesen die Aussprache, Anhaltung und Veränderung der Stimme, nach Beschaffenheit der Sache. Man zergliedert hernach die Sätze, um ihnen die Wortfügung zu zeigen, und wo nachdrückliche Wörter oder fast gleichgültige Wörter oder Synonyme vorkommen, da wird ihnen die wahre Bedeutung eines jeden gezeigt, und wenn Metaphern vorkommen, so werden sie ihnen erklärt. Wenn man die Kinder alle Tage nur eine halbe Stunde lesen läßt und sich die Mühe gibt, die Sachen so zu erklären, so werden sie ihre Sprache nicht übel fassen, wenn nur der Lehrer selbst sie gründlich

versteht.[1]) Zweitens muß man die Kinder selbst anhalten, in ihrer Muttersprache zu schreiben; sie müssen darin übersetzen, Erzählungen, Briefe und auch philosophische Abhandlungen schreiben. Der Lehrer aber befleißt sich, ihre Aufsätze genau zu untersuchen und den Schülern die Vorteile der Schreibart zu zeigen. Was die andern Sprachen betrifft, so weiß ich eben nicht viel davon zu schreiben; für Kinder, die für eine Lebensart bestimmt sind, die sie hindert, viele Bücher zu lesen, kann es genug sein, wenn sie nur ihre Muttersprache können; denn wenn sie auch die lateinische und französische Sprache lernten, so würden sie dieselben bald wieder vergessen. Für Kinder aber, die zu einer bessern Lebensart bestimmt sind, schickt es sich, daß sie die lateinische und französische, und wenn sie die schönen Wissenschaften mit Fleiß studieren sollen, auch die englische und italienische Sprache verstehen. Ich will von der Erlernung der Sprachen nicht viel sagen, weil man hiervon in Rollins Anleitung, wie man die schönen Wissenschaften lehren und lernen soll, genugsamen Unterricht findet, welches Buch alle die lesen müssen, die Kinder unterrichten. Ich will nur zwei Dinge bemerken, die meines Erachtens den Kindern für die Erlernung der Sprachen nützlich sind: Das eine betrifft die Übersetzungen, die das allerbeste Mittel sind, eine Sprache aus dem Grund zu lernen. Plinius schreibt hievon an seinen Freund Fuscus also[2]): „Eine der besten Arten zu studieren ist diese, daß man aus dem Griechischen ins Lateinische und aus dem Lateinischen ins Griechische übersetzt. Dadurch werdet ihr die Richtigkeit und Zierlichkeit eines Ausdrucks, die Fruchtbarkeit der Figuren und eine große Fertigkeit erlangen, euch wohl zu erklären. In dieser Nachahmung der allerbesten Verfasser werdet ihr nach und nach ihre Art zu schreiben und zu denken annehmen. Tausenderlei Sachen, die man im Schreiben übersieht, werden im Übersetzen bemerkt. Die Übersetzung verklärt den Geist und bildet den Geschmack.“ Demnach ist es eine Hauptsache bei der Erlernung der Sprachen, daß man aus der Sprache, die man lernt, in eine bekanntere flüssig übersetzt und hernach, wenn man weiter gekommen, auch aus dieser in jene. Da wird aber gefordert, daß der Lehrer sehr genau sei und seine Schüler nicht obenhin übersetzen lasse. Das zweite, das ich anführen wollte, betrifft die schönsten Stellen der berühmtesten Schriftsteller. Diese läßt man die Kinder, wenn sie

[1]) Man sieht sehr wohl hieraus, wie aus hundert andern Dingen, daß es bei der Unterweisung und Erziehung hauptsächlich auf die Lehrer ankommt. Man sagt zwar gar wohl, Erziehung wäre eine schwere Sache. Es ist wahr, aber das schwerste ist, hiezu geschickte Leute zu finden, die sehr vieles mit leichter Mühe zuwege bringen. Dies wird aber niemals leicht werden, wenn nicht der Landesherr und reiche Eltern es sich besonders angelegen sein lassen, solchen Männern große Vorteile zu verschaffen.

[2]) Plin. Ep. L. VII. E. 9.

erst die Sprache ein wenig verstehen, auswendig lernen. Dadurch kann man sie am besten die rechte Aussprache lehren, und zugleich bringt man ihnen eine Menge der schönsten Redensarten ins Gedächtnis. Soviel von den Sprachen.

Die Historie und Geographie sind gleichfalls Wissenschaften, worin alle Kinder ohne Unterschied, sowohl arme als reiche, unterrichtet werden sollen. Es wäre ganz überflüssig, wenn ich beweisen sollte, daß dieses sehr nützlich wäre. Es ist aber auch sehr leicht, weil die Historie und Geographie sozusagen halb im Vorbeigang gelehrt werden können. Denn ich habe schon gezeigt, daß es notwendig ist, die Kinder viel lesen zu lassen und zwar sowohl in Absicht auf die Sprachen, als in Absicht auf die Schärfung des Urteils und die Vermittlung verschiedener Begriffe. Sucht man gute historische Bücher hiezu aus, so kann man die genannten Absichten erreichen und die Historie zugleich lehren. Ich weiß also nicht, warum dieses in öffentlichen Schulen so wenig beachtet wird.

Wenn aber die Kinder die Historie und Geographie auf eine nützliche Weise lernen sollen, so ist's wahrhaftig nicht genug, daß man ihnen ein elendes Gerippe dieser Wissenschaften in Fragen und Antworten vorlegt und sie diese auswendig lernen läßt. Dieses ist ein bloßer Zeitvertreib, der zu nichts nützt. Ich leugne zwar nicht, daß ganz kurze Kompendien der Historie und Geographie nicht ihren Nutzen haben. Sie sind da, um den Zusammenhang der Geschichten leicht zu erfassen. Allein die Historie selbst mit Nutzen zu lernen, werden ausführliche Schriften gefordert, und die Original-Verfasser sind allemal den andern vorzuziehen. Man muß mit den Kindern, je nachdem sie schon mehr oder weniger fähig sind, einen Thukydides, Xenophon, Pausanias zu der griechischen, den Livius, Tacitus, Sallustius, Caesar u. dgl. zu der römischen Historie lesen. Desgleichen die Lebensbeschreiber Plutarch, Cornelius Nepos, Sueronius. Dieses Lesen muß nach der Art geschehen, die ich schon oben beschrieben, und wovon ich zwei Exempel gegeben habe. Man muß aber zusehen, daß man auch in deutschen Schulen, wo keine andern Sprachen gelehrt werden, gute Übersetzungen von diesen Schriftstellern hat, was alles leicht erlangt werden könnte, wenn sich die Obrigkeiten die öffentliche Erziehung mehr angelegen sein ließen.

Was die Geographie betrifft, so finde ich auch sehr unnütz, daß man den Kindern das Gedächtnis mit hunderttausend barbarischen Wörtern anfüllt, die sie, wenn sie einmal aus der Schule genommen werden, vielleicht größtenteils in ihrem Leben nicht wieder hören. Die Hauptsache ist, daß man den Kindern die Einrichtung der Landkarten recht wohl begreiflich mache, daß sie wissen, wie ein jeder Ort auf der Karte seiner Lage nach bestimmt wird, daß man ihnen einen

Begriff von der natürlichen Geographie beibringt, die von den verschiedenen Klimaten und ihrem Verhältnis zueinander handelt.

Wenn man ihnen dies wohl beigebracht hat und sie die Hauptländer eines jeden Weltteils wissen, so darf man ihnen keine besondern Stunden für die Geographie halten, sondern man läßt sie nur allemal die Orte aufsuchen, die in der Historie vorkommen und sagt ihnen zugleich dabei, woran etwa zu erinnern ist. Wenn man eine Sammlung der vornehmsten Reisen in die merkwürdigsten Länder hätte, so könnte man diese mit ihnen lesen.

Was nun die übrigen schönen Wissenschaften betrifft, so könnte man sich in den gemeinen Schulen damit begnügen, daß man überhaupt den Geschmack der jungen Leute bildete. In den Werken des Geistes müßte man sie lehren das Schöne, Natürliche und Große zu fühlen und von dem falschen Witz und falscher Größe zu unterscheiden. Zu dem Ende hin müßte man in den Sprachen, die in den Schulen gelehrt werden, die besten Schriftsteller, die durch ihren Geist und Witz ihrer Sprache Ehre gemacht haben, mit ihnen lesen, um ihnen die Geheimnisse der schönen Wissenschaften zu entdecken.

Die besten Poeten müßten sehr oft in den Schulen gelesen werden; hernach die Redner und artigen Moralisten, die ihre Anmerkungen auf eine geistreiche und angenehme Weise vorzubringen wissen. Man muß aber dabei fleißig und genau darauf achten, den Kindern die wahren Schönheiten zu zeigen, damit ihr Geschmack gebildet werde. Man muß ihnen die Schönheiten so lang und auf so verschiedene Arten vorlegen, bis sie dieselben wirklich fühlen.

Nun komme ich auf die höhern Wissenschaften, die ohne Unterschied in allen Schulen und Privatunterweisungen vorgenommen werden sollen. Unter diesen ist die Mathematik die erste. Diese herrliche Wissenschaft dient nicht nur dazu, wie ich schon oft bemerkt, den Verstand auf eine ungemeine Weise zu schärfen und zu gründlichem Denken zu führen; sondern es ist auch kein Teil der Mathematik, der nicht seinen besonderen unmittelbaren Einfluß auf die menschlichen Geschäfte hat, die Rechenkunst, Meßkunst, Mechanik, Optik, Astronomie und Baukunst. Ein junger Mensch, der die Gründe dieser Wissenschaften inne hat, hat Begriffe von unzähligen Dingen, womit wir alle Tage umgehen, woraus er sich ergötzen und Nutzen schaffen kann. Einem wohlerzogenen Menschen wäre es unangemessen, diejenigen Sachen nicht zu wissen, die in den verschiedenen Teilen der Mathematik gelehrt werden. Was also Plato in seiner Schule getan, wo er keinen hineingelassen, der die Geometrie nicht verstand, das sollte man jetzt billig in den öffentlichen Schulen umkehren und keinen herauslassen, bis er in der Mathematik wohl unterrichtet wäre, und wenn er auch gleich von den meisten Teilen eine bloße historische Kenntnis hätte.

Neben der Mathematik sollten junge Leute auch einen Begriff von der Physik haben, um von natürlichen Dingen nicht so elend oder abergläubisch zu urteilen, wie die meistens tun, die in solchen Sachen unwissend sind. Es gehört, als ein vornehmes Mittel zu der menschlichen Glückseligkeit, die Gründe natürlicher Dinge zu wissen.

Felix qui potuit rerum cognoscere causas
Atque metus omnes et inexorabile fatum subiecit pedibus.[1])

Ich meinesteils kenne keine Wissenschaft, die zu so vielen nützlichen Erfindungen, zu so vielen schönen Betrachtungen und zu so vielem Ergötzen Anlaß gibt, als die Physik, wenn man auch gleich nur eine historische Erkenntnis darin haben sollte, über die man in niedern Schulen nicht weit hinaus kommen könnte.

Diese zwei Wissenschaften sind um soviel mehr den Schulen zu empfehlen, da sie die Jugend ungemein aufmuntern und ihr Lust zum Lernen machen. Ich glaube, daß junge Leute, anstatt daß sie nicht selten mit Schmerzen auf ihre gänzliche Erlösung aus der Sklaverei der Schulen warten, dannzumal mit Lust ihre Zeit in den Schulen aushalten würden.

Was nun die übrigen Teile der Weltweisheit betrifft, so kann in den ordentlichen niedern Schulen nichts davon gelehrt werden, als die ersten Anfänge der Moral und des Rechts der Natur. In den Schulen oder Privatunterweisungen, wo die jungen Leute bleiben, bis sie erwachsen sind, muß man die ganze Weltweisheit mit ihnen durchgehen. Die Beweise, die man jungen Leuten von den Sätzen der Moral gibt, müssen meines Erachtens, wenn sie genug Eindruck machen sollen, allemal a posteriori genommen werden, es sei denn, daß die Beweise a priori von besonderen Deutlichkeit und Überzeugungskraft sind. Man muß aber dabei so oft, als es sich tun läßt, sie das Natürliche, Anständige und Häßliche fühlen lassen, um ihnen starke Gefühle einzupflanzen. Wenn ich z. B. von der Ehrlichkeit spräche, so würde ich zuerst, um ihnen die Notwendigkeit dieser Tugend begreiflich zu machen, nach dem Grad der Einsicht, die sie auf die menschlichen Geschäfte haben, ihnen ausführlich zeigen, was für Unordnung, Verwirrung und Schaden in der menschlichen Gesellschaft aus dem Mangel der Ehrlichkeit folgt; ich würde hingegen eine Abbildung von dem angenehmen Leben geben, das man in einer Gesellschaft ehrlicher Leute führt, und nachdem ich ihnen dieses alles auf eine handgreifliche Weise vorgestellt und sie von der Notwendigkeit der Ehrlichkeit überzeugt hätte, so würde ich trachten ihr Herz zu rühren, um ihnen eine Begierde nach einer so schönen Tugend einzupflanzen.

[1]) Glücklich, wer den Zusammenhang der Dinge erkennen könnte, und alle Furcht und das unerbittliche Schicksal sich unterwarf. (Vergil, Georgica 2, 490.)

Ich weiß nicht, was ich von der Gottesgelehrtheit sagen soll? Bis dahin habe ich meine Meinung immer frei und ohne Bedenken vorgetragen. Hier aber muß ich behutsam sein, wenn ich nicht will, daß man übel von mir denke, ungeachtet ich nichts zu sagen habe, als was mit der gesunden Vernunft übereinstimmt. Ich wünschte, daß man die Kinder auf ein Alter von wenigstens zwölf Jahren kommen ließe, ehe man ihnen den Katechismus oder andere theologische Lehrbücher erklärte. Vernünftige Leute sehen wohl ein, zu wieviel Dingen dieses gut sein würde, und dann wäre ich noch der Meinung daß man erst die natürliche Theologie mit den Kindern durchginge, ehe man an die Offenbarung kommt, weil sich doch diese gewiß auf jene gründet, und dann sollte man sich hauptsächlich angelegen sein lassen, die wahren Grenzen und den Unterschied zwischen der natürlichen und der geoffenbarten Religion auf das deutlichste zu zeigen.

Dieses ist nun alles, was ich von den Wissenschaften zu sagen habe, in denen junge Leute meiner Meinung nach unterrichtet werden sollten. Aus den bis dahin dargelegten Gründen ist es nun leicht eine Theorie von wohl eingerichteten Schulen aufzustellen. Und obgleich eine solche Theorie ein schöner Traum ist, der vielleicht niemals verwirklicht wird, so will ich doch meine Leser hernach ein wenig damit aufhalten. Nun werde ich noch einige allgemeine Regeln anführen, die bei der Unterweisung der Kinder beachtet werden müssen.

Drittes Kapitel.

Einige besondere Regeln, die bei der Unterweisung zu beachten sind.

Ich habe zwar mit einer ziemlichen Deutlichkeit gezeigt, wie man verfahren muß, um die Kinder gründlich zu unterrichten. Indessen bleiben verschiedene praktische Regeln noch übrig, deren Beobachtung die Anwendung der schon gegebenen Regeln wesentlich erleichtert.

Erste Regel.

Bei der Unterweisung muß man das Temperament der Kinder wohl berücksichtigen. Viele Kinder sind geschwinde, feurig, lebhaft, andere träg, langsam, niedergeschlagen. Ein lebhaftes, hitziges Temperament ist im Urteilen (Ich bitte den Leser zu bedenken, daß ich hier noch nicht von dem moralischen Charakter spreche) weit mehr Fehlern unterworfen, als ein träges Temperament; dieses aber hat den Fehler daß es zu langsam im Urteilen und oft unschlüssig ist. Man muß also in der Unterweisung diese beiden Fehler zu verbessern trachten. Ein hitziger Kopf ist schwer zur Überlegung zu

bringen, die doch zu einem richtigen Urteil nötig ist. Es ist auch leichter ihn zu etwas zu überreden. Um nun diesen Fehler zu verbessern, kann man sich folgendes merken: 1. Daß man ein solches Kind beständig übt, indem man ihm Fragen vorlegt, deren richtige Beantwortung Nachdenken erfordert; überhaupt muß man mit solchen Kindern immer nach den allerstrengsten Gesetzen der Logik gehen und sie niemals zu rasch urteilen lassen. Ich kann zur Bestätigung dieser Regel nicht unterlassen, die Worte eines großen Mannes hier anzuführen: „Wenn man einen flüchtigen Geist vor sich hat, der wie die Vögel gleich von jeder Sache abgelenkt wird und nicht die Geduld hat, solange als es nötig ist, bei einer Sache zu verweilen, der kann durch die Mathematik gebessert werden, wo ein Beweis, wenn das Gemüt nur ein wenig abschweift, wieder von vorne angefangen werden muß.“ [1])

Man kann auch das diesem entgegengesetzte Mittel brauchen und den Kindern sehr leichte Fragen vorlegen, die aber etwas zweideutig sind, doch so, daß die Zweideutigkeit sich gleich entdeckt. Wenn sie dann gleich unbesonnen antworten, so muß man sie beschämen, daß sie eine so leichte Frage nicht einmal haben beantworten können. Man kann die Geduld eines feurigen Temperamentes dadurch üben, daß man einem solchen Kinde öfters solche Dinge vorweist, wornach es eine große Begierde hat; dabei muß man ihm dann die Sache langsam und stückweise zeigen. Z. B. ich hätte ein schönes Gemälde, das ein solches Kind noch nicht gesehen hat. Ich rufe es mit der Verheißung, ihm etwas sehr Schönes zu zeigen. Es wird gleich alles liegen lassen, kommen, und mit Ungeduld auf die Vorweisung des versprochenen Stückes dringen. Ich aber gehe langsam, ich ermahne das Kind zur Geduld, ich zeige ihm anfangs nur ein Stück, hernach wieder eines usf. Sollte es geschehen, daß das Kind die Ungeduld zu weit treibt, so nehme ich ihm das Gemälde ganz weg, bis es ein wenig ruhiger geworden ist. Hingegen muß man sich auch in acht nehmen, daß man solchen Kindern das Lernen nicht zu schwer macht. Diese Regel widerspricht den vorigen gar nicht. Wenn ein lebhaftes Kind allzuviel Arbeit vor sich sieht, ehe es zum Ziel gelangt, so wird es verdrießlich und verliert alle Lust.

Endlich hat man, wie ich schon bemerkt habe, überhaupt darauf zu sehen, daß man diejenigen Übungen, die die Kinder zum Nachdenken und zu deutlichen Begriffen bringen, mit großem Fleiß betreibt.

Bei einem kalten und langsamen Temperament hat man fast gerade das Gegenteil zu tun. Solche Kinder muß man ebenso treiben,

[1]) Verulam, de Augment, scient. Lib. VI. Cap. IV.

wie man die andern hintanhält. Man muß sich bemühen, alles auszuforschen, was sie vergnügt, um es, wenn möglich, mit dem Lernen zu verknüpfen. Man muß mit ihnen mit den allerleichtesten Sachen anfangen und sie nur unvermerkt auf schwerere bringen. Es ist besonders gut, wenn man ihnen ein lebhaftes Kind zur Gesellschaft geben kann, damit sie durch sein Exempel aufgemuntert werden.

Was ich indessen hier von dem Unterschied der Temperamente und was dabei zu beachten ist, angeführt habe, ist nur eine kleine Probe von dem, was hierüber gesagt werden sollte. Ich gestehe, daß ich nicht Erfahrung und Wissenschaft genug habe, diese Sache weiter auszuführen. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein Mann, der hierin Erfahrung und Wissenschaft genug besitzt, eine besondere Abhandlung schreiben möchte, worin er die Fehler eines jeden Temperamentes, sowohl in Absicht auf das Urteil, als in Absicht auf das Herz, mit ihren Verbesserungen beschreiben würde.

Zweite Regel.

Mit ganz jungen Kindern muß man keine gesetzten Stunden zum Unterrichten vornehmen. Diese Regel betrifft die Kinder, die noch unter sieben Jahren sind. Sobald die Kinder wissen, daß sie zu gesetzten Stunden etwas tun müssen, so kommt es ihnen als ein Zwang vor, den sie hassen. Und dann geschieht es oft, daß sich die Kinder mit etwas beschäftigen, das ihnen Vergnügen macht. Ist nun die Stunde zum Lernen da, so muß es ihnen verdrießlich sein und einen Ekel sowohl für das Lernen, als für den Lehrer erwecken. Mein Rat wäre also der, daß man immer bei solchen Kindern bleibe und die Gelegenheit abwarte, da sich ihnen etwas beibringen läßt. Sie tun selten etwas, das nicht Anlaß geben könnte, sie zu unterrichen. Besonders, wenn sie sich in Zimmern aufhalten, wo Sachen vor Augen liegen, darüber sich etwas sagen läßt. Man muß sich zu ihnen gesellen, mit ihnen sprechen und sich anstellen, als wenn man mit ihnen spielen wollte, und bei dieser Gelegenheit kann man sich nach und nach mit ihnen einlassen. Damit man aber desto mehr Anlaß hat, die Kinder auf diese Weise zu unterrichten und ihnen Lust zu machen, etwas zu hören und zu lernen, so muß man ihre Stunden mit allerhand Sachen anfüllen, die dazu dienen, z. B. mit Karten, worauf die geometrischen Figuren gezeichnet sind, mit Landkarten, mit Abbildern von Landschaften, Maschinen, u. dgl. Man kann ihnen auch allerhand Bücher in den Weg legen, und wenn sie eines gefunden, damit sie sich unterhalten, so kann man schon Anlaß finden, sie zu unterrichten. Auf solche Weise müssen die Kinder meines Erachtens unterrichtet werden, bis sie wenigstens das sechste Jahr zurückgelegt haben.

Dritte Regel.

Man muß den Kindern in den Dingen, die sie lernen sollen, mit einem guten Beispiel vorangehen. So gewöhnlich diese Regel ist, so wichtig ist sie doch. Die Kinder sind ungemein geneigt, sich nach dem Beispiel anderer zu richten und darnach zu gelüsten, was andere hoch achten; diese Neigung muß man sich bei der Erziehung zunutze machen. Ich behalte mir vor, weiter unten, nachdem ich von den Sitten der Kinder gehandelt haben werde, diese Regel weiter auszuführen. Diesmal bleibe ich nur dabei, was das Lernen angeht. Wollt ihr den Kindern Lust machen, Erklärungen von allen Dingen zu fordern, so gebt ihnen ein Beispiel davon. Macht in eurem Umgange mit andern, da es die Kinder sehen, ohne es ihnen zu sagen, solche Erklärungen, und alles was ihr gerne von ihnen haben wollt, so werdet ihr erfahren, daß die Kinder eurem Exempel folgen werden.

Vierte Regel.

Dazu gehört auch, daß man immer für diejenigen Übungen, die die Kinder treiben, eine Hochachtung zeigen muß. Dies hat zur Folge, daß die Kinder glauben, daß es wichtige Sachen sind, was ihnen gewiß die Lust zum Lernen ungemein vergrößert.

Fünfte Regel.

Wie man aber für die Dinge, die die Kinder lernen, Hochachtung bezeugen muß, so ist noch viel wichtiger, daß man für die Lehrer selbst eine Hochachtung zeige. Nichts kann den Kindern die Lust zum Lernen mehr nehmen, als wenn sie sehen, daß die, von denen sie alles lernen, in Verachtung sind und auf eine niederträchtige und sklavische Weise gehalten werden. Daher kommt es denn, daß die Kinder ihr und ihrer Eltern Interesse von dem Interesse ihrer Lehrer trennen, und diese als fremde Leute ansehen, die nur gewisser Formalitäten wegen da sind. Wenn die Unterweisung, sowohl in den öffentlichen Schulen, als in Privathäusern wohl von statten gehen soll, so müssen die Kinder immer glauben, daß die Lehrer immer mit ihnen und ihrer Familie nur eines ausmachen, daß unter beiden nur ein Interesse sei. Dies macht die Kinder gegen ihre Lehrer vertraut und unterhält die Liebe.

Sechste Regel.

Je weiter die Kinder wachsen, je mehr muß man ihrem eigenen Fleiß etwas überlassen. Dies will sagen, daß man den Kindern, sobald sie imstande sind, etwas zu lesen und zu schreiben, und sich der Verstand bei ihnen anfängt zu entwickeln, man ihnen dann überlassen soll, in den Stunden, die man ihnen frei gibt, selber nach ihrem

Gefallen etwas zu lesen und über das, was man mit ihnen durchgenommen, in andern Schriften mehr Nachricht einzuholen. Wenn man z. B. einem Kinde eine gewisse Geschichte aus der Historie erklärt hat, so muß man ihm hernach die Bücher zeigen, darin es mehr Nachricht über dieselbe Sache finden kann; man muß es heißen, die Nachrichten alle zusammen zu lesen, zu vergleichen und aus allen zusammen eine abzufassen. Dies ist eine ungemein nützliche Übung, weil die Kinder dadurch nicht nur zur Arbeit, sondern auch zum Nachdenken, zur Beurteilung der Bücher, zur Zusammenfassung und Darlegung ihrer Gedanken angehalten werden. Welch eine Freude wird aber der Schüler haben, wenn er sieht, daß man seine Arbeit nur in etwas gut heißt. Man kann ihm auch oft erlauben, sich nach eigenem Gefallen ein Buch auszusuchen und zu lesen; doch muß man allemal einen schriftlichen Aufsatz von dem, was er gelesen hat, fordern.

Es ist auch ein nützlicher Zeitvertreib für die Jugend, wenn sie in den Stunden, die man ihnen frei läßt, eine Sammlung von merkwürdigen Dingen anlegen, die sie gelesen haben. So oft, als sie lesen, müssen sie eine Schreibtafel bei der Hand haben, um es gleich aufschreiben zu können, wenn etwas Bemerkenswürdiges vorkommt. Alle Abend nehmen sie ihre Schreibtafeln vor und sehen nach, wo sie etwas Wichtiges gelesen haben; dieses schreiben sie ohne Ordnung auf einen Bogen, bis eine Woche oder ein Monat zu Ende ist. Hernach bringen sie diese gesammelten Merkwürdigkeit in ein anderes Buch, das seinen ordentlichen Titel hat: z. B. Bons Mots, artige Scherze, merkwürdige Begebenheiten, unvermutete große Zufälle, Reflexionen, Tugenden, usf. Diese Sammlung aber muß ganz anders eingerichtet werden, wenn die Kinder so weit gekommen sind, daß man die Wissenschaften systematisch mit ihnen betreibt. Von jedem Teil der Gelehrtheit, den man mit ihnen durchgeht, sucht man sich das kürzeste und beste System aus, und nachdem man dieses den Kindern wohl und im Zusammenhang ins Gedächtnis eingeprägt hat, so läßt man sie alles, was sie lesen (wenn es nämlich der Mühe wert ist), an gehörigem Ort anmerken. Z. B. alles, was sie sich von historischen Dingen merken, muß in dem historischen Repertorio (so nenne ich das historische System, das man sich zu diesem Zwecke auserlesen hat) an dem eigentlichen Orte, wohin es gehört, eingereiht werden. Was zur Weltweisheit dient, kommt in das philosophische System an den Ort, wo es nach der Systematik hingehört, und so mit den übrigen Dingen. Es ist nicht zu sagen, wieviel Nutzen diese Einrichtung bringt. Die Schüler lernen dadurch nicht nur alles, was sie lesen oder hören, in die rechte Klasse setzen, was schon ein großer Vorteil ist, sondern dasselbe auch leicht wieder finden und endlich, wenn eine solche Samm=

lung nach guter Anweisung gemacht worden ist, so sammeln sie sich da einen rechten Schatz, von dessen Lektüre sie großen Nutzen haben werden.

Endlich erfordert diese Regel auch noch, daß man die Kinder von Zeit zu Zeit anhalte, aus sich selbst etwas aufzusetzen. Man muß aber bei leichten historischen Dingen anfangen, mit Dingen, von denen ich schon in dem ersten Kapitel gesprochen habe: Hernach kommt man nach und nach auf schwerere Sachen und bemüht sich beständig, den Kindern die leichteste und beste Anweisung zu geben.

Siebente Regel.

Man hat bei der Unterweisung mehr darauf zu sehen, wie die Kinder lernen, als wieviel sie lernen. Diese Regel ist sehr wichtig. Die Hauptabsicht bei der Unterweisung soll sein, den Verstand der Kinder aufzuklären und ihr Urteil gründlich zu machen. Also kommt es nicht sowohl darauf an, ob sie viel oder wenig wissen, als darauf, ob sie gründlich sind. Es kann ein Mensch sehr viel wissen und fast alle Bücher ausstudiert haben und dabei doch einen sehr dunkeln Verstand und ein schlechtes Urteil besitzen. Ich könnte hier öffentlich bekannte Exempel hievon anführen, wenn ich die Namen der Schriftsteller hieher setzen wollte, deren Schriften mit unendlicher Belesenheit und Gelehrtheit angefüllt und dabei doch sehr leer an Wahrheit, Ordnung und Gründlichkeit sind. Es kommt aber bei Gelehrten und Ungelehrten darauf an, daß sie in ihren Geschäften, Taten, Schriften und Reden gründlich sind. Das können sie sein, ohne sehr vieles zu wissen (obgleich nicht zu leugnen, daß die Wissenschaft auch vieles dazu beiträgt). Das wird hoffentlich meinen Satz genug belegen. Um nun die Kinder gründlich zu machen, so muß notwendig der, welcher sie lehrt, gründlich sein. Er muß genau darauf achten, daß seine Schüler nichts nachlässig, obenhin und ohne Überlegung tun. Läßt er sie lesen, so soll er nicht darauf sehen, daß sie viel lesen, sondern daß sie genau lesen; daß sie das, was sie gelesen haben, richtig fassen, und so in den übrigen Dingen. Es wäre möglich, daß ein Kind äußerlich fast gar keinen Fortschritt im Lernen in der Zeit von einem halben Jahr zeigte und doch sehr zugenommen hätte. Aber auch umgekehrt könnte ein Kind äußerlich brillieren und doch keine wahren Fortschritte gemacht haben. Die Eltern und Lehrer müssen also nicht die Schwäche haben, sich nur darüber zu freuen, daß die Kinder sehr brillieren, sondern sich befleißen, daß sie durch die Unterweisung einer genauen Ordnung, Gründlichkeit und des Nachdenkens gewohnt werden. Ich halte meinerseits die Genauheit und die Gründlichkeit, die sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten erstreckt, für die erste Eigenschaft eines Menschen, der Kinder in den Wissenschaften unterrichten soll. Man muß aber schon

am Anfang der Unterweisung die genaue Ordnung und Gründlichkeit einführen; denn wenn die Kinder schon einmal eines mittelmäßigen Fleißes gewohnt sind, so sind sie nicht leicht wieder zu bessern.

Hieraus folgen nun andere Behutsamkeiten, die man bei der Unterweisung zu beachten hat. Es gibt bisweilen Stunden, da die Kinder ganz zerstreut sind und nicht aufmerksam und genau sein können. In solchen Umständen würde ich mir gar keine Bedenken machen, die Arbeit mit ihnen auszusetzen und ihnen einen Zeitvertreib zu schaffen, dabei sie ihre Sinne wieder erholen können. Denn es ist immer besser, daß die Kinder gar nichts tun, als daß sie ihre Arbeit schlecht tun, was man ihnen niemals gestatten darf.

Achte Regel.

Man muß den Kindern die Unterweisung angenehm machen. Das ist auch eine Hauptregel. Wenn die Kinder keine Lust zum Lernen haben, so hat man eine unendliche Mühe, ihnen etwas beizubringen, was doch sehr leicht wäre, wenn sie sich selber treiben würden. Hiebei kommt es zwar hauptsächlich auf den Gemütscharakter der Kinder an, wovon ich erst später sprechen werde. Außerdem aber kommt es hauptsächlich auf die Einrichtung der Unterweisung an und auf gewisse Nebenumstände derselben. Es ließe sich hierüber viel sagen. Ich will nur die wichtigsten Stücke berühren.

Die Eltern können sehr viel dazu beitragen, damit die Kinder Lust zum Lernen bekommen. Sie müssen 1. dasjenige wohl in acht nehmen, wovon ich in der 3. und 4. Regel gesprochen. Versäumen sie dieses, so wird es dem Lehrer sehr schwer fallen, den Kindern rechte Lust zu machen; denn sie richten sich meistenteils nach dem Exempel ihrer Eltern. 2. Müssen sie den Kindern bei allen Anlässen zeigen, daß ihnen an ihrem Fleiß sehr viel gelegen ist. Zu diesem Ende hin müssen sie sich in Gegenwart der Kinder immer nach ihrem Fleiße erkundigen. Sind sie in öffentlichen Schulen, so müssen sie den Eltern alle Tage von ihren Lehrern eine Nachricht von ihrem Verhalten bringen. Sind sie in einer Privatunterweisung, wo der Lehrer mit in dem Hause wohnt, so müssen die Eltern in Gegenwart der Kinder wenigstens alle Tage einmal von ihrem Verhalten Nachricht einziehen. Wenn die Nachrichten gut ausfallen, so müssen die Eltern ein besonderes Wohlgefallen darüber bezeugen und auch bisweilen die Kinder mit Belohnungen ermuntern, die aber nicht als die Absicht ihres Lernens angesehen werden müssen. Denn die Kinder müssen wissen, daß der Fleiß sich selbst belohnt, und daß es kein Verdienst ist, wofür andere ihnen verpflichtet sind. 3. Müssen die Eltern in Gesellschaften, wenn die Kinder dabei sind, es sei bei Tisch oder bei andern Anlässen sich nicht verdrießen lassen, von den

Geschäften und Verrichtungen der Kinder als von ihren eigenen Angelegenheiten zu sprechen. Wenn dieses nicht geschieht, so bilden sich die Kinder ein, wie ich schon erwähnte, daß ihr Lernen von keiner großen Wichtigkeit sei, und dieses macht sie nachlässig und kaltsinnig.

Wenn die Eltern diese drei Stücke nicht beachten, so wird der beste Lehrer kaum imstande sein, den Kindern rechte Lust zum Lernen zu machen. Indessen ist dieses allein aber auch noch nicht genug. Die Lehrer müssen das ihrige auch beitragen. 1. Müssen sie sich in acht nehmen, die Kinder, in solchen Stunden, da sie zum Lernen gar nicht aufgeräumt sind, zur Arbeit zu zwingen, weil dieses ihnen gewiß einen Unwillen für die Arbeit erwecken würde. In solchen Stunden muß man ihnen ein wenig nachgeben, man muß sie selbst etwas tun lassen, was sie am liebsten tun wollen, doch ohne es sich merken zu lassen, warum es geschieht, es sei denn, daß man besonders von dem guten Gemüte der Kinder überzeugt sei, welches der Klugheit der Lehrer überlassen werden soll. 2. Müssen Lehrer ihren Unterricht selber so angenehm als möglich machen. Sie müssen wissen mit den Kindern auf eine kindliche, aber dabei doch anständige Art zu sprechen, ihren Unterricht mit verschiedenen, den Kindern angenehmen, dabei aber lehrreichen Erzählungen zu begleiten. Sie müssen die Kunst verstehen, die Sachen den Kindern neu zu machen. 3. Müssen sie trachten, durch eine vertraute, freundliche und gründliche Aufführung die Liebe und Hochachtung der Kinder zu erwerben, wozu wesentlich beiträgt, wenn sie die Kunst besitzen, die Kinder durch ihre Aufführung zu überzeugen, daß sie ihre wahren Freunde sind, deren größte Sorge dahin geht, sie zu verdienstvollen Leuten zu machen. 4. Auch müssen die Lehrer, um den Kindern Lust zum Lernen zu machen, überhaupt trachten, ihnen edle Gefühle für Tugend und wahre Ehre einzuprägen. Von dieser Hauptbemühung aber werde ich unten weitläufiger sprechen. 5. Die Ehre ist insbesonders eine Sache, wodurch die Kinder zum Fleiß angetrieben werden. Sie wirkt mehr, als alles andere, deswegen muß man auf alle Weise versuchen, die Kinder damit zu treiben. Man muß, wo ihrer viele sind, die Ehre auf das genaueste, nach den Verdiensten, austeilen. Bei einzelnen Kindern geht es wohl nicht an, daß man sie durch die Ehre treibe, als in Schulen, wo ihrer viele sind. Kluge Eltern und Lehrer aber können dennoch etwas tun.

Diese Mittel werden bei wohlgezogenen Kindern immer die gewünschte Wirkung haben. Sollten aber die Kinder schon verdorben und dem Mutwillen ergeben sein, so würde es sehr schwer halten, ihnen Lust zum Lernen zu machen. Alsdann muß der Zwang als das letzte und schlechteste Mittel gebraucht werden, wodurch man aber selten etwas anderes erhält, als, daß die Kinder zwar in den Dingen,

die man ihnen vorschreibt, einen gewissen Fleiß zeigen, sonst aber wenig Trieb zum Lernen haben. Das übrige muß man der Zeit und dem Naturell überlassen. So viel von der Bildung des Verstandes und des Urteils.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über den zweiten Teil der Erziehung, welcher den Willen der Kinder angeht.

Bis dahin habe ich meine Gedanken über die Methode vorgetragen, nach der man die Kinder in ihrem Urteil vernünftig machen kann; nun muß ich zum zweiten Hauptstück kommen und auf gleiche Weise zeigen, wie man die Kinder tugendhaft und wohlgesittet machen kann. Ich bin zwar der Ansicht, daß ein Kind, das nach der allbereits angegebenen Methode unterrichtet wird, nicht gar übel geraten kann, weil Verstand und Tugend in einer sehr engen Verbindung stehen. Indessen ist gewiß, daß es Leute gibt, die bei einem hohen Verstand und großer Urteilskraft wenig Tugend und wahre Weisheit besitzen. Solche sind entweder in ihrer Jugend verdorben oder verführt worden, oder der Unterricht, den sie gehabt haben, ist nicht so eingerichtet gewesen, wie er hätte sein sollen, um das Fehlerhafte des Gemüts zu verbessern.

Der Verstand ist die Hauptsache, weil ohne ihn die Tugend keine Tugend ist. Indessen sind noch in Ansehung des Willens so viel Dinge zu bemerken, daß ich nötig haben werde, über diesen Punkt noch weitläufiger als über den vorhergehenden zu sein. Die Kinder müssen nicht nur die Tugend kennen und hoch schätzen, sondern eine Liebe dazu haben und die Hindernisse, die derselben im Wege stehen, müssen weggeräumt werden, damit sie ihr folgen können. Hierauf werde ich in dieser Abhandlung meine Gedanken hauptsächlich richten.

Ehe ich aber auf die Arbeit selber komme, die man an den Kindern zu verrichten hat, muß ich notwendig vorher eine allgemeine Theorie von der Sache geben, nach der die Arbeit eingerichtet werden muß.

Die Tugend ist eine Fertigkeit, seine freien Handlungen nach den ihnen vorgeschriebenen Gesetzen einzurichten. Aus dieser Erklärung ist nun leicht zu sehen, was zur Tugend erfordert wird. Nämlich überhaupt zwei Dinge: 1. Ein aufgeklärter und erlauchter Verstand, der deutliche Begriffe von den menschlichen Pflichten hat und die Gründe weiß, wodurch der Wille zur Ausübung geneigt wird.

2. Ein guter Wille, bei dem die Hindernisse der Tugend gehoben sind. Ein jeder von diesen beiden Hauptpunkten schließt verschiedene andere in sich. Der Verstand muß haben: 1. Eine deutliche Erkenntnis der Gesetze, 2. eine Überzeugung von der Verbindlichkeit zur Haltung der Gesetze, 3. eine beständige Aufmerksamkeit auf das Verhältnis der Handlungen gegen die Gesetze. Der Wille muß haben 1. eine Neigung zur Tugend, 2. ein Vermögen, die Hindernisse der Tugend zu überwinden. Aus diesen Gründen nun werde ich eine deutliche Abbildung von einer zur Tugend vorbereiteten Seele geben. Ich werde zeigen, wie bei einer solchen der Verstand und der Wille beschaffen ist.

I.

Abbildung eines zur Tugend eingerichteten Verstandes.

Die Erleuchtung des Verstandes ist die allererste Eigenschaft desselben, wenn er zur Tugend eingerichtet sein soll. Ich nenne aber einen erlauchten Verstand denjenigen, der eine Fertigkeit hat oder gewohnt ist, alle Sachen deutlich zu fassen, und der nicht ruht, bis er den Grad der Deutlichkeit hat, der bei jeder Sache möglich ist. Diesem ist ein verworrener empirischer Verstand entgegengesetzt, der sich nicht an deutliche Begriffe hält, sondern über Dinge urteilt, die er entweder gar nicht oder nur halb und verworren einsieht. Wenn zwei Menschen über eine Sache urteilen sollen, davon der eine einen erlauchten, der andere aber einen verworrenen Verstand hat, so wird jener die Sache erst von Grund aus untersuchen; er wird nach allen Umständen und Kleinigkeiten fragen und sein Urteil nicht eher geben, bis ihm die ganze Sache so klar vor Augen liegt, als der Abriß eines Hauses auf dem Papier, wo nicht das allergeringste vergessen wird. Bringt er es nicht so weit, so gibt er nur ein bedingtes, verworrenes Urteil. Der andere aber gibt sich diese Mühe gar nicht, sondern sowie er in der ersten Erzählung die Sache gefaßt hat, so spricht er sein Urteil, wie es ihm ungefähr vorkommt, ohne daß er an seine Gründe gedacht, wodurch er sein Urteil wird unterstützen oder beweisen können. Ebenso machen sie es auch, wenn etwas zu tun ist. Ich will annehmen, es werde beiden eine Verrichtung aufgetragen. Der Mann mit erlauchtem Verstande wird erst auf das allergenaueste wissen wollen, worin diese Verrichtung besteht. Er wird alle Teile derselben Stück für Stück durchgehen, er wird erforschen in was für einem Verhältnis diese Dinge mit seinen Umständen sind, um zu wissen, ob er diese Verrichtung regelmäßig wird tun können oder nicht. Der andere hingegen begnügt sich damit, daß er überhaupt einen dunkeln Begriff von der Verrichtung hat. Er bildet

sich ein, daß er sie verstehe, ohne deswegen gewiß zu sein. Er läßt sich in keine Untersuchung der Umstände ein. Wenn ihm die Sache ansteht, so sagt er ja und tut, was er so ungefähr meint, daß er recht getan hat.

Hieraus wird, wie ich hoffe, ein jeder begreifen, was ich mit einem erlauchten Verstand verstehe. Nun ist es auch leicht zu begreifen, warum der Verstand, wenn er zur Tugend bereitet sein soll, diese Eigenschaft an sich haben soll. Die Tugend verliert nämlich ihren Wert, wenn sie nicht durch den Verstand hervorgebracht wird. Es kann zwar ein Mensch ohne einen erlauchten Verstand ein so gutes Naturell zur Tugend haben, daß er viele Handlungen tut, die in der Gesellschaft eben die Wirkungen haben, die wirklich tugendhafte Handlungen haben. Ein solcher Mensch kann dienstfertig, treu, redlich, aufrichtig sein. Allein das wahre Salz der Tugend fehlt ihm. Er weiß die Zeit und den Ort nicht zu bestimmen, er tut sie sehr oft und stiftet Schaden damit. Neben diesem hat die Tugend auf ihn selbst die gehörige Wirkung nicht; weil er nämlich nicht aus deutlichen Begriffen und Gründen handelt, so ist in seinem ganzen Tun und Lassen weder Ordnung noch Zusammenhang, und folglich kann er auch die Glückseligkeit eines tugendhaften Menschen nicht besitzen, weil dazu das Bewußtsein seiner Tugend und eine gründliche Einsicht in seine eigene Vollkommenheit erfordert wird, die ein solcher Mensch niemals haben kann. Endlich ist von einem solchen noch zu bemerken, daß er niemals zur Ausübung anderer Tugenden gebracht werden wird, als derer, dazu sein Naturell ihn treibt. Weil er nämlich die Einsicht in das Wesen der Tugend nicht hat, so tut er nichts, als was mit seinen Neigungen übereinkommt, sie mögen auf Tugend oder Laster gehen.

Zu dieser guten Einrichtung des Verstandes muß nun auch eine gute und weitläufige Erkenntnis kommen. Der Verstand kann erlaucht und heiter sein, wenn gleich ein Mangel an nötigen Begriffen vorhanden ist. Das sieht man insonderheit an jungen Leuten von großem Verstande, die oft von allen Sachen, die sie erkennen, sehr richtig urteilen, aber aus Mangel einer genügenden Erkenntnis und Erfahrung oft von der Wahrheit abweichen, weil sie nicht genug Erfahrung haben, oder weil ihre Erkenntnis nicht weitläufig genug ist. Wenn nun die Erkenntnis des Menschen zur Tugend vollkommen sein soll, so muß er erstlich eine deutliche Erkenntnis aller menschlichen Pflichten haben. Er muß auf das genaueste unterrichtet sein, in was für einem Verhältnis er gegen Gott und gegen die Welt steht und daher urteilen können, wie seine Haudlungen beschaffen sein müssen, um mit diesem Verhältnis übereinzustimmen. Das aber muß er so deutlich einsehen, daß er auch zweitens gleich daraus die notwendige Verbindlichkeit zur Tugend sieht. Er muß überzeugt sein, daß die Wahrheit, die

Ordnung und das Verhältnis, in dem er gegen Gott und die Welt steht, verletzt wird, sobald er seine Pflichten hintansetzt. Diese deutliche Erkenntnis der Pflichten und der Verbindlichkeit dazu wirkt auf eine kräftige Art auf den Willen, der notwendig durch solche Vorstellungen zur Tugend geneigt werden muß. Und damit die Notwendigkeit der Tugend dem Verstande sich noch klarer zeige, so muß er drittens eine deutliche Vorstellung haben von den Wirkungen der Tugenden und Laster auf die menschliche Gesellschaft überhaupt und auf die besondern Personen. Er muß durch Erfahrung und gute Anleitung dahin gebracht werden, daß er von dem Zustande eines Volks und eines Menschen insbesondere gründlich urteilen kann, damit er sehe, wie allemal an den Orten, wo Ordnung und Beobachtung der Pflichten anzutreffen ist, Glück und Wohlfahrt wohnt, und hingegen Verwirrung und Elend an den Orten, wo Ordnung und Pflicht übertreten wird. Auf solche Weise wird er durch die Erfahrung auf das allerkräftigste von der Notwendigkeit der Tugend und von den seligen Wirkungen derselben überzeugt, welches ihm eine Liebe für die Tugend und einen Abscheu vor dem Laster erweckt.

Wenn der Verstand eines Menschen auf eine solche Weise vorbereitet ist, so muß notwendig der Wille zum Guten geneigt werden; denn es ist einmal unmöglich, daß der Mensch für etwas gleichgültig bleibe, welches er sich als ein Gut vorstellt. Also wird aus einem solchen Verstand eine Liebe zur Tugend erfolgen. Und weil er auch die Pflichten deutlich erkennt, weil er das Wesen derselben einsieht, so wird er auch allemal die rechte Zeit und den rechten Ort zur Ausübung der Tugend zu beachten wissen.

II.

Abbildung eines zur Tugend geneigten Gemütes.

Daß die Tugend nicht allein von dem Verstande abhängt, ist eine Sache, die keinen Beweis erfordert, weil sie durch die Erfahrung außer allen Zweifel gesetzt wird. Ein Verstand, wie ich ihn jetzt beschrieben habe, bewirkt zwar unfehlbar eine Liebe zur Tugend, aber diese Liebe ist noch nicht die Tugend selbst. Diese ist etwas tätiges. Ein jeder Mensch hat von Natur gewisse Neigungen in seine Seele eingepflanzt bekommen; so oft nun diese Neigungen befriedigt werden können, so empfindet er Vergnügen, und deswegen liebt er alle Sachen, die seine Neigungen befriedigen. Wenn nun solche Neigungen, wie es oft geschieht, stärker oder schwächer sind, als es die Ausübung der Tugend erfordert, so legen sie ihr Hindernisse in den Weg, die notwendig gehoben werden müssen. Ein einziges Exempel kann einem verständigen Leser meine Gedanken klar machen. Es gibt Leute, die

eine starke Neigung zur Gesellschaft haben, daher sie niemals vergnügt sind, wenn sie allein sein müssen; sobald sie aber in Gesellschaft kommen, sind sie vergnügt. Wenn nun diese Neigung zur Gesellschaft stärker ist, als eine andere, so wird die Gesellschaft mehr geliebt als die Sache, worauf die schwächere Neigung geht. Nun trägt sich sehr öfters zu, daß die Sache, worauf die schwächere Neigung geht, in gewissen Umständen besser ist, alsdann muß sie aber doch der stärkern Neigung weichen, und so entsteht eine Unordnung und Übertretung der Pflicht. Wenn zum Exempel einem Menschen, der die Gesellschaft so stark liebt, eine nötige Arbeit vorfällt, so ist er nicht imstande, zu Hause zu bleiben und seine Arbeit zu tun, wenn nicht die Neigung für diese Arbeit oder für den Vorteil, der daraus entsteht, größer ist, als die Neigung zur Gesellschaft; er unterläßt also seine nötige Arbeit und folgt der stärkern Neigung zur Gesellschaft, wodurch er in Schaden kommt. Hieraus ist klar zu begreifen, wie die Neigungen die Ausübung der Pflichten hindern können. Wer nun seine Pflicht allemal tun soll, der muß notwendig seine Neigungen so eingerichtet haben, daß allemal die, die auf die Pflicht geht, die stärkste ist.

Nun will ich trachten einen deutlichen Abriß von dem Verhältnis der Neigungen zu geben, wenn das Gemüt vollkommen zur Tugend gebildet ist.

Damit wir in dieser Sache ordentlich gehen, so müssen wir dreierlei Arten von Neigungen und Gemütseigenschaften unterscheiden: 1. Solche, die unmittelbar auf die Ausübung der Tugend gehen. 2. Solche, die unmittelbar von der Tugend abführen, und 3. solche, die das Mittel halten, daß sie an sich weder gut noch böse sind, sondern durch die Umstände es werden können. Bei einem Gemüte, das zur Tugend gebildet werden muß, müssen also die ersten unterhalten und gestärkt, die andern ausgerottet und die dritten in richtige Ordnung gebracht werden.

Unter den Neigungen und Eigenschaften, die unmittelbar auf die Tugend gehen, sind folgende die vornehmsten: Allgemeine Liebe zur Tugend und ehrbaren Dingen, Liebe zur Ordnung, Standhaftigkeit und Neigung zur Geduld, Lust zur Arbeit, Freimütigkeit sowohl gegen sich selbst als gegen andere, Liebe zur wahren Ehre, ein aufgewecktes Wesen (bonne Humeur), allgemeine Menschenliebe. Das sind nämlich nur allgemeine Neigungen, die auf alle Tugenden überhaupt ihren Einfluß haben; denn meine Absicht ist hier nicht auf besondere Neigungen zu gehen, oder eine vollständige Abhandlung von den Neigungen zu geben. Ich will nur zeigen, was genannte Neigungen überhaupt zur Tugend beitragen.

Die allgemeine Liebe zur Tugend und zu ehrbaren Dingen ist das vornehmste Stück einer guten Gemütsbeschaffenheit. Sie besteht

in einem natürlichen Gefühl und in einer Neigung für das Schöne und hat zur Folge, daß ein Mensch eine Neigung und Liebe für alles hat, was gut, löblich, nützlich und schön ist, wenn er es gleich seinem Wesen nach noch nicht kennt. Wenn ein Mensch, bei dem diese Neigung etwas stark ist, von Tugend, von löblichen Taten, von schönen und nützlichen Dingen hört, so wird sein Herz gleich entflammt; er wünscht diese Dinge selbst zu kennen und zu besitzen oder auszuüben. Wenn er also einen aufgeklärten und wohlunterrichteten Verstand hat, so geht er mit Freuden und Mut der Tugend nach und ist gleich zu allem zu bringen, wenn man ihm nur zeigen kann, daß es schön, löblich und nützlich ist. Diese Neigung kann an sich niemals zu stark sein und kann durch sich niemals Schaden bringen. Also hat man besonders darauf zu sehen, wie man sie den Kindern einpflanzt; davon aber werde ich an seinem Ort reden.

Die Liebe zur Ordnung ist auch überaus wichtig zur Tugend. Sie besteht in einer Neigung für alles, was genau nach Regeln gemacht ist und bewirkt einen Widerwillen und Abscheu für alles unordentliche, regellose und ungründliche Wesen. Da nun leicht gezeigt werden kann, daß die Tugend in nichts anderem als in der Beobachtung einer genauen Ordnung der moralischen Handlungen besteht, so folgt hieraus, daß diese Liebe zur Ordnung eine vortreffliche Hilfe zur Tugend ist; denn sobald ein solcher Mensch einsieht, daß die Tugend in Ordnung, die Laster aber in Unordnungen bestehen, gewinnt er die Tugend sogleich lieb und haßt hingegen die Laster. Diese Neigung kann auch niemals zu stark sein, wenn sie nur von andern guten Eigenschaften begleitet ist. Denn sonst kann der Mangel anderer nötiger Eigenschaften zur Folge haben, daß die Tugend eines solchen Menschen zu steif und zu roh wird, was oft keine guten Wirkungen hat, wie man an dem Beispiel des jüngern Cato sieht, bei dem diese Neigung zur Ordnung sehr groß war. Weil ihm aber bisweilen die nötige Klugheit und Biegsamkeit fehlte, so gereichte sie ihm und der Republik zum Schaden, was aber darum nicht der Liebe zur Ordnung zuzuschreiben ist; denn die Ordnung kann niemals und in keiner Sache zu groß sein.

Die Geduld und Sanftmut sind nicht sowohl Neigungen, als gute Eigenschaften, welche die Ausübung der Tugend überhaupt sehr befördern. Ich nehme aber diese Wörter hier nicht in dem engen Sinn, wie sie insgemein genommen werden. Unter Geduld verstehe ich eine Standhaftigkeit bei der Ausübung der Tugend, die sich durch die Schwierigkeiten und Ungelegenheiten, die man oft auszustehen hat, nicht abschrecken oder irre machen läßt, unter Sanftmut aber eine solche Beständigkeit des Gemütes, die dasselbe immer in einem ordentlichen Gleichgewicht hält, daß keine Neigung zu einem so starken

Affekt wird, daß die Vernunft ihr erliegt. Diese beiden Eigenschaften sind zur Ausübung der Tugend überhaupt sehr notwendig, besonders für Personen vom Stande, die in großen und öffentlichen Verrichtungen stehen; denn wie man überhaupt in seinen Geschäften oft in verworrene, gefährliche, zweifelhafte Umstände kommt, so geschieht das besonders bei sehr großen und wichtigen Verrichtungen, und in solchen Umständen ist eben am allermeisten daran gelegen, daß man sein Gemüt frei hat, damit man der Vernunft Gehör geben kann, und daß man standhaft genug ist, die Schwierigkeiten zu überwinden. Unter tausend Beispielen, die ich aus allen Lebensarten zum Beweis anbringen könnte, will ich nur ein einziges wählen, das die Sache erläutern wird. Ein General will dem Feinde eine Schlacht liefern, und die Umstände sind so, daß er sie nicht aufschieben kann. Er läßt seine Armee anrücken. Auf dem Marsch findet er große Schwierigkeiten, die er nicht hat vorhersehen können, oder in der Schlacht selbst begegnen Zufälle, die seine ganze Einrichtung verwirren; die Gefahr wird so groß, daß er auf dem Punkt ist, alles zu verlieren. In solchen Umständen kann ihn nichts retten als die Standhaftigkeit und die Ruhe des Gemüts, die ihm den völligen Gebrauch seines Verstandes gestattet. Denn wenn er sich durch die Schwierigkeiten von seinem Unternehmen abschrecken läßt, oder wenn ihn die Gefahr verwirrt, so ist er verloren. Solche Umstände können sich bei Privatpersonen auch in ihren eigenen Geschäften öfters zutragen. Deswegen sind ihnen die genannten Eigenschaften sehr nötig.

Es ist aber noch ein anderer Grund, der diese Eigenschaften noch notwendiger macht: Ein Mensch, der gerne die Geduld verliert oder leicht in große Affekte kommt, kann dadurch leicht von der Ausübung der Tugend überhaupt gänzlich abgeschreckt werden. Ein einziger Unfall kann ihn so verwirren, daß er für immer die Lust und den Geschmack für die Ausübung seiner Pflicht verliert. Wenn der große Fabius nicht soviel Geduld und Standhaftigkeit gehabt hätte, so hätte ihn das beständige Gespötte seiner Armee und das Unrecht des römischen Rats notwendig so aus dem Gleichgewicht heben müssen, daß er für immer die Lust für das Wohlsein des Staates zu arbeiten, verloren hätte; denn der Mensch verfällt oft aus Mangel dieser Eigenschaften in eine solche Gleichgültigkeit für alle Dinge, daß er der Ordnung und Pflicht nichts mehr nachfragt, wie man ein Exempel an den berühmten Lucullus hat, der wegen des Unrechts, das man ihm angetan, da man den Pompejus hingeschickt den großen Mithridatischen Krieg, den Lucullus fast zu Ende gebracht, vollends auszumachen, sich aller öffentlichen Geschäfte entschlagen und sich dem Müßiggang und der Schwelgerei ergeben.

Die Lust zur Arbeit ist auch eine Eigenschaft, die zur Tugend überhaupt sehr nötig ist. Die Tugend muß sich hauptsächlich in der Ausübung zeigen. Wer nun die Ruhe, den Müßiggang mehr liebt, als die Arbeit, der wird niemals die Pflichten eines rechtschaffenen Menschen erfüllen können; denn so oft es ein wenig Arbeit oder Mühe braucht, so wird er seiner Neigung zur Ruhe folgen. Nun hindern ihn aber der Müßiggang und die Ruhe nicht nur an der Ausübung seiner Pflichten, sondern sie geben ihm oft Anlaß ganz verdorben zu werden, auf abgeschmackte, unnatürliche Sachen zu verfallen, wie das alte Sprichwort, daß der Müßiggang die Wurzel aller Laster sei, anzeigt. Wer hingegen hurtig und arbeitsam ist, der kann die vornehmsten menschlichen Pflichten mit Lust verrichten, er findet sich immer willig und wird durch die Arbeit nicht abgeschreckt. Weil er immer beschäftigt ist, so läuft er nicht in Gefahr, daß sein Gemüt durch Mangel der Beschäftigung verdorben werde, wie dies beim Müßiggänger der Fall ist.

Unter einem aufgeweckten Wesen verstehe ich das, was die Franzosen „bonne Humeur“ nennen. Das aufgeweckte Wesen besteht in einer solchen Gemütsdisposition, daß man geneigt ist, an allen Dingen sich zu vergnügen. Dies ist eigentlich die rechte Gemütsbeschaffenheit, die zur Erkenntnis der Wahrheit und Ausübung der Tugend erfordert wird. Wer so aufgeweckt ist, der ist willig, seine Pflichten auszuüben. Und wenn es ihm gleich bisweilen etwas beschwerlich fallen sollte, so wird er nicht verdrießlich, sondern gibt sich bald zufrieden. Die Tugend eines solchen Menschen hat etwas überaus angenehmes und reizendes. Sein aufgewecktes Wesen streut eine angenehme Würze über alle seine Handlungen. Wem hingegen dieses aufgeweckte Wesen mangelt, der wird gar oft verdrießlich, und alsdann tut er seine Pflicht ungern und mit einem mürrischen Wesen, daher die Tugend bei ihm ihren Wert verliert. Bisweilen ergibt sich ein solcher Mensch der Wunderlichkeit so sehr, daß er zu nichts zu bringen ist. Wenn man ihm alsdann die Wahrheit und Pflicht noch so deutlich vor Augen legt, so richtet man doch nicht das Geringste bei ihm aus. Er beharrt in seinem verdrießlichen, wunderlichen Wesen, er handelt nach seiner Wunderlichkeit. Wer einem solchen Humor oft unterworfen ist, der ist aus den angeführten Gründen nicht imstande, recht tugendhaft zu sein, wenn er auch gleich sonst Neigungen zur Tugend hätte.

Die Freimütigkeit sowohl gegen sich selbst, als gegen andere, ist eine der allerersten und zugleich vorteilhaftesten Eigenschaften zur Tugend. Sie besteht in einer edlen Dreistigkeit, sich sowohl andern, als sich selber, in seiner wahren natürlichen Gestalt darzustellen; sie ist allem gezwungenen, verstellten und tückischen Wesen entgegengesetzt. Ich getraute mir fast zu behaupten, daß das eine Eigenschaft ist, die

nur großen Seelen zukommt. Es ist sehr leicht zu zeigen, wieviel sie zur Tugend überhaupt beiträgt. Wer eine solche Freimütigkeit hat, sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen, der wird von sich und andern Leuten seiner innerlichen Gestalt nach erkannt. Weil er Herz genug hat, seine Fehler und Schwächen ohne Scham anzusehen, so stellen sie sich ihm in ihrer wahren Gestalt dar. Deshalb ist es ihm sehr leicht, an seiner Verbesserung zu arbeiten. Denn es ist einmal ausgemacht, daß der erste Grad zur Verbesserung die Selbsterkenntnis ist. Diese aber kann man ohne Freimütigkeit nicht haben, weil man immer seine eigenen Fehler und Schwächen auch gegen sich selbst zu bemänteln sucht. Auch andern fällt es leicht, einen solchen Menschen zu erkennen. Sie sehen ihn in seiner wahren Gestalt; sind sie aufrichtig und redlich, so können sie ihm sagen, was sie Fehlerhaftes an ihm entdecken, und diese Hinweise finden gewiß Eingang bei ihm. Er überlegt mit seinem Freunde, der ihm die Fehler weist, die Mittel, wodurch sie gehoben werden können. Bei einem Menschen hingegen, der sich verstellt, nützt keine Vermahnung: sprecht ihr ihm von seinen Fehlern, so sucht er sie zu entschuldigen, er sucht eure Gründe zu entkräftigen und will niemals gefehlt haben, weswegen er auch unverbesserlich ist. Hieraus erhellt zur Genüge die Vortrefflichkeit und Notwendigkeit dieser Eigenschaft, die noch bei Kindern um soviel nötiger ist, weil man am allermeisten in ihren Jahren nötig hat, sie zu bessern.

Daß die allgemeine Menschenliebe zur Tugend überhaupt sehr nötig ist, läßt sich gar leicht begreifen. Sie vermehrt nämlich die Lust zur Ausübung der Tugend, weil sie gern etwas tut, das dem menschlichen Geschlecht überhaupt nützlich ist. Diese Lust zur Tugend überhaupt, die aus der allgemeinen Menschenliebe entsteht, kann so groß werden, daß sie erstaunliche Wirkungen hervorbringt, die alsdann den Namen heroischer Tugenden verdienen. Nichts ist schmeichelhafter als die Vorstellung, daß man dem ganzen menschlichen Geschlecht oder einem wichtigen Teil desselben Dienste getan. Daher das Vergnügen, das daraus entsteht, das allerempfindlichste ist, das die Tugend geben kann. Hieraus läßt sich auch begreifen, wie die allgemeine Menschenliebe eine heroische Tugend bewirkt. Die bewunderungswürdigen Tugenden der alten Römer kamen aus diesem Grunde her, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Menschenliebe nicht allgemein war, sondern sich nur auf ihren Staat erstreckte, gegen den sie eine unverbrüchliche Treue und eine unveränderliche Liebe hatten. Wenn man nun nach den gereinigten Begriffen der heutigen Moral einem jungen Menschen eine solche Liebe, nicht für einen besonderen Staat, sondern für die allgemeine Republik der Welt einpflanzen kann, so muß sie ebenso herrliche Wirkungen in ihm hervorbringen. Diese allgemeine Menschenliebe erweitert auch die Tugend, indem sie die Wirkungen

derselben allgemein zu machen sucht; sie ist endlich das Fundament aller Pflichten gegen den Nächsten.

Endlich muß ich noch der Liebe zur wahren Ehre und einem guten Namen gedenken, weil sie auch mit unter die Haupteigenschaften des Tugendhaften überhaupt gehört. Wenn oft keine anderen Gründe zur Pflicht anschlagen wollen, so tut es die Liebe zur wahren Ehre und die Furcht vor einer üblen Nachrede. Es wird von einem chinesischen Kaiser erzählt, daß die bloße Vorstellung, daß das Verbot der christlichen Religionsübung ihn bei seinen Nachkommen in üblen Ruf setzen würde, ihn hievon abgehalten habe; da er sonst durch keine Gründe hätte bewogen werden können, den Jesuiten, die eine freie Religionsübung in seinem Reiche verlangten, es abzuschlagen. Und ich habe selbst Leute gekannt, die von der innerlichen Vortrefflichkeit und Wichtigkeit der Tugend gar keinen Begriff hatten und dennoch durch die bloße Vorstellung, daß diese oder jene Tat sie in üblen Ruf setzen würde, davon abgehalten worden sind.

Alle jetzt erwähnten Neigungen und Gemütseigenschaften müssen nun den Kindern auf das sorgfältigste eingepflanzt werden, wovon ich an seinem Orte umständlicher reden werde.

Wenn man nun das Gegenteil dieser Neigungen und Eigenschaften nimmt, so hat man bereits die wichtigsten, die unmittelbar die Tugend überhaupt hindern. Man kann auch aus dem, was allbereits gesagt worden, leicht erkennen, wie sie der Tugend im Wege stehen. Nämlich: Ein niederträchtiges Gemüt, das für die Ordnung und Tugend kein Gefühl hat, muß notwendig von derselben abweichen, weil es kein Vergnügen daran hat, sondern seine Lust an unnatürlichen, wunderlichen und seltsamen Dingen findet, wo weder Ordnung noch Regel ist. Bei einem solchen Gemüt sind also keine Beweggründe zur Tugend. Ein ungeduldiges, wankelmütiges und leicht zu beunruhigendes Gemüt kann darum nicht tugendhaft sein, weil die Tugend hauptsächlich in einer Beständigkeit besteht. Die Trägheit und Unlust zur Arbeit schneidet sozusagen der Tugend den Hals ab, weil sie allen Fleiß, ohne welchen die Tugend nicht sein kann, hindert und das Gemüt durch den Müßiggang mit vielen bösen und unnatürlichen Dingen erfüllt. Von den übeln Wirkungen eines wunderlichen Humors habe ich schon gesprochen, wie auch von den unübersteiglichen Hindernissen, welche Verstellung, Zwang und Heuchelei der Tugend in den Weg legen. Die Folgen des Mangels der Menschenliebe und Ehrbarkeit lassen sich auch leicht begreifen, deswegen ich nicht für nötig finde, davon weiter zu sprechen. Ich will nur noch einiger anderer schlimmer Neigungen gedenken, die der Tugend große Hindernisse in den Weg legen.

Unter diesen ist der Hochmut eine der allerschlimmsten, neben dem die Tugend schlechterdings nicht bestehen kann. Er hebt die

Menschenliebe auf; er sieht die Tugend als etwas Geringes an und kann nicht einmal seine allgemeinen Menschenpflichten einsehen. Er kann sich selbst nicht erkennen und läßt sich noch viel weniger von andern bestrafen. Kurz, er ist der allergefährlichste Feind der Tugend. Der Eigensinn und die Hartnäckigkeit kommen dem Hochmut etwas nahe. Sie hindern auch die Einsicht in unsere eigenen Fehler; sie bewirken oft den wunderlichen Humor, von dem wir schon als einem Haupthindernis der Tugend gesprochen haben.

Der Leichtsinn gehört auch noch zu den Haupthindernissen der Tugend, weil er den Verstand hindert, die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Tugend einzusehen. Ein leichtsinniger Mensch denkt nicht nach, ob das, was er getan oder tun will, gut oder böse ist. Er schlägt die Vermahnungen zur Tugend in den Wind, er bekümmert sich nicht um die Folgen seiner Handlungen. So lang er leichtsinnig ist, ist er unverbesserlich, weil weder Gründe, noch Strafen, noch üble Folgen seiner Aufführung ihn zum Nachdenken bringen. Wenn also ein leichtsinniger Mensch von Lastern abgebracht werden soll, so muß man ihn vorher zum Nachdenken bringen.

Überhaupt gehören zu den Hindernissen der Tugend alle Eigenschaften, die so groß sind, daß sie über alle anderen herrschen: Wollust, Liebe, Geiz, Verschwendung, Weichlichkeit, Furcht, Ehrgeiz. Diese Neigungen sind alle bös, wenn sie, wie gesagt, so über die andern die Oberhand behalten, daß sie einen Menschen beherrschen: Sind sie aber in Schranken gezwungen, daß sie mit andern Neigungen in einem richtigen Verhältnis stehen und sich nur dann zeigen, wenn ihnen die Vernunft die Erlaubnis dazu gibt, so sind sie gut und kommen dann meistens unter anderem Namen. Daher gehören sie zu der dritten Art der Neigungen, die an sich weder gut noch böse sind, aber nach Beschaffenheit ihrer Stärke oder Schwäche und anderer Umstände gut oder böse werden können. Die Wollust ist unstreitig ein mächtiges Hindernis der Tugend, aber nur insofern sie allzu stark ist. Wenn man einem Menschen den ersten Keim der Neigung, woraus die Wollust entsteht, nehmen würde, so würde man ihm keinen Dienst tun, man würde ihn nicht vollkommener, sondern unvollkommener machen. Man würde ihm das Gefühl für die Annehmlichkeiten der Sinne benehmen, einen wilden, rohen Menschen aus ihm machen. Die Wollust ist eigentlich nichts anderes als eine allzu starke Neigung zu den sinnlichen Lüsten. Die Neigung überhaupt ist nichts Schlimmes, sondern nur wenn sie allzu stark ist. Die Neigung zu sinnlichen Lüsten überhaupt macht den Menschen aufgeweckt, gesellig, umgänglich; sie gibt zu artigen Erfindungen Anlaß; sie kann ein niedergeschlagenes Gemüt aufrichten, und ihr hat man es meistens zu danken, wo eine gute Lebensart beobachtet wird. Die wilden Völker fremder Länder, welche die aller-

elendste Lebensart haben, sind selten nicht eben darum wild, weil bei ihnen die Neigungen zum Sinnlichen nicht genug veredelt werden.

Von der Liebe kann man sagen, daß sie der Tugend große Hindernisse in den Weg legt, wo sie stark ist, daß sie eines Menschen Hauptcharakter ausmacht. Nehmt sie ganz aus einem Herzen weg, so werdet ihr den Grund vieler guten Eigenschaften aufheben, die aus dieser Neigung, wenn sie ihre gehörige Einschränkung hat, entstehen.

Es wird nicht nötig sein, daß ich von einer jeden dieser angeführten Neigungen zeige, wie sie etwas Gutes zum Grunde hat. Genug, wenn man überhaupt bemerkt, daß zur Vollkommenheit des Menschen gehört, daß solche Neigungen so weit geschwächt werden, bis sie das Schädliche, das sie an sich haben, verlieren. Sie müssen niemals so stark sein, daß sie den Namen der Leidenschaft verdienen und die Vernunft hemmen können. Denn wie in einem Schiffe das Steuerruder dazu dient, den Gang des Schiffes zu leiten, die kleineren Ruder aber, es fort zu treiben, so muß bei dem Menschen die Vernunft eine absolute Herrschaft über den Gang des Menschen haben, die Neigungen aber müssen ihn forttreiben. Wenn nun eine der Neigungen sich der Herrschaft, den Menschen zu regieren, anmaßen wollte, so muß dieselbe in ihre gehörigen Schranken gesetzt werden, sonst kann nichts anderes, als Unordnung entstehen.

Aus dieser schlechten Abbildung der Gemütsbeschaffenheit eines zur Tugend vollkommen gebildeten Gemütes erhellt nun überhaupt, daß man bei der Erziehung hauptsächlich darauf zu sehen hat: 1. Daß vor allen Dingen der Verstand gestärkt und erleuchtet wird, damit er eine vollkommene und unumschränkte Herrschaft über alle Neigungen nach den Gesetzen der Vernunft oder der Wahrheit haben könne. 2. Daß alle unmittelbar guten Eigenschaften und Neigungen den Kindern so viel als möglich eingepflanzt, die bösen aber ausgerottet werden, und daß endlich 3. die Mittel-Neigungen so weit unterdrückt werden, daß sie nicht in Hauptpassionen ausarten können, die sich der Herrschaft der Vernunft entziehen.

Nun ist es Zeit, daß ich zeige, wie meines Erachtens eine so wichtige Arbeit am allerbesten zu unternehmen sei.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Regeln über die Art und Weise, die Gemüter der Kinder zu bilden.

Es gibt zwei Arten, den Menschen gewisse Neigungen einzupflanzen, nämlich durch Lehre und durch Exempel. Wenn ich einem aufmerksamen Menschen eine Neigung lebhaft beschreibe, wenn ich ihm die Vorteile

derselben zeige, wenn ich mit den ausgesuchtesten Worten und mit Begeisterung eine Lobrede auf diese halte, so kann der, der dies hört, dadurch entflammt und mit dieser Neigung erfüllt werden. Dieser Art bedienen sich besonders die Prediger, den Menschen eine Lust zu den christlichen Tugenden einzupflanzen. Der andere Weg ist, wenn man denselben Endzweck durch Vorstellung schöner Beispiele zu erhalten trachtet. Man zeigt die Ausübung der Tugend, zu der man den andern führen will, an Personen. Der Lernende sieht die Ausübung der Tugend an einem andern. Er sieht die vortrefflichen Wirkungen derselben tatsächlich vor Augen und dieses macht ihm Lust, dem Beispiel nachzufolgen. Es ist eine allgemeine Beobachtung, daß Beispiele mehr Eindruck auf den Menschen machen, als die Lehren, und der Grund dieser Wahrheit dünkt mich sehr leicht zu finden. Die Lehre ist eine Beschreibung, das Beispiel aber eine wirkliche Vorstellung, ein lebendiges Gemälde. Gleich wie nun ein Gemälde oder eine wirkliche Aussicht auf ein schönes Land mehr Eindruck macht, als eine bloße Beschreibung, so ist es auch mit den Lehren und Beispielen. Dies ist der erste Grund, warum der Weg durch das Beispiel zu lehren, dem andern überhaupt vorzuziehen ist.

Man bemerkt auch, daß die Nachahmung eine fast allgemeine Neigung der Menschen ist, wenigstens so lang sie noch in der Kindheit sind. Also haben die Beispiele neben dem genannten Vorteil noch den, daß sie die Kinder durch eine geheime Kraft antreiben, sie nachzumachen. Es ist nichts leichter, als dieses zu beobachten. Die Kinder nehmen die Art der Eltern oder anderer Personen, mit denen sie umgehen unvermerkt an sich. Ich habe daher oft den Einfall gehabt, daß man den Kindern ohne Mühe eine vortreffliche Erziehung geben könnte, wenn es möglich wäre, sie immer in einer Gesellschaft von recht verständigen, tugendhaften und wohlgesitteten Leuten zu lassen; denn da würden sie ohne Lehren gebildet werden.

Das Beispiel hat noch einen andern Vorteil vor der Lehre: Es hat nicht den Anschein, als ob es lehren wollte. Das Gemüt ist so eifersüchtig auf seine eigenen Vorzüge, daß es nicht selten gleich anfangs auf eine gewisse Weise beleidigt wird, wenn es merkt, daß man ihm mit Gewalt gewisse Dinge beibringen will. Es will alles selbst erfinden. Wenn man also die Lehren nicht so einrichten kann, daß sie dem Lernenden vorkommen, als ob er sie selbst gefunden hätte, so geschieht es nicht selten, daß er sich davor verhärtet. Aus diesem Grunde vergleicht Plutarch die Lehren der Weltweisheit mit den verschiedenen Arten des Fleisches und der Fische. Denn wie, nach einer Bemerkung des Poeten Philoxenus das Fleisch das allerschmackhafteste ist, das am wenigsten den Fleischgeschmack hat, und der Fisch der beste, der am wenigsten nach Fischen schmeckt, also sagt Plutarch, ist

gewiß, daß die Lehren der Weltweisheit am meisten Eindruck machen, die den Philosophen am wenigsten sehen lassen. Diese Vorteile aber hat das Beispiel.

Hieraus folgt nun, daß das Beispiel überhaupt eine bessere Wirkung auf das Gemüt hat, als die Lehre, und daß man sich angelegen lassen sein muß, die Kinder, soviel als möglich durch Beispiele zu lehren. Diese Lehre aber ist von verschiedener Art, und es wird nicht unnötig sein, diese Arten durch Beispiele zu lehren, kurz auseinanderzusetzen.

Die erste und vornehmste Art ist das Beispiel des Umgangs. Wenn man den Kindern einen beständigen Umgang mit solchen Personen verschaffen könnte, die allbereits so beschaffen sind, wie die Kinder werden sollen, so würden sie durch den Umgang allein sehr gut werden. Man sieht, daß fast ein jeder die Art seiner Landsleute an sich hat. Ein Franzose hat die Art der Franzosen. Ein Engländer hat die Art der Engländer. Das kommt nicht sowohl von der natürlichen Beschaffenheit der Länder, als von dem Umgang her; denn es ist fast nicht möglich, daß ein Mensch andere Sitten, andere Empfindungen und andere Meinungen haben kann, als die Leute, mit denen er immer umgegangen ist, es sei denn, daß er ein besonders großer Geist ist, der durch seine Stärke imstande ist, sich selbst zu bilden, wozu die allerwenigsten Menschen geschickt sind; denn bei den allermeisten wird das Gemüt auf eine mechanische Weise gebildet. Sie denken, empfinden und handeln so, weil es andere, die sie kennen, so machen. Man muß aber hier noch bemerken, daß der Umgang alsdann die meiste Wirkung auf das Gemüt hat, wenn man die Personen, mit denen man umgeht, liebt. Alsdann hat das Beispiel eine besondere Kraft. Ein Liebhaber nimmt nicht nur aus Klugheit, um mehr zu gefallen, die Art seiner Geliebten an sich; eine geheime Kraft bewirkt die Begierde zur Nachahmung in ihm. Bei den Kindern ist der Trieb zur Nachahmung am stärksten; daher ist es sehr leicht, sie durch lebendige Beispiele zu allem zu bringen.

Hieraus folgt nun eine allgemeine Regel, die bei der Erziehung sehr wohl beachtet werden muß: Daß man soviel als immer möglich darnach trachte, den Kindern einen Umgang mit vernünftigen, tugendhaften und wohlgesinnten Leuten zu verschaffen. Möchten doch alle Eltern sich bemühen von Jugend auf keine anderen als solche Personen um ihre Kinder zu lassen. Die erste Gesellschaft der Kinder sind die Wärterinnen, die Eltern, die Lehrer. Die Eltern müssen vernünftig sein, wenn die Kinder durch ihren Umgang nicht verdorben werden sollen. So müssen auch die Lehrer und Aufwärter sein, sonst ist es fast ein Wunderwerk, wenn ein Kind gut wird. Allein wo findet man dieses beisammen? Wie viele Eltern sind so vernünftig, daß die

Kinder gute Beispiele an ihnen haben? Wieviel sind imstande, solche Lehrer und Bediente aufzusuchen und zu bezahlen, wie wir hier fordern? Ich sehe die Schwierigkeit wohl ein, ohne ein Mittel zu kennen, sie zu heben; denn das wären nur Träume, wenn man angeben wollte, der Staat sollte die Erziehung auf sich nehmen, untüchtigen und armen Eltern die Kinder wegnehmen und sie der Sorge vernünftiger und ausgesuchter Leute anvertrauen, und die Reichen anhalten, alles mögliche anzuwenden, rechtschaffene Leute um ihre Kinder zu haben. Ich habe schon hundertmal gewünscht, daß die heutigen Gesetzgeber doch so klug sein möchten wie die alten Römer, um in jeder Stadt einen Zensor zu setzen, der die Bürger zu solchen natürlichen Pflichten anhalten könnte, welche die bürgerlichen Gesetze schon voraussetzen. Aber es wäre vielleicht noch besser, wenn man einen Aufseher für die Kinderzucht setzte, der mit unumschränkter Gewalt den Eltern in diesem Stück zu befehlen hätte.

Die zweite Art durch Exempel zu lehren ist die, durch Historien Beispiele vor Augen zu führen. Die Historien sind zwar nicht von solcher Bedeutung, wie die Taten selbst; sie können aber durch die Geschicklichkeit des Schreibers so rührend werden, daß sie mehr Eindruck machen, als die lebendigen Beispiele. Es sei nun, daß man wahre Historien oder erdichtete Erzählungen schreibt, so kann eine geschickte Feder der Erzählung eine solche Stärke und einen solchen Reiz geben, daß der Leser auf das kräftigste gerührt wird. Man kann Historien erdenken nnd sie so einrichten, wie sie für die Kinder am allerbequemsten scheinen. Man kann alle Umstände so wählen, daß die Tat, die man darstellen will, so reizend herauskommt, als man sie vielleicht sonst nicht sehen würde. Also hat diese Art der Beispiele zwei Vorteile vor der ersten. Nämlich die Lebhaftigkeit und das rührende Wesen der Erzählung, hernach die Wahl der Materie; denn im Umgang muß man die Beispiele nehmen, so wie sie kommen; die Historien aber kann man auswählen und so ausbilden, wie sie am besten geeignet sind. Hieher gehören auch die wohleingerichteten Schauspiele, die das Leben des Beispiels im Umgang und auch noch überdies die Vorteile der Historie hat.

Hieraus können wir nun wieder die praktische Regel ableiten, daß man bei der Erziehung darauf bedacht sein muß, den Kindern eine Menge schöner, wahrhafter oder erdichteter Begebenheiten in wohlgesetzten Erzählungen vorzulegen. Hieher gehören nun 1. eine Sammlung verschiedener wahrhafter Begebenheiten aus alten und neuen Historienschreibern, worin Beispiele der Tugenden enthalten sind. 2. Eine Sammlung solcher erdichteter Begebenheiten, die recht auf den Zustand der Kinder eingerichtet sind. 3. Moralische Gespräche

zwischen großen Männern, die auch als Beispiele anzusehen sind. Die erste Sammlung wahrhafter Historien wäre aus Plutarch allein leicht zusammenzustellen, und wenn man noch andere alte und neue Geschichtsschreiber dazu nehmen wollte, so wäre es leicht, eine Sammlung von tausend auserlesenen Historien zu machen, worin die Kinder vortreffliche Beispiele hätten. Der Lehrer aber hat weiter nichts dabei zu tun, als den Kindern die moralischen Schönheiten fühlen zu lassen. Die zweite Sammlung erdichteter Begebenheiten müßte nach der Art derjenigen Erzählungen sein, die der vortreffliche Fénelon für die Erziehung des Herzogs von Burgund gemacht hat, und für noch kleinere Kinder von der Art derjenigen, die in dem vierten Teil der Pamela[1]) stehen, wovon ich unten ein Beispiel anführen will. Die Gespräche aber müßten nach des Lucians[2]) Art abgefaßt werden, wo nicht nur redende, sondern wirklich handelnde Personen auftreten. Die Gespräche aber, die nach sokratischer Art sind und nach der Art des Herrn von Fontenelle[3]) könnten bei schon erwachsenen Personen mit großem Nutzen gebraucht werden. Sie gehören aber vielmehr zu den Lehren, als zu den Beispielen. Welchen Nutzen würde ein Gesetzgeber seinem Lande stiften, wenn er geschickte Leute besoldete, solche Schriften für die Erziehung der Jugend zu verfertigen? Aber es scheint bald, als wenn sie nicht wüßten, daß die Kinderzucht einen so großen Einfluß auf das Wohlsein des Staats überhaupt habe.

Die dritte Art des Beispiels ist die Äsopsche Fabel, die diesen Vorteil mehr als andere hat, daß sie indirekte Lehren gibt. Sie zwingt den Menschen etwas zu verachten, zu verwerfen, zu verabscheuen, was er sich als fremd vorstellt, daher er unparteiisch ist. Ehe er sich aber versieht, werden ihm die Augen geöffnet, daß er selber der ist, den er verurteilt hat. Alsdann muß er sehr böse sein, wenn er sich aus der Sache wickeln will. Zwar gibt die Fabel meistens nur schlimme Beispiele, die zur Verbesserung der Fehler dienen: Allein, man kann auch eine andere Art Fabeln schreiben, wo die Tugenden

[1]) Pamela, moralischer Roman in vier Bänden von Samuel Richardson (1689—1761), erschien 1741 in London. Pamela ist die Hauptperson und Tugendheldin des Romans.

[2]) Lukianos, griechischer Schriftsteller und Philosoph aus Samosata in der syrischen Provinz Kommagene, schrieb während der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts eine große Zahl von meist in Dialogform gehaltenen Schriften, die Satiren gegen die Kyniker enthalten. Für ihn ist die Philosophie eine Sammlung von moralischen Vorschriften.

[3]) Bernard le Bovyer de Fontenelle (1657—1757), französischer Schriftsteller, Mitglied der Académie française, schrieb eine größere Zahl poetischer, historischer und oratorischer Werke. Zu den bekanntesten seiner Schriften gehörten „Dialogues des morts“ (1683), die an Lukianos Dialoge erinnern.

stärker als die Fehler hervorleuchten. So ist z. B. in der Fabel des Phädus von dem Leu und dem Wanderer, die Bescheidenheit, in den Fabeln von den Göttern, die sich Bäume auswählen, die Weisheit, auf eine vorteilhafte Art dargestellt. Von solchen Fabeln müßte man eine besondere Sammlung nur für Kinder haben, und sie ihnen so oft vorlesen oder erzählen, bis sie solche ganz auswendig wüßten, um sich bei Gelegenheiten derselben zu erinnern. Soviel von den Beispielen. Die Lehren, vermittelst deren man auf die Gemüter der Kinder wirken kann, sind von zwei Arten, solchen mit und ohne Gründe. Bei den Lehren ohne Gründe hat das Ansehen die Macht der Gründe. Wenn Eltern oder Lehrer oft von gewissen Tugenden sprechen, dieselben mit den ausgesuchtesten Worten und mit Wärme nennen, so bekommen die Kinder, die es hören, nach und nach eine Hochachtung dafür. Sie unterstehen sich nicht, an der Wahrheit einer Sache zu zweifeln, die sie so oft gehört haben, so wenig, als ein guter römisch-katholischer Christ sich getraut an der Unfehlbarkeit des Papstes zu zweifeln. Diese Art zu lehren hat zwar nichts Gründliches an sich, indessen ist sie doch von guter Wirkung. Wenn die Kinder imstande wären, Vernunftsschlüsse zu fassen und der Vernunft immer zu folgen, so wollte ich zu dieser Lehrart nicht raten. Aber weil einmal die menschliche Natur so ist, daß unser meistes Wissen aus einer empirischen Erkenntnis besteht, so ist es besser, die Kinder auf eine mechanische Art, als gar nicht zu unterrichten. Haben sie eine gute Intelligenz, so werden sie mit der Zeit auch aus Gründen die Schönheit der Dinge einsehen, die sie vorher nur empirisch gewußt haben. Haben sie keine besondere Intelligenz, so ist ihnen ohnedem nicht anders zu helfen.

Also muß man sich bei der Erziehung befleißigen, daß man bei allen Anlässen keine Mühe spare, die Tugenden und Neigungen, die man den Kindern einpflanzen will, mit den besten Lobeserhebungen anzupreisen. Die Rede darf eben nicht an die Kinder gerichtet sein, genug, daß sie es hören, wenn man auch gleich mit einem andern spricht; ja oft wird es mehr Eindruck machen, wenn man tut, als ob man nicht wüßte, daß die Kinder hören, was man sagt. Wollt ihr eurem Kinde Mut und Tapferkeit einpflanzen, so redet alle Tage von tapfern Leuten; stellt euch an, als wenn ihr von ihrer Tugend gerührt seid; erzählt die Ehre und Hochachtung, die sie durch die Tapferkeit erworben haben; zeigt eine Eifersucht gegen sie, so wird das Kind gewiß nicht ungerührt bleiben. Woher kommt die verzweifelte und unmenschliche Tapferkeit der wilden Amerikaner in der größten Marter, die ihnen ihre Feinde auferlegen, als von solchen Lehren und Lobeserhebungen der Standhaftigkeit, die sie von Jugend auf gehört haben? Dieses Beispiel zeigt, wessen die menschliche Natur fähig ist, wenn man recht mit ihr umgehen kann.

Ich muß hier noch einmal wiederholen, daß man hieraus sieht, wie sehr nötig es ist, daß diejenigen Personen, die um die Kinder sind, rechtschaffene und verständige Leute seien. Die Kinder merken auf alles, was man spricht, wenn sie auch am allerwenigsten denken. Meistenteils aber haben die Wärterinnen, die Bedienten und oft die Lehrer selbst, so schlechte Begriffe von Tugend und wahren Verdiensten, daß sie dasjenige tadeln und bestrafen, was sie rühmen sollten, oder dasjenige rühmen, was sie tadeln sollten. Die Reden, welche die Kinder hören, sollten allemal in der Wahrheit begründet sein; sonst nehmen sie eine Menge falscher Begriffe an, die hernach fast nicht mehr zu korrigieren sind. Die wenigsten Vorurteile kommen von eines jeden eigener übeln Denkungsart her. Die Erziehung hat sie ihnen eingepflanzt. Könnte dieser Grund gehoben werden, so würden zugleich unzählige Vorurteile wegfallen.

Hiezu aber wäre es sehr gut, wenn man den Kindern eine solche Erziehung geben könnte, wo sie oft in der Gesellschaft verschiedener vernünftiger Männer sind, deren Reden und Gesprächen sie zuhören könnten. Nach unserer heutigen Art der Erziehung kommen die Kinder zu wenig in Gesellschaft rechtschaffener Leute, was doch ein wesentliches Stück der Erziehung ist. Die Lakedämonische Art, wovon Plutarch in dem Leben des Lykurgus Meldung tut, war vortrefflich. Es waren alte erfahrene Leute um die Lakedämonische Jugend, die immer, auch bei dem Spiel, auf sie Achtung gaben. Bei den Mahlzeiten, die alle öffentlich geschahen, wurden immer nützliche und wichtige Fragen vorgelegt, wer der beste Mann wäre, und was von dieser oder jener Tat zu halten sei u. dgl. Dadurch wurde die Jugend auf die allervortrefflichste Art unterrichtet. Es wäre leicht, diese Gewohnheit wiederherzustellen, wenn aus allen Schulen Kollegien gemacht würden, wo die Jugend beisammen lebt und in Gesellschaft der Aufseher und Lehrmeister speist und spielt.

Zu den Lehren ohne Gründe rechne ich auch die Ermahnungen; denn wenn gleich oft bei Ermahnungen Gründe gebraucht werden, so sind es doch keine solche, die aus der Natur der Sachen durch richtige Vernunftschlüsse hergeleitet werden. Es sind meistens argumenta ad hominem, Gründe, die nicht auf den Verstand, sondern auf die Neigungen gehen. Wie, wenn ich z. B. sage, wenn du dieses tun wirst, so wirst du Ehre oder Vorteil davon haben. Es scheint zwar, daß die Ermahnungen nicht allzu großen Eindruck machen können, wenn Neigungen da sind, die das Gegenteil wollen, und es ist gewiß, daß man sobald durch Ermahnungen keine Neigung unterdrücken wird. Und wenn sie zu oft wiederholt werden, so werden es die Kinder endlich so gewohnt, daß sie nicht viel darauf achten. Also muß man meines Erachtens die Ermahnungen nicht allzu oft auf dieselbe Weise

wiederholen, sonst werden sie abgenutzte Pfeile, die nicht mehr eindringen; doch sind sie nicht zu unterlassen, wenn sie mit einer gewissen anständigen Ernsthaftigkeit begleitet werden. Und wenn man den Kindern ein ernstliches Mißfallen bezeugt, wenn sie dawider handeln, so sehen sie wenigstens, daß man die Fehler, die sie begehen, im Ernste verabscheut. Ich habe oft Eltern, Lehrer und Prediger klagen hören, daß sie mit allen ihren Ermahnungen nichts ausrichten. Ich halte dafür, daß der wahre Grund der ist, daß sie ihren Ermahnungen nicht den gehörigen Nachdruck geben können. Ihr ermahnt euer Kind mit Ernst, ja mit Weinen zur Tugend und Artigkeit; aber ihr befleißt euch vielleicht nicht, durch den Erfolg zu zeigen, daß es euch wirklich Ernst gewesen. Entweder wacht ihr nicht genug über seine Aufführung, nur ihm seine Fehler zu verweisen; oder wenn ihr wißt, daß es gefehlt hat, so sucht ihr es zu entschuldigen und laßt den Fehler ungeahndet hingehen. Dadurch verliert die Ermahnung ihre Kraft für immer, und wenn ihr sie tausendmal wiederholt, so werdet ihr nichts damit ausrichten. Wenn aber die Ermahnungen mit gehörigem Nachdruck gemacht und unterhalten werden, so bleibt doch immer etwas davon in den Gemütern. Denn obgleich eine allgemeine Ermahnung, sei fromm, sei artig u.s.f. auf einmal ein Gemüt nicht ändert, so macht doch die Wiederholung zuletzt eine Wirkung, wenn man sie nur allemal an dem rechten Ort anzubringen weiß. Diese Wirkung gleicht der Wirkung der Wassertropfen. Ein Tropfen macht keine spürbare Veränderung auf dem Stein, auf den er fällt; fallen aber viele auf eine Stelle, so können sie doch mit der Zeit ein Loch in den Stein machen.

Hieraus folgt nun, daß man sich befleißen muß, bisweilen die Kinder durch Ermahnungen zu rühren. Daß man sich aber vorzusehen hat, daß diese Ermahnungen so eingerichtet sind, daß die Kinder leicht, sowohl aus der Art der Ermahnungen, als aus dem Erfolg merken können, daß es uns wirklich Ernst damit ist. Das Wichtigste, was hiebei zu berücksichtigen, ist, daß man auf die Lage des Gemütes der Kinder, wenn ich so sagen kann, achte. Man ist nicht allezeit gleich geneigt, eine Ermahnung anzunehmen. Dieselben Worte machen zu einer Zeit keinen Eindruck, die ein andermal rühren. Diese günstigen Augenblicke muß man bei den Kindern benützen, oder sie soviel als möglich durch eine gewisse Vorbereitung geneigt machen, die Ermahnung anzunehmen.

Was nun die Lehren durch Gründe anbetrifft, so ist zu merken, daß man diese nicht brauchen kann, bis die Kinder etwas zu Verstand gekommen, daß sie Gründe fassen können. Alsdann muß man ihnen von allen Tugenden die wahren Gründe, die aus der Natur der Sachen hergenommen sind, auf das deutlichste vor Augen halten.

Wenn der Mensch immer fähig wäre, einer ganzen Reihe von Schlüssen aufs genaueste zu folgen und der Stimme der Vernunft allemal vollkommen Beifall zu spenden, so wäre die demonstrative oder mathematische Lehrart in der Moral unstreitbar die allerbeste. Allein, man kann ohne großes Nachdenken wahrnehmen, daß sehr oft diese Art zu beweisen nichts hilft. Wenn man auch gleich öfters gegen die Schlüsse, die gemacht werden, und gegen die Sätze, worauf sich die hernach folgenden Schlüsse gründen, nichts einwenden kann, so bleibt man doch unüberzeugt. Der Grund ist, weil der, den man hat überzeugen wollen, nicht selbst auf alle Sätze und Schlüsse gefallen ist, und daher keine einschauende Überzeugung davon hat. Er kann zwar gleich jetzt nichts dawider einwenden, weil ihm aber die Sachen ganz fremd sind, so denkt er, es könne doch wohl etwas sein, das sich dagegen einwenden ließe, ungeachtet er jetzt nicht darauf fällt; dies hinterhält also seinen völligen Beifall. Ich könnte das, was ich hier sage, mit sehr vielen Beispielen beweisen, da oft über eine Sache gestritten worden ist, wo durch die bündigsten Beweise die Gegner nicht überzeugt worden sind. Aus diesem Grunde ziehe ich überhaupt in der Moral die sokratische Lehrart der mathematischen vor, ungeachtet ich diese nicht verwerfe; man kann sich derselben auch hernach bedienen.

Die sokratische Lehrart aber besteht darin, daß man den Menschen immer durch seine eigenen Empfindungen führt, ihn immer selber denken und urteilen läßt und nur zusieht, daß man ihm die rechte Materie an die Hand gibt und verhütet, daß er nicht falsch urteile. Diese Art zu lehren verdient mit Recht den Namen der Hebammenkunst der Gedanken, weil der Lehrer einem jeden Gedanken in der Geburt aufhilft, daß er deutlich an den Tag kommt. Wenn ich z. B. einem beweisen sollte, daß die Nachlässigkeit eine Tugend wäre, so erforsche ich zuerst seinen Begriff von der Tugend und helfe ihm solange in seinen Gedanken nach, bis er sie ordentlich entwickelt und den Begriff von der Tugend festgesetzt hat. Hernach erforsche ich auf eben diese Weise seine eigenen Gedanken von der Mäßigkeit immer durch Fragen, die er beantworten muß, bis er soviel gesagt, daß er daraus selber den notwendigen Zusammenhang der beiden Begriffe von der Mäßigkeit und Tugend einsieht. Wer diese Lehrart nicht recht kennt, der lese nur die sokratischen Gespräche, die Plato und Xenophon aufgeschrieben haben, die alle diejenigen, die mit der Erziehung zu tun haben, Tag und Nacht lesen sollten.

Es sei nun, daß man einem Kinde eine Tugend durch wahre Gründe anpreisen oder ein Laster häßlich machen will, so bediene man sich immer zuerst dieser sokratischen Lehrart. Ist es imstande Vernunftsschlüsse recht einzusehen, so kann man ihm hernach eben dasselbe

durch mathematische Lehrart beweisen, und endlich auch durch die Erfahrung, da man ihm die herrlichen Wirkungen der Tugenden und den Schaden der Laster durch Beispiele vor Augen führt. Man kann eine Sache niemals zu viel beweisen. Je mehr Gründe man anzuführen hat, je stärker wird der Beifall bei Kindern, weil ein jeder rechter Grund etwas Neues zeigt. Nun bleibt mir nur noch eine allgemeine Erwähnung übrig, über die Art, die Kinder durch Gründe zu belehren. Diese besteht darin, daß man sich auf das sorgfältigste in acht zu nehmen hat, die Kinder nicht durch falsche oder unzulängliche Gründe zu führen. Man bildet sich insgemein ein, wenn man nur den Kindern etwas vorgesagt, womit sie zufrieden zu sein scheinen, so sei denn die ganze Sache richtig. Die mancherlei falschen Gründe, womit man die Kinder bereden will, sind die allerreichsten Quellen der Vorurteile, die unter den Menschen herrschen. Was die Kinder oft mit einem gewissen Ton gehört haben, das glauben sie, weil sie nicht imstande sind, es zu untersuchen. Ich finde deswegen nötig, mich über diesen Artikel etwas ausführlich zu erklären. Ich rede aber hier nur von den Gründen, die auf den Willen wirken sollen, weil ich schon oben von den Gründen, die zur Überzeugung des Verstandes führen sollen, gesprochen habe.

Falsche Gründe nenne ich diejenigen, die entweder mit der Sache, die sie beweisen sollen, in gar keiner Verbindung stehen, die nur nach den eingeführten Vorurteilen in einer Verbindung damit stehen, oder die gar selbst Unwahrheiten und Vorurteile sind. Unzulängliche Gründe sind die, welche zwar in einer entfernten Verbindung mit dem Satz, den sie beweisen sollen, stehen, aber doch nicht stark genug sind, den Willen zu bewegen. Ich will von beiden Beispiele geben. Wenn man zu einem Kinde sagt: Du mußt hübsch gehorsam sein, dann wirst du hübsch groß, so ist der Grund, den man gibt, ganz falsch, weil zwischen groß werden und gehorsam sein nicht die geringste Verbindung besteht. Ein Kind wird deswegen weder mehr noch weniger wachsen, weil es gehorsam oder ungehorsam ist. So auch, wenn ich sagte: Sei gehorsam, dann sollst du ein schönes Kleid bekommen, so ist dies abermals ein falscher Grund. Es kann zwar wohl eine Verbindung zwischen diesen beiden Sachen sein, weil oft die Eltern so schwach sind, daß sie die Kinder durch hübsche Kleider belohnen wollen. Aber diese Verbindung gründet sich auf ein Vorurteil, daß ein hübsches Kleid ein wahrhaftes Gut ist, was wider die Vernunft streitet. Falsche Gründe sind auch diejenigen, die sich auf Erdichtungen und Aberglauben gründen. So wenn man z. B. sagt: Wenn du nicht fromm bist, so lasse ich den Wolf oder den schwarzen Mann und was dergleichen Possen mehr sind, herein kommen. Ein unzulänglicher Grund wäre es, wenn man ein Kind, das schon Verstand hat, dadurch zum

Fleiß bewegen wollte, weil es ihm Ehre bringt, wenn es sich vor andern hervortut. Der Grund ist zwar richtig und kann wohl gebraucht werden, wenn man erst den wahren und zulänglichen gebraucht hat, daß durch den Fleiß der Mensch vollkommener wird.

Ein jeder kann nun leicht begreifen, was für schlimme Folgen eine solche Art die Kinder zu bewegen, hervorbringt. Denn einesteils erzeugt sie in ihnen schädliche Vorurteile, von dem was gut oder böse ist; sie macht die Kinder nach eiteln Dingen, die sie sich als ein wirkliches Gut vorstellen, lüstern; sie pflanzt den Aberglauben und überhaupt gibt sie ihnen ganz unrichtige Begriffe von vielen Dingen. Und obgleich solche Gründe infolge des schwachen Verstandes der Kinder oft überzeugend sind, so werden sie doch durch den anwachsenden Verstand entkräftet und dann bleibt den Kindern, wenn sie erwachsen sind und die Seichtigkeit solcher Gründe einsehen kein Beweggrund mehr übrig. Daher verfallen sie nicht selten auf das Gegenteil. Ist nicht hierin der Grund zu suchen, warum viele Menschen, die in ihrer Kindheit durch den Aberglauben zur Religion geführt worden, bei reiferem Alter Religionsspötter werden. Ich halte wenigstens dafür, daß viele Spötter und Verächter aller Pflicht und Tugend durch diesen Abweg in ihr Verderben geraten sind. Man hört in der Kindheit von Tugend und Pflicht als von heiligen Sachen sprechen. Allein die Gründe, die sie untersuchen sollen, sind seicht, abergläubisch, lächerlich. Ein kleiner Geist forscht nicht weiter nach; er ist damit zufrieden, solange die Pflicht seinen Passionen nicht in den Weg kommt; wer aber etwas weiter nachdenkt, der kommt auf die Gedanken, daß Pflicht und Tugend selbst nur ein Schattenwerk sind, weil die Gründe, darauf sie bei ihm beruhen, so elend sind.

Man muß sich also wohl in acht nehmen, daß man den Kindern keine andern als solche Gründe angebe, die Stich halten, und die noch gut gefunden werden, wenn sie auch ein reiferer Verstand untersucht, Gründe, die sich auf die allgemeinen Empfindungen der Menschen stützen. Das bezieht sich aber nur auf solche Kinder, die schon Gründe fassen können. Den ganz kleinen Kindern kann man weiter keine Gründe geben, als daß man ihnen auf eine ganz mechanische Art, wovon ich unten sprechen werde, dasjenige beibringt, was sie wissen und tun sollen.

Sechstes Kapitel.

Von der Unterdrückung der bösen Neigungen und Passionen der Kinder.

Ich habe in dem vorhergehenden Kapitel gezeigt, auf welche Art man den Kindern gute Neigungen einpflanzen muß, nämlich durch Beispiel und Lehre. Nun ist es nötig, daß ich auch von der Unterdrückung der bösen Neigungen und Passionen handle, die besondere Kunstgriffe erfordert. Ich stehe zwar in den Gedanken, daß die Menschen überhaupt mit weit bessern Neigungen zur Welt kommen, als die sind, die sie im Fortgang zeigen, weil gar viele durch die Erziehung erst gepflanzt und andere verschlimmert werden. Daher ein Kind schon ziemlich gut sein würde, das durch die Natur allein gezogen und durch die Menschen nicht verdorben würde. Wie aber auch bisweilen die Kinder Mängel des Leibes, der sonst überhaupt sehr vollkommen gebildet ist, auf die Welt bringen, so gibt es auch in der Tat natürliche Mängel der Seele. Diese muß man durch eine gute Erziehung zu verbessern suchen. Überdies bekommen die, denen die Kinderzucht anvertraut wird, die Kinder selten in ihrer ersten natürlichen Gestalt in die Hände. Sie sind meistens schon mehr oder weniger verdorben. Da braucht es nun eine besondere Kunst, wieder gut zu machen, was allbereits verdorben ist, und man ist selten in einer solchen Arbeit glücklich. Ich lasse den Leser und die Erfahrung ein Urteil fällen, wie weit die Regeln, die ich hier geben werde, hinreichend sind, ein verdorbenes Kind dadurch gut zu machen. Wenn ich aber hier von bösen Neigungen und Passionen rede, so verstehe ich auch die bösen Gewohnheiten darunter; weil sie eben so schwer zu vertreiben und oft von ebenso schlimmen Folgen sind als jene und durch die Länge der Zeit zur Natur geworden. Man muß bei schlimmen Gewohnheiten der Kinder wohl unterscheiden, ob es schlechterdings solche Unarten sind, die wirklich nichts anders als die bloße Gewohnheit zum Grund haben, oder ob sie etwa aus irgend einer Neigung hervorkommen. Es gibt z. B. Kinder, die aus einer bloßen Gewohnheit oft lügen, andere aber tun es aus einer wirklichen Neigung zur Falschheit. In dem ersten Fall sind die Kinder ganz gleichgültig für das Lügen, ausgenommen, daß die Gewohnheit sie dazu verleitet: Also kann man ihnen das leicht abgewöhnen. Hingegen im zweiten Fall wird mehr Vorsicht erfordert, weil man nicht nur die Gewohnheit, sondern die Neigung selbst zu bestreiten hat, die erst getilgt sein muß.

Mir sind überhaupt drei Wege bekannt, die man zur Unterdrückung böser Neigungen versuchen kann, nämlich 1. durch Vor=

stellungen; 2. durch Übungen; 3. durch Entgegensetzung widerwärtiger Dinge. Ich will mich über jedes dieser Stücke etwas ausführlicher erklären.

Die Passionen sind starke Neigungen oder Gelüste der Seele nach Dingen, die sie sich durch eine undeutliche Erkenntnis als gut vorstellt. Wenn also eine böse Passion gründlich beseitigt werden soll, so muß erstlich der Verstand erleuchtet werden, daß das vermeintliche Gut, wonach die Seele lüstern geworden, ihm in seiner wahren Gestalt, das ist, als ein wirkliches Übel erscheint: Zweitens aber muß die Seele von ihrer langen Gewohnheit, dieser Passion nachzugeben, abgebracht werden. Das erste allein ist nicht genug; denn die Gewohnheiten der Seele sind so mächtig, daß sie sich des Willens, ungeachtet des Widerstandes von seiten des Verstands sehr oft bemächtigen, nach dem bekannten video meliora proboque, deteriora sequor[1]) oder, ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. Dem Verstand nun muß durch Vorstellungen aufgeholfen werden; diese aber sind von zwei Arten: Entweder sind sie von Gründen begleitet oder ohne Gründe. Von diesen will ich zuerst reden.

Die Vorstellungen ohne Gründe bestehen in Bezeugung eines Abscheues und in Spott über die Neigung, die man unterdrücken will. Man muß bei allen Anlässen durch Gebärden, Worte und Taten den Kindern ihre Passionen verhaßt zu machen trachten. Man muß oft davon sprechen, wie die Juden von den Schweinen. Bisweilen muß man einen feinen Spott anwenden, um die Passion von einer recht lächerlichen Seite darzustellen. Es läßt sich leicht begreifen, wie diese Mittel wirken. Sie erwecken nämlich eine neue aber gute Neigung und flammen sie so an, daß sie die böse, die ihr entgegengesetzt ist, verdrängt. Die Verachtung und der Abscheu, den man bezeugt, erweckt die Empfindungen der Ehrbarkeit oder der wahren Ehre. Wer nicht verachtet sein will, und nicht wider die Regeln der Ehrbarkeit handeln möchte, der bemüht sich, die Neigung, die ihn dazu treibt, zu überwinden. Der Spott aber erweckt den Ehrgeiz, der, wenn er stark genug angeflammt ist, die entgegengesetzte Passion unterdrückt.

Hieraus aber läßt sich auch leicht bestimmen, wann und wie dieses Mittel zu gebrauchen ist, wenn es anschlägt, und wenn es ohne Wirkung ist. Es muß gebraucht werden, entweder bei Personen, denen man mit Gründen nicht beikommen kann, wie z. B. bei ganz jungen oder bei einfältigen Kindern. Großen und verständigen aber muß man erst Gründe geben, weil sie sonst glauben möchten, die Verachtung und der Spott wären unbegründet, und alsdann würden

[1]) Video meliora proboque, deteriora sequor. Ich sehe das Bessere und billige es, das Schlechtere aber befolge ich. Ovid, Metamorphosen 7, 20 f.

sie sich nicht allemal daran kehren, sondern oft nur ärger werden. Sollen aber diese Mittel anschlagen, so müssen notwendig Empfindungen der wahren Ehre, der Ehrbarkeit und des Ehrgefühls da sein, weil dieses die Streiter sind, die man gegen die böse Neigung erwecken muß. Wer für Verachtung und Spott unempfindlich ist, der ist auf solche Weise auch nicht zu bessern. Daher sagt auch der berühmte Holberg, daß die sogenannten guten Gemüter, die eben solche sind, von denen ich spreche, die gefährlichsten sind, weil sie nicht leicht gebessert werden können. Ich muß hier nebenbei zum Lobe der öffentlichen Erziehung bemerken, daß sie auch in dieser Hinsicht vor der Privaterziehung einen Vorteil hat, weil da die Empfindungen, von denen ich gesprochen habe, stärker erregt werden können, als bei der Privaterziehung. Man muß also immer auf das sorgfältigste trachten, die Empfindungen der Ehrbarkeit und des Ehrgefühls, soweit sie gut sind, bei den Kindern zu unterhalten, weil sie zur Unterdrückung der bösen Neigungen gute Dienste leisten. Dazu aber muß man sich der Mittel bedienen, die ich in dem vorhergehenden Kapitel angezeigt habe.

Oft geht es auch an, daß man durch Erweckung anderer Affekte durch einen Umweg eine böse Neigung tilgt. So kann z. B. die Trägheit getilgt werden, wenn man einem Kinde eine große Lust zu etwas macht, das es ohne Arbeit nicht erlangen kann. Alsdann bemüht es sich zu arbeiten, es arbeitet mit Lust, und wenn man es lang genug in dieser Neigung erhalten kann, so gewinnt es endlich nach und nach Lust zur Arbeit überhaupt. Die Lehre: „Naturam expellas furca tamen usque recurret",[1] ist nicht allemal wahr. Denn es geschieht oft, daß sich auf eine solche Weise eine natürliche Neigung ganz verliert. Ich habe einen jungen Menschen gekannt, der den Wollüsten und dem Spiel sehr ergeben war. Es gelang seinem Hofmeister, in ihm bei einem gewissen Anlaß eine sehr große Lust zu der alten griechischen Historie und zu den Antiquitäten zu erwecken. Diese konnte nun ohne große Arbeit, ohne Erlernung der Sprachen nicht getilgt werden. Der kluge Hofmeister wußte seinem Untergebenen nach und nach die Arbeit so in die Hand zu geben, daß er Geschmack daran fand; erstlich nur darum, weil es ihm zur Erfüllung seiner Begierde nach der griechischen Historie diente. Je weiter er aber kam, je mehr neue Sachen erfuhr er, die ihm auch Lust machten, bis er zuletzt an allen Wissenschaften Geschmack fand, und sein liederliches Leben in ein arbeitsames und stilles Leben verwandelte. Dieses Beispiel kann auf andere ähnliche Fälle bezogen werden.

---

[1] „Rotte die Natur mit Feuer und Schwert aus, sie wird immer wieder durchbrechen." (Horaz.)

Ich muß noch eines besonderen Falles gedenken, wo die Vorstellungen ohne Gründe bisweilen gute Wirkung haben, nämlich wenn die Kinder wirklich im Affekt sind. Ein Kind wird beleidigt, die Rache zeigt sich, es fängt an auf den Beleidiger zu schelten und zu schimpfen; es sucht sich zu rächen und will sich nicht mit ihm versöhnen. Gehet zu ihm, redet es freundlich an, als wenn ihr kommen wolltet, ihm Recht zu geben. Auf einmal aber kehrt den Spieß um: Wie wäre es mein Sohn, wenn du einmal großmütig wärest und dem Beleidiger verzeihen würdest: Was meinst du; probiere es einmal. Es war vielleicht nicht so bös gemeint. Durch solche und hundert andere dergleichen Vorstellungen trachtet das Kind zu besänftigen, bis ihr endlich, wenn es angehen will, es gewonnen habt, daß es sich mit dem Beleidiger versöhnt. Alsdann spart das Lob nicht, trachtet ihm die angenehmen Wirkungen der überwundenen bösen Neigung fühlen zu machen. Erinnert es noch oft hernach des Sieges, und wenn der Fall noch einmal kommt, so macht es ebenso; so werdet ihr, wie ich dafür halte, die böse Neigung für immer unterdrückt haben. Hiezu aber gehört mehr Geschicklichkeit und gute Art, als diejenigen gewöhnlich haben, denen die Erziehung der Kinder obliegt.

Nun komme ich auf die Vorstellungen, die von Gründen begleitet sind. Diese müssen auf den Verstand wirken. Sie müssen ihm die Häßlichkeit des Affekts deutlich vorlegen, um ihn zu überzeugen, daß die Natur unrecht hat, wenn sie zu solchen Dingen treibt, wo gar nichts Gutes, nichts Gründliches und Ehrbares ist. Solche Vorstellungen kann man aber nur gegen verständige und schon etwas erwachsene Kinder brauchen, die schon deutliche Begriffe haben und gründlich urteilen können. Es braucht aber schon eine große und philosophische Erkenntnis, einem jeden Scheingut seinen wahren Wert zu bestimmen. Und wenn die Gründe, die man hiezu braucht, nicht rührend und sehr überzeugend sind, so richtet man nichts damit aus. Nur ein Philosophe und kein gemeiner Schulmeister ist imstande, einen Affekt durch Gründe zu unterdrücken, und nur eine edle Seele ist imstande, sich durch solche Mittel bessern zu lassen: Eine Seele, die einer wahren Philosophie fähig ist. Ich habe schon in dem vorhergehenden Kapitel gezeigt, wie die Gründe beschaffen sein müssen, um einen Menschen recht zu überzeugen: Also will ich es nicht wiederholen, sondern nur daran erinnern, daß man denjenigen Kindern, die man hiezu fähig findet, von Jugend auf die Gründe einer wahren Philosophie einpflanzen muß. Ich meine aber nicht eine bloß spekulative Philosophie, die auf die Untersuchung entfernter Sachen geht, sondern eine solche, die das wahre Wesen unserer eigenen Natur und Neigungen und aller damit verknüpften Dinge untersucht, die uns das eigentliche Verhältnis eines jeden Dinges gegen unsere Glückseligkeit

bestimmt. Eine solche Philosophie ist imstande, die Affekte in ihre gehörigen Schranken zu versetzen. Man muß aber mit dieser Philosophie auch die Religion verbinden. Die Heilige Schrift gibt uns die allerrichtigste Bestimmung des Verhältnisses aller Dinge zu unserer Glückseligkeit und geht darin viel weiter, als die Vernunft; deswegen sind auch die Gründe zur Tugend, die sie angibt, viel stärker. Man sieht aber zugleich, wie ich möchte, daß die Gründe der Religion den Kindern beigebracht würden, nämlich nicht so, daß man sie einige Sätze glauben macht, die sie nicht fassen, und die ohne die geringste Wirkung in dem Verstande liegen. Die Religion ist nichts Spekulatives, sondern etwas Tätiges: Also müssen den Kindern nur solche Dinge beigebracht werden, die unmittelbar zur Ausübung dienen; die ihnen richtige Begriffe von wahrem Verdienst und Tugend und starke Beweggründe zur Bezähmung der Affekte geben.

Dieses beweist denn aufs neue, daß die Erziehung eigentlich das Werk eines Philosophen ist, und daß kein gemeiner Mensch imstande ist, dasjenige zu leisten, was zur Bezähmung der Neigungen erfordert wird. Wie glücklich wäre die Jugend, wenn die Eltern und Obrigkeiten diese Wahrheit einsehen wollten! Es ist so ferne, daß ein gemeiner Mensch zur Erziehung der Kinder tüchtig ist, daß er vielmehr die Kinder verderbter macht, als sie ohne Erziehung geblieben sein würden.

Nun laßt uns sehen, was die Übungen zur völligen Unterdrückung der Affekte tun. Wer die Kraft einer eingerissenen Gewohnheit kennt, der weiß, daß es Überwindung und Standhaftigkeit erfordert, ihr zu widerstehen. Die Affekte aber können als solche eingewurzelte Gewohnheiten angesehen werden. Je standhafter und geduldiger nun ein Gemüt überhaupt ist, desto tüchtiger ist es in besondern Fällen, eine Neigung oder schlimme Gewohnheit zu überwinden. Also dienen überhaupt alle Übungen, durch welche die Kinder sich selbst überwinden lernen, die sie geduldig und standhaft machen, zur Unterdrückung der Neigungen. Demnach verdienen bei der Erziehung alle Übungen dieser Art eine besondere Aufmerksamkeit und sind als eines der wichtigsten Dinge anzusehen, ungeachtet sie fast überall versäumt werden.

Dergleichen Übungen nun hat man sehr viele, und man kann sie auf eine solche Weise anstellen, daß die Kinder sich ihnen gerne unterwerfen, wenn man nur die rechte Art weiß, mit ihnen zu sprechen, und die Zeit beachtet, da sie aufgeräumt sind. Eine solche Übung ist z. B. das Stillschweigen. Fragt ein Kind: Könntest du wohl einmal ein paar Stunden stille sein, ohne ein Wort zu reden? Macht ihm Lust, die Sache zu probieren, bis es die Probe einmal ausgehalten hat. Hernach spart nichts, ihm zu bezeugen, daß dies ein Verdienst ist, sich selbst so zu überwinden. Wiederholt die Übung, macht sie

von Zeit zu Zeit schwerer, teils durch ein längeres Stillschweigen, teils dadurch, daß ihr ihm Anlaß zum Sprechen gebt, oder, daß ihr ihm etwas mangeln läßt. Diese Übungen setzt so lange fort, bis ihr seht, daß das Kind eine Fertigkeit darin erlangt hat. Hernach vertraut ihm Geheimnisse an und versucht, ob es auch da schweigen kann. Ist es so weit gekommen, daß es seine Zunge bezähmen kann, so ist es auch zu andern Dingen fähig, und die Ehre, die es dadurch ererlangt, ermuntert es, andere Proben zu bestehen. Eine solche Probe ist, sich gewisser Dinge, zu enthalten, die man liebt. Kinder lieben insonderheit die Vergnügen der Sinne. Man muß bisweilen probieren, ob sie sich hierin überwinden können. Gebt ihnen schöne Früchte, und wenn sie sich daran machen wollen, so stellt sie auf die Probe. Könntest du dich überwinden, diese Früchte bis morgen aufzubehalten: Könntest du dieses wegschenken? Verfahret so, wie ich gleich vorher von dem Stillschweigen gelehrt. Die Kinder lieben die Bewegung: Sie halten sich nicht gerne stille. Übt sie auch darin, damit sie lernen sich überwinden. Setzt auch ihren Leib, so viel es die Gesundheit erlaubt, auf die Probe; laßt sie hungern, dürsten, Hitze und Frost ausstehen, harte Arbeit verrichten; doch daß es mit guter Einwilligung der Kinder geschehe; denn zu solchen Übungen muß man sie gar nicht zwingen, weil sie sonst ohne Nutzen sein würden. Ich verspreche euch, daß die Kinder durch solche Übungen tapfere, standhafte und geduldige Gemüter bekommen werden, die hernach desto eher tüchtig sein werden, die bösen Neigungen zu unterdrücken. Ich will den Fall setzen, daß ein Kind unbedachtsam im Reden ist, so daß es sehr oft ganz ohne Grund spricht. Diese Gewohnheit könnte durch folgende Übung gehoben werden. Nachdem ihr dem Kinde seine Unart gründlich vorgestellt, so sagt ihm: Nun wollen wir einmal probieren, ob du das unbedachtsame Reden lassen kannst: Ich werde sehen, wie vielmal du heut ohne Überlegung sprechen wirst. Alsdann gibt man auf alle seine Reden genaue Achtung, und wo es unbedachtsam gesprochen, so zeigt man ihm deutlich, daß es gefehlt hat und bemerkt, wie oft dieses in einem Tage geschehen. Den folgenden Tag sagt man ihm: Gestern hast du so vielmal unbedächtig gesprochen; nun laßt uns sehen, wie oft du heute fehlen wirst. Und auf diese Weise fährt man fort. Wenn noch ein wenig von Ehre und guten Trieben in dem Kinde vorhanden ist, so wird es auf solche Weise gewiß nach und nach seinen Fehler lassen.

Neben diesen allgemeinen Übungen muß man auch besondere vornehmen, die unmittelbar auf die Bezähmung der Affekte gehen, die aber nicht eher vorgenommen werden müssen, bis man die oben erwähnten Vorstellungen erst gebraucht hat. Ein einziges Beispiel kann für alle übrigen zur Regel dienen, weil ich die Segel etwas einziehen muß, um nicht allzuweitläufig zu werden. Laßt uns annehmen, ein

Kind sei rachgierig, und man habe schon durch Vorstellungen soviel erhalten, daß es geneigt ist, diese Passion zu unterdrücken, uns daher auch verspricht, es zu tun, so setzt es auf folgende Weise auf die Probe: Sagt ihm, daß ihr seine Standhaftigkeit in Überwindung dieser Passion auf die Probe setzen wollt; vermahnt es auf guter Hut zu sein und sich wider die ersten Anfälle des Feindes in acht zu nehmen. Hernach bestellt jemand heimlich, daß er dem Kind eine Beleidigung zufügen soll, wenn es sich nicht versieht, um zu sehen, wie es sich verhalten wird. Gelingt es ihm, daß es sich überwindet, so muß man seine Verdienste loben und es soviel als möglich das Vergnügen, das aus der Überwindung seiner selbst kommt, fühlen lassen. Hernach muß man ein andermal dieselbe Probe wiederholen. Kann es die Probe nicht aushalten, so muß man es liebreich bestrafen und vermahnen, sich ein andermal besser zu halten: Doch muß man nicht streng gegen es sein. Wo viele Kinder sind, da muß man die, die eine Probe gut ausgehalten haben, andern als Vorbild hinstellen.

Man muß den Kindern aber bei diesen Proben, so viel als möglich nachhelfen. Man muß ihnen sagen, wie sie sich in acht zu nehmen haben. Man muß ihnen soviel Lust zu der Sache machen, als nur immer möglich ist, damit sie nicht durch die Schwierigkeiten abgeschreckt werden. Denn es ist zu merken, daß zu solchen Proben notwendig eine Lust von Seite der Kinder erfordert wird, weil sonst alles unfruchtbar abläuft. So viel soll von den Übungen gesagt sein.

Nun muß ich noch von dem dritten Mittel zur Tilgung der bösen Neigungen sprechen, das in Entgegensetzung widerwärtiger Dinge besteht. Phädrus macht eine kluge Bemerkung wenn er sagt:

Successus ad perniciem multos devocat.[1])

Nichts ist gefährlicher für einen Lasterhaften, als wenn er mit seinen Lastern Erfolg hat. Die Sache ist so klar, daß ich mich deswegen nicht weiter erklären darf. Man kann aber diesen Satz des Dichters auch umkehren, ohne ihm etwas von der Wahrheit zu benehmen und sagen, daß die Hindernisse, die die Passionen finden, und die Unmöglichkeit dieselben auszuführen, oft nicht nur ein guter Anlaß, sondern ein kräftiges Mittel sind, sie zu unterdrücken. Ungeachtet die Erfahrung diesen Satz beweist, so wird es doch nicht ohne Nutzen sein, wenn ich zeigen werde, wie dieses zugeht.

Diese Wirkung kann auf zwei verschiedene Weisen erfolgen: Einmal ganz mechanisch und auch vernunftmäßig. Es ist bekannt, daß, wenn gewisse Handlungen mit widrigen und verdrießlichen Umständen begleitet sind, man alsdann oft einen Widerwillen für solche Handlungen bekommt, ungeachtet sie an sich nicht die Ursache des

---

[1]) Der Erfolg führt viele ins Verderben. (Phädrus 3, V, 1.)

Verdrusses gewesen sind. Ich könnte hundert Beispiele anführen, die diesen Satz außer alle Zweifel setzen. Ich will nur eines davon auswählen, das mir einer meiner Freunde geschrieben hat. Ein junger Mensch hatte sehr große Lust allerhand Gläser zu schleifen und übte sich daher fleißig in dieser Kunst. Einmal bekam er bei dieser Arbeit eine sehr verdrießliche Nachricht. Er läßt die Maschine stehen und geht davon. Von derselben Zeit an aber spürte er einen großen Widerwillen gegen das Glasschleifen, das er sonst so sehr geliebt hatte, ohne zu wissen, wie dies zugegangen. Mir selber ist ungefähr dasselbe mit dem Schachspielen ergangen, das ich sonst sehr liebte. Seit einiger Zeit aber, da mir zufälligerweise ein Verdruß dabei begegnet ist, denke ich immer mit gewissen unangenehmen Empfindungen daran. Es läßt sich auch leicht begreifen, wie dieses zugeht: Indem die Seele widrige Empfindungen fühlt, während sie bei einer Beschäftigung ist, so stellt sich die Einbildungskraft hernach allezeit diese zwei Sachen zugleich vor. Und weil sie wegen der undeutlichen Erkenntnis die beiden Sachen nicht recht auseinanderhalten kann, so urteilt sie, daß der Verdruß von den Umständen hergekommen sein müsse, die zugleich dabei waren; und wenn wir auch gleich wissen sollten, daß es nicht wahr ist, so behält doch die Einbildungskraft die Oberhand. Auf solche Weise geschieht es ganz mechanisch, daß wir oft Unlust zu einer Sache bekommen, wenn sie einmal mit einem merklichen Verdruß begleitet gewesen ist.

Hieraus folgt nun, daß man bisweilen eine Leidenschaft beseitigen kann, wenn man die Erfüllung derselben auf eine geschickte Weise mit Verdruß verbindet. Ein Dieb will stehlen und mitten in der Handlung wird er von einem unvermuteten Lärm, den er für die Wirkung eines Gespenstes hält, so erschreckt, daß er sich nicht mehr fassen kann. Dadurch verliert er für immer die Lust zum Stehlen. Wenn man also über ein Kind zu der Zeit, da es eine böse Passion stillen will, etwas Widriges verhängen kann, so hat man die Hoffnung, daß es von guter Wirkung sein werde. Nur muß man die Kinder nicht merken lassen, daß man absichtlich das Übel mit der Passion verbunden hat, denn sonst ist es eine Strafe, wovon ich hier noch nicht rede. Das Kind muß es womöglich glauben, daß die Ordnung der Dinge es so mitbringt, daß ihm allemal etwas Verdrießliches begegnet, so oft es seinen Passionen ein Genüge leisten will. Dadurch wird ihm die Passion endlich zuwider. Man muß ihm aber auch bisweilen mit Zureden nachhelfen: Siehst du, was diese böse Neigung nach sich zieht? Du hast immer Verdruß davon, es kann nicht anders sein u. dgl.

Bisweilen kann man auch einer Passion so viele Hindernisse in den Weg legen, daß sie niemals befriedigt wird, und dies kann auch

seine gute Wirkung haben. Denn wenn ein Kind sieht, daß es ihm fast unmöglich ist, die Passion zu befriedigen, daß es vergeblich damit gequält wird, daß sie ihm zur beständigen Last dient, so sucht es sich davon los zu machen. So kann man z. B. dem Ehrgeiz widerstehen: Je mehr Ehrgeiz ein Kind hat, je weniger muß es gelobt werden. Wenn es auch gleich Anlaß dazu gibt, so muß man sich anstellen, als ob man es nicht merke. Der Ausgelassenheit und Wollust kann man eben so starke Hindernisse in den Weg legen. Allein weil diese Regeln nicht allgemein sind, so braucht es viel Klugheit, um zu merken, welche Wirkungen solche Sachen auf die Kinder haben, damit man sich allemal danach richten kann.

Ich habe gesagt, daß die Entgegensetzung widriger Dinge auch auf eine gründliche und vernunftmäßige Weise die Tilgung der Passionen bewirken könne. Dies gelingt aber, wie ich vermute, nur bei solchen Personen, die eine mehr als gewöhnliche Stärke des Verstandes haben und zwar auf folgende Weise: Ein gewisser Mensch ist von Natur sehr stark zur Wollust geneigt; er findet sich aber in Umständen, die ihm von allen Seiten die größten Hindernisse in den Weg legen, seine Passion zu befriedigen. Die Passion dient also nur zu seiner Qual; sie bringt ihm gar kein Vergnügen; er fängt an, über sein Übel nachzudenken, und weil er die Unmöglichkeit vor sich sieht, jemals zum Ziel seiner Wünsche zu kommen, so fängt er an auf Mittel zu denken, sich zu helfen. Es geht ihm wie dem Fuchs in der Fabel; er fängt an zu verachten, was er nicht erhalten kann; er sucht alle Gründe zusammen, um sich die Passion immer verächtlicher vorzustellen, und endlich lernt er das wahre Wesen der vorher so geliebten Wollust einsehen. Ich könnte leicht aus der Heiligen Schrift beweisen, daß Gott sich oft solcher gewaltsamer Mittel und Hindernisse bedient, um die Menschen zur Bekehrung zu bringen.

Hat man Einsicht und Geschicklichkeit genug, diese drei Mittel zur Unterdrückung der bösen Neigungen anzuwenden, so kann es nicht fehlen; man muß endlich wenigsten in etwas zum Ziele kommen. Allein dieses ist eine Sache, die mehr Einsicht und Geschicklichkeit erfordert, als man bei Leuten, denen die Erziehung obliegt, antrifft.

Siebentes Kapitel.

Von den Belohnungen und Strafen der Kinder.

Dies ist ein sehr wichtiges Kapitel der Erziehung und verdient um soviel mehr Aufmerksamkeit, da in diesem Stück die meisten Fehler wider die Regeln einer vernünftigen Erziehung begangen werden. Ich werde also trachten, diese Hauptmaterie so deutlich und gründlich

als mir möglich ist, abzuhandeln. Ich will von den Strafen zuerst reden. Die Strafen sind üble, aber willkürliche Folgen der Fehler, welche die Verbesserung derselben zum Endzweck haben. Aus diesem Begriff nun muß bestimmt werden, wann und wie man die Kinder strafen soll.

I.

Wenn man Strafen gegen Kinder brauchen soll.

Insgemein werden die Kinder von Eltern oder Lehrern gestraft, wenn der Fehler, den sie begangen haben, sie zum Unwillen oder Zorn gereizt hat. Sie bemühen sich selten zu überlegen, ob es Zeit ist zu strafen. Ihre Wunderlichkeit und ihr Humor bestimmt das, was die Vernunft bestimmen sollte. Allerdings müssen die Fehler bestraft werden, das ist richtig. Aber erfordern alle Fehler Strafe? Die Strafen sind ein Übel, das den Kindern wehe tut. Ohne Not aber sollen die Kinder nicht geplagt werden. 1. Wenn man also ohne Strafen einen Fehler so gut verbessern kann, als durch Strafen, so ist es unvernünftig, Strafen zu gebrauchen. 2. Viele Fehler sind von solcher Natur, daß sie durch die Strafen nicht gebessert werden können, oder wenigstens nicht so gut als durch andere Mittel; alsdann ist es wieder unvernünftig zu strafen. Laßt uns diese zwei Regeln ausführlicher betrachten.

Es gibt verschiedene Fälle, wo ein Fehler eben so gut durch andere Mittel, als durch Strafen gebessert werden kann. Diese Mittel sind so verschieden, daß ich unmöglich alle bestimmen kann. Ich will nur einige allgemeine Regeln davon geben.

Einmal ist zu bemerken, daß Kinder von guter Art, die noch nicht verdorben sind, bei denen man die Empfindungen der wahren Ehre, der Liebe zur Tugend, des Gehorsams lebhaft und wirksam gemacht hat, sich fast allemal durch vernünftige Vorstellungen bessern lassen. Wenn es auch gleich nicht das erstemal geschieht, so gelingt es doch nach wiederholten Vorstellungen. Wollte man nun solche Kinder durch Strafen, die eigentlich nur für verdorbene Kinder sind, bessern, so würde man sehr unrecht tun. Ein Lehrer gleicht einem vernünftigen Arzt; wenn dieser einen Kranken vor sich hat, so untersucht er allemal erst, was die Natur und das Temperament des Kranken zur Genesung tun können und sucht nur diesen beizustehen; er gibt niemals gewaltsame Arzneien, als wenn er sieht, daß die Natur sich nicht mehr helfen kann. So muß man es mit den Fehlern der Kinder machen, die man nicht durch Strafen bessern muß, wenn die guten Neigungen der Kinder es selbst tun können.

Man muß zweitens bedenken, daß die Fehler, die von mangelndem Verstand und ungenügender Erfahrung herkommen, oft sehr leicht

durch bloßen Unterricht gebessert werden können. Oft begeht ein Kind einen Fehler, entweder weil es nicht gewußt hat, daß es ein Fehler ist, oder weil es nicht Erkenntnis genug gehabt hat, ihn zu vermeiden. In solchem Falle ist der Unterricht das allerbeste und natürlichste Mittel der Besserung. Die bloße Strafe allein würde da nicht das geringste wirken, weil der Fehler in dem Verstand liegt; durch Strafen wird nur der Wille gelenkt, der Verstand aber bleibt, wie er zuvor war.

Drittens ist auch wohl zu merken, daß die Kinder oft fehlen, weil sie noch nicht Kraft genug haben, dem Fehler zu widerstehen, ungeachtet sie es gerne tun wollten. Ein Kind hat eine böse Gewohnheit angenommen. Man hat es durch Ermahnungen und Gründe soweit gebracht, daß es seinen Fehler erkennt, es will sich davor hüten. Der Anlaß kommt wieder, es wird durch die Macht der Gewohnheit hingerissen, weil es noch nicht stark genug ist, ihr zu widerstehen, wozu es durch die in dem vorigen Kapitel vorgeschriebenen Mittel tüchtig gemacht werden muß. Da hilft die Strafe nichts; weil sie das, was zur Besserung des Fehlers nötig ist, nämlich die Stärke, die Gewohnheit zu überwinden, nicht geben kann. Man kann zwar einwenden, daß die Furcht vor der Strafe, die Vorsichtigkeit und den Willen bestärkt. Das kann sein, und wenn es nicht anders gehen will, so kann man auch Strafe anwenden; aber man muß es nicht tun, so lange man Hoffnung hat, daß das Kind endlich mit seinem guten Willen die Oberhand behalten wird. Außerdem macht es oft bei den Kindern, wenn sie nicht recht vernünftig sind, einen übeln Eindruck, wenn sie sehen, daß man sie straft, obgleich es ihnen nicht an gutem Willen gefehlt hat.

Viertens begehen die Kinder oft geringe Fehler, die keinen Einfluß auf das Gemüt haben. In solch einem Fall ist die Strafe auch töricht, es sei denn, daß der Fehler oft kommt und zuletzt dem Gemüte schlimme Gewohnheiten eindrückt. Oft zerbrechen die Kinder Dinge, oder sie beflecken ihre schönen Kleider. Nichts ist gewöhnlicher, als daß die deswegen gestraft werden, aber mit Unrecht; denn diese Fehler kommen aus Versehen her und können uns begegnen, wie den Kindern. Nur in einem Falle dürfen solche Fehler bestraft werden, wenn man nämlich merkt, daß sie so oft vorkommen, daß die Kinder allbereits die Unachtsamkeit als eine böse Gewohnheit angenommen haben. Alsdann wird nicht auf den Fehler selbst, sondern auf die böse Gewohnheit gesehen.

Aus diesen vier Betrachtungen können wir folgende Regeln ableiten:

1. Kein Fehler soll das erstemal mit Strafe belegt werden.

Ausnahmen. Diese finden in folgenden zwei Fällen statt: Wenn die Kinder noch ganz klein sind, daß man mit Worten nichts aus-

richten kann, so müssen die Hauptfehler wie Eigensinn und Ungehorsam auch das erstemal, und zwar etwas scharf gestraft werden. Ferner, wenn der Fehler so groß ist, daß man nicht zugeben kann, daß er auch nur noch einmal begangen wird. Alsdann muß er auch das erstemal und zwar hart gestraft werden.

2. Kinder von guter Art sollen überhaupt gar nicht gestraft werden.

Ich nenne Kinder von guter Art diejenigen, deren Gemüt die meisten der Eigenschaften zur Tugend, die wir oben angegeben haben, besitzen. Denn von solchen Kindern ist allemal zu vermuten, daß sie ohne Strafe gebessert werden können. Doch kann es besondere Fälle geben, wo es nicht recht angehen will, alsdann mag man die Strafen vornehmen. Unmündige Kinder, bei denen wir die Strafen erlauben, sind in diesem Falle nicht inbegriffen, weil man noch nicht sagen kann, daß sie von guter Art sind.

3. Fehler, die von dem Verstand und von der Schwäche der Erkenntnis herrühren, sollen nicht gestraft werden.

Hier findet auch eine Ausnahme statt. Der Wille kann ebensowohl auf den Verstand wirken, als der Verstand auf den Willen. Wenn ein Kind die Kräfte hat, etwas einzusehen, und es will nicht, so kann man es wohl deswegen strafen, damit der Wille stärker wird und auf den Verstand wirkt. Ich will hievon ein Beispiel geben. Ihr habt einem Kinde befohlen, zu einer gewissen Stunde etwas zu tun. Es hat es aus Vergessenheit unterlassen. Ihr versucht alle schon oben erzählten Mittel, das Gedächtnis zu üben, daß es daran denken kann, und es will nicht, weil es euer Wort nicht achtet; alsdann könnt ihr es strafen, um ihm Willen zu machen. Der Wille bewirkt aber dann die Aufmerksamkeit, daß es daran denkt.

4. Kein Fehler soll eher gestraft werden, bis man weiß, daß es in eines Kindes Willen steht, ob es ihn lassen wolle oder nicht.

5. Kein Fehler, der ohne Einfluß auf das Gemüt begangen werden kann, soll gestraft werden.

Indem ich hier Regeln gebe, die vorschreiben, wenn man nicht strafen soll, so hat man zugleich die Gründe, aus denen man sehen kann, wenn man Strafen zu Hilfe nehmen muß. Nämlich überhaupt da, wo man mit andern Mitteln dem Gemüte nicht beikommen kann, also bei unmündigen Kindern, bei verdorbenen und bösen Kindern, die der Vernunft kein Gehör geben, bei Fehlern, die aus Bosheit und Mangel an gutem Willen herkommen. Ich weiß wohl, daß der Unverstand sich hier ärgern wird, wenn er liest, daß ich den unmündigen Kindern Strafe verordne. Die guten Kinder wissen ja noch nicht, was recht oder unrecht ist. Sie verstehen ja noch nicht, was man an ihnen strafen will, die armen Kinder! Man muß sie

erst ein wenig zum Verstand kommen lassen; alsdann kann man ihnen sagen, was gut und bös ist. Sie sollen nicht deswegen gestraft werden, weil sie gefehlt haben, sondern deswegen, damit sie nicht wieder fehlen. Sie sollen allemal bei dem Eigensinn und Ungehorsam etwas fühlen, das ihnen nicht ansteht, damit sie davon ablassen. Soviel können die kleinsten Kinder wohl merken. Ihr werdet doch eurem Kind, das ein Jahr alt ist, soviel Vernunft zutrauen, als einem unvernünftigen Tier? Ein solches aber hat soviel, daß es merkt, warum man ihm Schläge gibt. Warum soll es euer Kind nicht merken? Aber die unmündigen Kinder darum strafen, wie ihr meistenteils die etwas erwachsenen straft, um euch an ihnen zu rächen, daß sie etwas wider euren Willen getan haben, dieses heiße ich im höchsten Grade unvernünftig. Die Strafen sollen nicht aus Rache, sondern aus Liebe kommen, nicht eine Plage, sondern eine Wohltat für die Kinder sein. Ungeachtet ich nun hier allgemeine Regeln gegeben habe, wornach man urteilen kann, wenn es Zeit ist oder nicht zu strafen, so muß ich doch erinnern, daß dieses Stück der Erziehung noch überdies sehr große Sorgfalt, viel Verstand und Einsicht erfordert. Dieses aber muß einem jeden Vater oder Lehrer überlassen werden, weil es nicht wohl angeht, alles so genau, als es sein sollte, zu beschreiben.

II.

Wie die Strafen beschaffen sein müssen.

So wichtig es ist zu wissen, wenn man strafen soll, so wichtig ist es auch zu wissen, wie man strafen soll. Diese Frage aber schließt folgende in sich: Wie groß oder stark die Strafen sein müssen, von welcher Art, und wie sie vollzogen werden müssen. Denn alle diese Dinge sind von Wichtigkeit und tragen das ihrige zur Besserung der Kinder bei. Ehe ich zur weitern Ausführung dieser Stücke komme, muß ich vorher auf den Unterschied hinweisen, der zwischen den Strafen bei der Erziehung und zwischen den bürgerlichen Strafen besteht. Die bürgerlichen Strafen haben etwas Rächendes an sich. Man setzt voraus, daß durch ein bürgerliches Verbrechen das Gesetz und der Gesetzgeber beleidigt worden. Um nun diese zu rächen, so muß das Verbrechen gestraft werden, wenn auch gleich der Übertreter durch die Strafe nicht gebessert wird. Diese Bestimmung fällt in der Strafe der Kinderzucht weg; da muß nicht die Rache, sondern bloß die Besserung der Grund der Strafe sein. Wie nun in den bürgerlichen Gesetzen die Größe der Strafe aus der Größe der Beleidigung des Gesetzes bestimmt wird, so muß die Größe der Zuchtstrafe aus der Größe des Verderbens, das in dem Übertreter ist, bestimmt werden. Ein ehrbarer guter Bürger kann aus Unglück einen Mord begehen.

Er grämt sich deswegen so sehr, daß er gewiß sein Lebenlang ihn nicht wieder begehen würde. Aber der Staat muß deswegen doch den Tod eines Bürgers rächen und das Verbrechen strafen, das in diesem Falle nach den Regeln der Erziehung Gnade erlangen würde, weil das Verbrechen einen solchen Eindruck auf den Täter gemacht, daß er sich ohne Strafe bessern würde. Weil nun bei der Erziehung die Besserung allein die Absicht der Strafe ist, so findet diese nicht mehr statt, wo die Besserung ohne sie erhalten wird. Jedoch ist zu bemerken, daß in einer öffentlichen Erziehung, nämlich in Schulen, die Strafen so wie die bürgerlichen Strafen sein müssen, wo auch ohne Absicht auf die Besserung des Übertreters, um andern ein Beispiel zur Warnung zu geben, gestraft wird. Ich will mich in Bestimmung der Größe der Strafen an den Begriff einer Privaterziehung halten, weil dieses der schwerere Fall ist.

Weil die Besserung die einzige Absicht der Strafe ist, so muß notwendig die Größe der Strafe mit der Größe des Verderbens in einem richtigen Verhältnis stehen. Das Verderben nenne ich die Schwierigkeit der Besserung. Ein Fehler, der noch einmal so schwer zu verbessern ist, als ein anderer, muß auch eine noch einmal so schwere Strafe haben. Aus diesen Gründen muß nun die Größe der Strafe genauer bestimmt werden. Ich habe aber oben schon einen Fall angegeben, der nicht in diesen Regeln begriffen ist. Nämlich wo ein Fehler so wichtig ist, daß man es nicht darauf ankommen lassen darf, daß er noch einmal begangen werde, da wird die Strafe der Sicherheit halber aus der Größe der Gefahr bestimmt. Z. B. Ein Kind schneidet oder sticht das andere aus Rache mit einem Messer. Es kann das erstemal sein: Es kann sein, daß das Kind sonst ein gutes Gemüt hat, das durch Vorstellungen und leichte Strafen gebessert werden könnte. Aber wer will es darauf ankommen lassen? Man will lieber so weit es möglich ist Gewißheit haben, daß dieses nicht wieder geschieht, weil sonst ein größeres Unglück daraus entstehen könnte. Deswegen straft man das Kind so hart, daß man gewiß hoffen kann, daß es immer daran denken und sich vor demselben Fehler hüten werde. Solche besonderen Fälle müssen also von unsern allgemeinen Regeln ausgenommen werden.

Nun wollen wir endlich näher kommen und zeigen, wie die Größe des Verderbens und die Größe der Strafe bestimmt und in ein Gleichgewicht gebracht werden müssen. Wenn man die Größe des Verderbens bestimmen will, so muß man notwendig die Gemütsbeschaffenheit des Kindes, davon die Frage ist, kennen. Man muß wissen, wie stark seine Neigungen sind, und wie sich eine zur andern verhält. Denn derselbe Fehler ist bei dem einen Kinde leicht, bei einem andern aber schwer zu bessern. Derselbe Fehler kann aus einer

starken und aus einer schwächern Neigung herkommen: Also ist es hier unmöglich, besondere Regeln anzugeben, welche die Größe der Verderbnis bei einem jeden Fehler bestimmen: das muß notwendig der Einsicht und Klugheit eines jeden überlassen werden. Ich kann nichts weiter tun, als nur allgemeine Regeln geben, die man auf jeden besondern Fall anwenden muß.

Ein Fehler, der schon oft begangen worden, zeigt ein größeres Verderben an, als wenn er erst einmal begangen worden, weil er im erstern Fall schon zur Gewohnheit geworden ist. Die Gewohnheiten aber sind überhaupt schwer zu vertreiben. Also muß bei einem eingerissenen Fehler eine härtere Strafe gebraucht werden, als bei einem seltenen Fehler. Aus dieser Regel folgt auch noch eine andere: Nämlich, daß kein Fehler zweimal mit gleicher Strafe belegt werde; denn weil er wiederholt worden, so ist das Verderben eben deswegen stärker geworden: Also muß auch die Strafe stärker sein. Überdies hat die Erfahrung gelehrt, daß die Strafe das erstemal nicht stark genug gewesen ist, also muß sie nun vergrößert werden. Man straft oft ein Kind fünfzigmal desselbigen Fehlers wegen. Hätte man gleich das erstemal hart genug gestraft, so hätte das Kind weniger gelitten und wäre gebessert worden.

Je stärker und wichtiger die Gründe sind, wodurch man ein Kind von einem Fehler hat abmahnen wollen, je größer ist auch das Verderben, wenn es ihn wieder begeht. Denn dieses ist ein Zeichen, daß das Gemüt schon von der Neigung oder der Gewohnheit, denselben Fehler zu begehen, gefesselt worden: Also müssen auch auf solche Fehler große Strafen folgen. Daraus folgt nun, daß allemal der Fehler, der seiner innern Natur nach häßlicher ist als ein anderer, größere Strafe erfordert. Denn je häßlicher ein Fehler ist, je stärker sind auch die Gründe, wodurch man davon abgehalten werden sollte. Begeht also ein Kind etwas Schändliches, weswegen es schon gewarnt worden ist, so ist es ein Zeichen, daß das Verderbnis bei ihm groß ist. Wenn einer die Schönheiten eines Gemäldes, die sonst einem jeden in die Augen fallen, nicht sieht, so hat er gewiß einen verdorbeneren Geschmack, als ein anderer, der die Schönheiten eines anderen Gemäldes nicht einsieht, wo sie etwas versteckt sind. Oder wer ein offenbar häßliches Gemälde für schön hält, dessen Geschmack ist verdorbener, als dessen, der nur ein weniger häßliches für schön hält. So ist es auch mit dem moralischen Geschmack beschaffen. Je offenbarer die Grundsätze der Vernunft und Tugend, die ein Mensch hat, sind, je größer ist sein Verderben, wenn er dagegen handelt. Wenn also die Kinder, nachdem sie wohl unterrichtet worden und alle Hilfsmittel, von denen wir oben gesprochen, empfangen haben, wider die allgemeinen und klaren Grundsätze der Ordnung und Tugend

handeln, so kann man urteilen, daß sie sehr stark verdorben sind und nicht anders, als durch harte Strafen gebessert werden können. Wider solche allgemeine Grundsätze streiten: Ungehorsam, Eigensinn, Bosheit, Rachgier, Falschheit, Lügen, Betrug. Wenn also einige dieser bösen Neigungen nach erfolgten gütigen Versuchen nicht aufhören, so müssen sie hart gestraft werden.

Es ist hier noch der Fall zu betrachten, wo ein sonst an sich geringer Fehler der Folgen wegen sehr wichtig wird. Eine üble Gewohnheit, so gering sie sonst an sich ist, eine Grimasse, ein unartiger Gesichtszug, sind Dinge, die für einmal nichts zu bedeuten haben. Merkt man aber, daß die Kinder sich derselben so gewöhnen, daß sie dieselben nicht wieder lassen wollten, so wird die Sache wichtig und verdient daher auch mit harter Strafe vertrieben zu werden. Diese Bemerkung führt mich auf eine andere, die auch keineswegs gering zu achten ist: Die Kinder haben gewisse Neigungen und Unarten, die der Kindheit allein ankleben, und die sich hernach mit zunehmenden Jahren von selbst verlieren. Hingegen andere sind dauerhaft und kleben der Menschheit überhaupt an. Diese zwei Arten der Neigungen muß man wohl unterscheiden, weil man nicht wohl tun würde, wenn man die erstern mit Strenge vertreiben wollte, und weil es hingegen schädlich wäre, wenn man die von der zweiten Art der Natur überließe, in der Erwartung, daß sie mit der Zeit von selbst unterbleiben. Man muß also wohl untersuchen, wie weit eine jede Sache, die uns an den Kindern mißfällt, geht. Daß sie kindlich sind, kindliche Reden führen, einen kindlichen Geschmack haben, das sind Dinge, die man ihnen übersehen muß. Wenn sie aber, ungeachtet es auf eine kindliche Weise geschieht, böse Neigungen zeigen, die auch an erwachsenen Leuten wahrgenommen werden, und die also nicht der Tugend eigen sind, so muß man diese Sachen als wichtig ansehen. Soviel soll von der Beurteilung der Fehler gesagt sein.

Von der Größe der Strafen kann ich nun keine besondern Regeln geben, weil dieses gänzlich von der Art und Gemütsbeschaffenheit eines jeden Kindes abhängt. Dem einen Kind kann eine Sache eine Strafe sein, was dem andern eine Belohnung wäre. Ein Kind wird von dieser Strafe stark, ein anderes nur wenig angegriffen. Also muß notwendig der, der strafen will, die Gemütsbeschaffenheit des Kindes wohl kennen; er muß wissen, womit er es beeinflussen muß. Wie man in der Chemie oft mit einem sehr leichten Mittel einen Körper auflösen kann, der von einem weit schärferen und beißenderen nicht angegriffen wird, so kann auch oft durch eine an sich sehr gelinde scheinende Strafe ein Gemüt stark angegriffen werden. Das sanfte und gelinde Wasser löst das Salz gleich auf, welches in dem stärksten Weingeist ganz bleibt. Diesem nach läßt sich gar nicht bestimmen,

welche Strafe stärker ist, als eine andere, bis man weiß, in welchem Verhältnis sie zum Gemüt steht, das dadurch beeinflußt werden soll. Man wird sich also hier wiederum mit einigen allgemeinen Regeln begnügen lassen müssen.

Die Strafen greifen das Gemüt entweder unmittelbar oder vermittelst des Leibes an. Die erstern sind Dinge, die den Neigungen der Kinder zuwider sind. So ist die Schande eine Strafe für ein ehrgeiziges Gemüt, die Bezeugung der Gleichgültigkeit für ein zärtlich liebendes Gemüt, die Leibesstrafen aber, nämlich die Rute und Schläge, vereinigen alle diese Arten und greifen durch den Schmerz, den sie dem Leib verursachen, noch stärker an, und sind also überhaupt die stärksten von allen Strafen, wenn man sie mit rechter Manier anzubringen weiß. Denn es kommt bei den Strafen hauptsächlich darauf an, wie sie vollzogen werden. Ehe ich aber hievon spreche, muß ich noch vorher etwas von den verschiedenen Graden derselben Strafe sagen.

Die Schande ist um so größer, je deutlicher der Fehler vor Augen gelegt wird, und je mehr Personen davon wissen. Wollt ihr also ein Kind durch die Schande strafen, so beachtet folgendes: Malt ihm seinen Fehler mit den lebhaftesten Farben auf das häßlichste, damit es vor sich selbst beschämt werde. Ist dieses nicht stark genug, so tut eben dasselbe in Gegenwart des Kindes vor anderen und sehet zu, daß ihr alle, die ihr von dem Fehler wisset, dem Kinde Verachtung bezeuget, daß jedermann sich stelle, als wenn man nichts mehr mit ihm zu tun haben wollte. Nehmt euch aber wohl in acht, daß alle miteinander übereinstimmen, sonst wird die Strafe entkräftet. Wenn der Vater oder der Lehrer dem Kinde Verachtung bezeugt, die Mutter ihm aber schmeichelt, so wird man mit der Strafe nicht nur nichts ausrichten, sondern das Kind wird gewiß verdorben, und wenn auch nur einer der geringsten Hausgenossen den Eltern entgegenhandelt, so ist die ganze Strafe verdorben. Hierin könnt ihr Eltern nicht vorsichtig genug sein. Achtet doch sorgfältig darauf, wenn ihr eure Kinder nicht verdorben haben wollt. Bei dieser Strafe aber ist wie bei allen andern nicht zu übersehen, daß sie solange anhalten muß, bis man Besserung spürt. Nichts ist elender, als wenn man ein Kind straft und es hernach wieder liebkost, ehe es sich gebessert hat. Was soll das Kind von der Strafe denken? Entweder hält es alles für Schattenspiel, oder es bildet sich ein: Nun habe ich einmal die Strafe ausgehalten; nun ist alles wieder gut. Es sieht die Strafe als ein Versöhnopfer seiner Fehler an und glaubt, daß der Fehler nur darum böse ist, weil er notwendig Strafe nach sich zieht; die Strafe aber wäscht ihn gleich, seiner Einbildung nach, ab. Auf eine solche Weise wird das Kind niemals besser, sondern immer schlimmer und verkehrter werden. Diese Ordnung der Verstärkung und Anhaltung der Strafe

ist bei allen Arten der Strafen, die unmittelbar auf das Gemüt gehen, zu beachten.

Die Leibesstrafen sollen als die stärksten niemals gebraucht werden, als wenn man nach oben gegebenen Regeln findet, daß das Verderben groß ist und durch andere Mittel nicht geheilt werden kann. Aber eben deswegen müssen sie alsdann stark sein, weil sie sonst gar nichts wirken. Man muß sie so stark machen, daß sie bei den Kindern einen fast immerwährenden Eindruck hinterlassen. Indessen aber muß man die andern Strafen, wie Verachtung, Entziehung der Liebe, Untersagung der Ergötzlichkeiten u. s. f. zugleich damit verbinden, damit der Schmerz desto stärker wird.

Von den Manieren, die man bei den Strafen gebrauchen muß, ist überhaupt nur dieses zu merken, daß alle Strafen mit einer großen Ernsthaftigkeit und mit einer Art von Solennität begleitet sein müssen, damit der Eindruck desto stärker sei. Sie müssen allemal mit einer Vorstellung des begangenen Fehlers anfangen, wovon der Schuldige notwendig einen deutlichen Begriff haben muß, damit er weiß, worin er gefehlt hat. Man muß ihn soviel als möglich den Eifer merken lassen, den man hat, ihn zu bessern, zugleich aber auch den Unwillen über sein Verderben. Indessen aber hat man sich wohl vorzusehen, daß man keinen Zorn und eigene Rache blicken lasse, was so sehr gewöhnlich ist. Man muß Sanftmut mit Ernsthaftigkeit, und Eifer mit Gütigkeit zu verbinden wissen. Es ist nichts gefährlicher, als wenn man gleich mit der Strafe über die Kinder her ist, ehe sie wissen, worin der Fehler besteht. Welche Wirkung muß ein solches Verfahren haben? Gebessert kann ein Kind nicht werden, weil es selbst nicht weiß, warum es gestraft worden ist; hingegen wird es einen schlechten Begriff von dem bekommen, der auf eine solche Weise straft.

Noch eine Vorsicht ist bei den Strafen nicht außer acht zu lassen: Die Kinder stellen sich die Dinge, die als Strafe verwendet werden, als Übel vor; also muß man sie mit nichts strafen, als mit Dingen, die ein wirkliches Übel sind: Geschieht dies nicht, so werden ihnen schädliche Vorurteile von dem Wert der Dinge eingepflanzt. Ich habe schon gesehen, daß man die Kinder mit vielem Lernen hat strafen wollen. Da müssen sie notwendig das Lernen als ein Übel ansehen, während es doch zu ihrer Vervollkommnung dient. Vor solchen Sachen hat man sich auf das sorgfältigste zu hüten, wenn man den Kindern nicht schädliche Vorurteile einpflanzen will.

Endlich muß ich noch daran erinnern, daß man die Strafen nicht zu gewöhnlich werden läßt; was geschieht, wenn sie zu oft wiederholt werden. Ich bin zwar der Meinung, daß man dieses nicht nötig haben wird, wenn man alle Regeln, die ich bis dahin gegeben habe, wohl beachtet. Denn so werden die Strafen ihren gewünschten End-

zweck bald erlangen. Sollte es aber geschehen, daß ein Kind allzu oft fehlt, so muß man lieber bisweilen etwas übersehen, d. i. man muß es nicht merken lassen, daß man den Fehler gesehen hat. Denn sobald die Kinder wissen, daß wir davon unterrichtet sind, so geht es nicht mehr an, daß man sie ungestraft läßt; sonst denken sie, es stehe in unserer Willkür, sie zu strafen oder nicht; sie sollen aber vielmehr glauben, daß nach den Regeln der Vernunft und Ordnung die Strafe allemal notwendig auf die Fehler folgen muß. Damit man aber desto weniger Anlaß habe allzu oft zu strafen, so rate ich, daß man auf einmal nicht mehr als einen Fehler der Kinder zu verbessern sich vornehme und diesen solange das Hauptwerk aller Arbeit mit den Kindern sein lasse, bis er gehoben ist, indessen man aber die andern Fehler, soviel als es möglich ist, übersehe. Diese Regel ist wichtig. Man kann unmöglich viele Fehler zugleich vertreiben. Die Kinder werden sonst mit Vorstellungen und Strafen überhäuft, daß sie nicht mehr wissen, was sie zu tun haben. Wenn man aber immer nur an einem Fehler arbeitet, so bleiben die Gründe und Strafen den Kindern immer in frischem Gedächtnis, und sie können sich desto eher davor in acht nehmen, weil sie sonst an nichts zu denken haben. Hat man einmal einen gründlich vertrieben, so kann man hernach einen andern vornehmen, und so kommt man doch zuletzt zum Ziel. Man richtet hingegen nichts aus, wenn man allerorten zugleich anfangen will.

Ich muß noch eines guten Hilfsmittels gedenken, die Wirkung der Strafen zu stärken und zu unterhalten. Dieses besteht darin, daß man nach geschehener Strafe, wenn die Kinder wieder zu Gnaden angenommen worden, ihnen mit Vorstellungen zu Hilfe kommt. Man muß ihnen die Strafen, die sie ausgestanden haben, verhaßt vorstellen; man muß ihnen einen Abscheu dafür erwecken, und sie auf eine liebreiche Art warnen, sich nicht wieder von demselben Fehler beflecken zu lassen. Den Fehler selbst muß man ihnen mit den häßlichsten Farben malen und ihnen vorstellen, wie glücklich sie sind, daß sie jemand haben, der sich die Mühe gibt, sie von solchen häßlichen Unvollkommenheiten zu befreien. Solche Reden, die man zurzeit der Strafe selber nicht anbringen kann, helfen dem Gemüte nach und bestärken die Kinder in dem guten Vorhaben, sich inskünftig wohl vorzusehen.

III.

Von den Belohnungen.

Über diesen Punkt werde ich nicht weitläufig sein. Wer sich die Mühe gibt, darüber nachzudenken, was ich von den Strafen gesagt habe, der wird leicht sich selbst genug Regeln machen können, welche die Zeit, die Art und Weise der Belohnungen bestimmen.

Überhaupt ist zu merken, daß keine Belohnung vernünftigerweise stattfindet, als in Fällen einer außerordentlich guten Aufführung. Wenn die Kinder nichts tun, als was ihnen vorgeschrieben ist, so sollen sie nicht belohnt werden. Wenn sie aber sich selbst weiter treiben, wenn sie entweder, was das Lernen oder die moralische Aufführung anlangt, mehr getan haben, als man von ihnen erwartet hat, oder wenn sie sich stark angestrengt haben, einen Fehler bald zu verbessern, alsdann ist es Zeit, ihnen außerordentliche Belohnungen zukommen zu lassen. Ich sage außerordentliche Belohnungen, weil man sie eigentlich immer belohnt, wenn sie sich gut aufführen, indem man ihnen ein Wohlgefallen bezeugt. Außerordentlicher Fleiß aber verdient außerordentliche Belohnung. Diese Belohnung aber muß in solchen Sachen bestehen, die den guten Neigungen der Kinder schmeicheln: In außerordentlichen Liebesbezeugungen, die aber doch mit Anständigkeit und Ernsthaftigkeit begleitet sein müssen, in Ehrenbezeugungen und Bevorzugung der Kinder, die man belohnt, vor andern, die sich nicht so hervorgetan. Die Art und Weise, wie dieses geschehen muß, läßt sich nicht wohl beschreiben; überhaupt bestehen diese Belohnungen darin, daß ihr eurem Kinde auf eine rührende Weise zu verstehen gebt, wie wohl ihr mit ihm zufrieden seid; daß ihr es versichert, daß es euere Liebe immer haben soll, wenn es so fortfährt, daß ihr ihm euere Freude über seine gute Aufführung auf eine anständige Weise zu verstehen gebt, und auch andere, die mit ihm umgehen, dasselbe beobachten lasset. Das wird für ein wohlerzogenes und euch liebendes Kind die allergrößte Belohnung sein. Wollt ihr es durch Ehrenbezeugungen und Bevorzugung belohnen, so rühmt es öffentlich, aber doch mit Behutsamkeit und Mäßigkeit, damit das Kind nicht unbescheiden wird. Bezeugt mehr Achtung für das fleißige und gute Kind, als für andere, die es weniger sind, und haltet auch alle andern, die mit ihm umgehen, dazu an. Erlaubt ihm mehr als andern in eurer Gesellschaft zu sein und redet von angenehmern Sachen mit ihm, als mit den andern.

Bisweilen kann man auch die Kinder mit Beschenkung belohnen. Aber es müssen Sachen sein, die etwas wirklich Gutes an sich haben: Ein Buch, woraus das Kind schöne und nützliche Dinge lernen kann, ein nützliches Gerätstück, das es zu einer Arbeit braucht, ein schönes Gemälde, ein Bild oder sonst etwas von gutem Geschmack, das zur Zierrat dient.

Indessen aber muß man sich sehr wohl vorsehen, daß man nicht durch falsche Belohnungen den schlimmen Neigungen der Kinder zu schmeicheln trachtet. Wie verkehrt handeln diejenigen Eltern, die ihren Kindern anstatt einer Belohnung auf eine unvernünftige Weise alles übersehen und ihrem Eigensinn den Zügel schießen lassen? Die

ihnen alles erlauben, was sie nur wünschen und ihnen alles geben, was sie nur haben wollen; es mag mit der Ordnung und Vernunft übereinstimmen oder nicht! Oder die ihren Kindern statt einer Belohnung etwas geben, das ihre Eitelkeit oder andere schlimmen Neigungen unterhält. Zu dieser Art der Belohnung gehören glänzende Kleider, ausgesuchte Leckerbissen und andere Sachen, die nur die Eitelkeit, die Verzärtelung und die Wollust unterhalten. Dazu gehört auch der Müßiggang, den man oft trägen und unfleißigen Kindern als eine Belohnung erlaubt. Heut sollst du nichts lernen, heißt es, weil ich wohl mit dir zufrieden bin. Also muß das Kind die Arbeit als etwas Böses ansehen, weil man es mit dem Müßiggang als mit einer Wohltat belohnt. Auf eine solche Weise muß ein Kind notwendig verdorben werden. Ich rate also einem jeden, der nicht imstande ist, alle Regeln der Klugheit, betreffend die Belohnungen, zu beobachten, lieber an Belohnungen gar nicht zu denken. Überhaupt soll man damit sparsam sein. Man muß den Kindern den Glauben einpflanzen, daß die Tugend sich selbst belohnt. Man muß sie das Vergnügen, das aus der Beobachtung der Tugend von selbst folgt, soviel als möglich fühlen lassen. Sie müssen wissen, daß die Tugend nichts Knechtisches ist oder um Lohn dient, sondern daß sie unsern Zustand vollkommener macht, daß man sich derselben darum befleißen muß, weil es in unserer Natur begründet ist, daß wir durch sie und sonst durch nichts anderes in der Welt glückselig werden können. Diese Reden muß man sehr oft mit ihnen führen und ihnen niemals die Tugend für etwas anderes als ein Glück, oder die Laster für etwas anderes als ein Unglück angeben.

Achtes Kapitel.

Von der besondern Arbeit, die man in den verschiedenen Stufen des Alters mit den Kindern in Ansehung der Gemütsbildung vorzunehmen hat.[1]

Bis dahin habe ich nur allgemeine Regeln von der Bildung der Gemüter überhaupt gegeben. Jetzt finde ich nötig zu zeigen, wie diese allgemeinen Regeln in den verschiedenen Stufen des Alters der Kinder angewendet werden müssen. Das vierte Kapitel zeigt,

[1]) In diesem Kapitel wird das Alter der Kinder, solange sie unter der Erziehung stehen, in gewisse Stufen eingeteilt und bei jeder insbesonders gezeigt, was darin hauptsächlich vorzunehmen ist. Nun muß ich den Leser erinnern,

wie die Kinder beschaffen sein müssen, um tugendhaft zu sein, und die folgenden zeigen die allgemeinen Mittel, wodurch den Kindern diese Gemütsbeschaffenheit eingepflanzt werden kann. Nun muß ich die besondere Anwendung dieser Mittel nach meinen Begriffen angeben.

Man muß diese Arbeit mit den Kindern viel eher anfangen, als sich mancher einbildet. Viele stehen in der elenden Einbildung, daß man nicht eher an den Kindern zur Beförderung der Tugend arbeiten könne, bis sie zum Verstand gekommen, daß sie kraft ihrer eigenen Einsicht und des Gewissens wissen, was gut oder böse ist. Deswegen lassen sie die Kinder in ihren ersten Jahren tun, was ihnen beliebt, und sorgen nicht dafür, daß der Same der Tugend in ihre zarten Herzen eingepflanzt werde. Diejenigen aber, welche die menschliche Natur besser kennen, wissen, daß dem Gemüte nichts stärker anklebt, als was ihm in der ersten Kindheit eingepflanzt worden ist. Ich stehe in der Meinung, daß in den ersten Jahren der Kindheit das meiste verdorben oder gut gemacht werden kann. Wenn einmal in den drei bis vier ersten Jahren die Kinder in vielen bösen Neigungen gestärkt worden sind und viele schlimme Gewohnheiten angenommen haben, so hat man eine sehr große Arbeit, sie wieder davon zu reinigen und glücklich, wer alsdann noch zum Ziele kommt. Die menschliche Natur hat etwas sehr Hartnäckiges an sich. Sie ist imstande, der allergrößten Gewalt zu widerstehen, wenn sie einmal durch lange Gewohnheit etwas an sich genommen hat. Wenn man auch kleinen Kindern nichts Gutes einpflanzen könnte, so wäre schon Grund genug da, an ihnen zu arbeiten, um nur nichts Böses in ihnen aufwachsen zu lassen.

Wer also die Erziehung seiner Kinder sich leicht, angenehm und glücklich machen will, der fange doch beizeiten sein Werk an. Wer ein brennendes Haus vom Untergang erretten will, der muß nicht warten, bis sich die Flamme aller Gegenden bemeistert hat. Je eher er zu löschen anfängt, je leichter wird er zum Ziele kommen. Die Kinder müssen also schon vom ersten Jahre an die Sorgfalt des Erziehers haben, die teils auf die Verhinderung des Bösen, teils auf die Pflanzung des Guten gehen muß. Am Anfang der Erziehung hat man hauptsächlich darauf zu sehen, daß die Kinder nicht körper-

daß er diese Einteilung nicht allzu genau nimmt. Einige Kinder gehören in dem sechsten Jahr schon zu denen, die neun Jahre alt sind, andere aber müssen noch mit denen von vier Jahren gleichgehalten werden. Man muß also auf die Fähigkeit der Kinder sehen. Zweitens hat es mit dieser Einteilung nicht diese Meinung, daß die Arbeit, die für ein gewisses Alter vorgeschrieben wird, in den andern Altern gar nicht mehr in Betracht kommen solle. Man muß sich hierin immer nach der Notdurft der Kinder und nach ihrem Genie und Fortgang richten.

lich verzärtelt und nicht eigensinnig werden. Bei diesen zwei Stücken fängt insgemein das Verderben der Kinder an. Ich sollte hier eine vollständige Anleitung der Erziehung geben können, wie die unmündigen Kinder in dem ersten Jahre gehalten werden müssen, um nicht verzärtelt zu werden, um einen gesunden und starken Leib zu bekommen; aber ich bekenne hierin meine Unerfahrenheit. Doch will ich dem Leser hierüber meine Gedanken nicht vorenthalten. Er kann selbst untersuchen, wie weit sie begründet sind.

Ein ganz unmündiges Kind wird meines Erachtens verzärtelt: 1. Wenn es aus allzu großer Sorgfalt in viele Tücher eingewickelt und in einem Zimmer gehalten wird, wo niemals oder selten frische Luft hinkommt, und wo aus allzugroßer Sorgfalt alles so stille ist, daß man nicht das geringste Geräusch hört. Dadurch müssen notwendig alle Muskeln des Leibes schlaff, zart und kränklich werden, daß er hernach nichts aushalten kann, und diese Verzärtelung erstreckt sich dann auch auf das Gemüt, das bei der geringsten Empfindung einiger Ungelegenheit des Leibes, bei dem geringsten kühlen Lüftchen u. dgl. verdrießlich wird, und daher unmöglich das aufgeweckte Wesen bekommen kann, das wir als eine Haupteigenschaft zur Tugend gefordert haben. 2. Wird ein Kind verzärtelt, wenn gleich auf den ersten Laut, den es von sich gibt, ein Geräusch entsteht; daß eine jede von den Aufwärterinnen durch Speise oder Süßigkeiten oder Liebkosungen u. dgl. das Kind stillen will, ob man gleich nicht weiß, was ihm fehlt. Durch eine solche unzeitige Gefälligkeit wird ein Kind, so klein es auch ist, verwöhnt, indem es gewohnt wird, bei der geringsten Kleinigkeit, die ihm fehlt, ungeduldig zu werden. Wenn es einmal anfängt etwas zu unterscheiden, so erwartet es, daß auf den ersten Wink oder Laut, den es von sich gibt, alles seinethalber laufen und ihm zu Gebote stehen müsse, was eine häßliche Einbildung ist, die ein Kind, wenn es erst anfängt groß zu werden, unerträglich macht.

Man muß also trachten diese zwei Dinge zu vermeiden und die Kinder so zu halten, daß sie stark, munter und geduldig werden. Unsere Voreltern haben ihre neugeborenen Kinder gleich in einem offenen kalten Wasser gebadet, um sie stark zu machen, weil sie die Erfahrung hatten, daß dieses von guter Wirkung gewesen. Wenn die kleinen Kinder oft mit Wasser gewaschen werden, das zwar nicht ganz kalt, aber doch ein klein wenig kälter ist, als die natürliche Wärme ihres Leibes, so muß dies meines Erachtens ihren Leib gesund und stark machen. Hernach wollte ich raten, daß man die ganz kleinen Kinder überhaupt nicht allzu warm hält und sie nicht in allzu viele Tücher einwickelt. Wenn durch diese Einwicklung die natürliche Wärme des Leibes vermehrt wird, so muß der Leib not=

wendig dadurch geschwächt werden. Das allerbeste wäre, wenn man der freien Luft, wenn sie nur nicht frostig und allzu kalt ist, so viel als möglich einen freien Zutritt auf den Leib und die Glieder der Kinder gestattete. Die Natur hat unsern Körper gebaut, um in der freien Luft zu leben, und die Erfahrung lehrt, daß er sie gut vertragen kann. Die Hände und das Gesicht sind von eben dem Stoff, wie die übrigen Glieder und können die Luft recht gut vertragen, weil sie es gewohnt sind. Meiner Meinung nach sollte man also die Kinder ganz leicht einwickeln und sie sehr oft nackend an der Luft liegen lassen, damit ihr Körper gewohnt würde, sich mit diesem Element, darin er doch leben muß, gut zu vertragen. Die freie Luft, wenn sie nicht feucht ist, stärkt den Körper, wie das kalte Wasser nach der Meinung der größten Naturkundigen den Magen stärkt. Wenn aber das Kind einmal verzärtelt ist, kann es durch jedes Lüftchen krank werden.

Was nun die allzu sorgfältige Aufwartung und Verpflegung betrifft, so halte ich dafür, daß es am besten ist, mit den Kindern in diesem Stück ganz kurz und ohne viele Umstände zu sein. Ich will nicht haben, daß man ihnen an nötiger Verpflegung etwas abgehen lasse, daß man ihnen nicht zu Hilfe kommen soll, wenn ihnen etwas mangelt oder fehlt; ich will nur, daß dieses kurz und ohne viele Umstände geschehe. Wenn die Kinder um sich herum ein ängstliches Hin- und Herlaufen, ein Klagen, ein trauriges Mitleiden und dergleichen sehen, so muß dieses notwendig schlimme Eindrücke bei ihnen machen. Ja, ich scheue mich nicht zu sagen, daß dies Dinge sind, wodurch ein Kind gänzlich verdorben werden kann. Man pflanzt ihm dadurch ein weichliches, zaghaftes Gemüt, Einbildung von der Wichtigkeit seiner Person, Eigensinn und Ungeduld ein, welches die allerhäßlichsten Unarten der Kinder sind. Wollt ihr also euer Kind hievor sicher stellen, so seid von seiner Wiege an kurz und ohne viele Umstände mit ihm; laßt ihm alles Nötige zukommen, aber laßt es nicht merken, daß ihr seinetwegen ängstlich, bekümmert und traurig seid (dies bezieht sich auf Dinge, die den Leib angehen), sondern tut ihm alles mit einer gewissen Kaltsinnigkeit. Wo ihr dieses versäumt, so glaubt gewiß, daß euer Kind schon in den ersten Jahren verdorben wird, wie ich euch davon unwidersprechliche Beispiele geben könnte. Wenn ich aber bedenke, wie wenig die Eltern, besonders die, welche sich über den Pöbel setzen, einer solchen Aufführung fähig sind, so dünkt mich, daß der berühmte Montaigne nicht unrecht hat, wenn er sagt: Wenn ich Söhne hätte, so wünschte ich ihnen von Herzen das Glück, das ich gehabt habe: Der gute Vater, den mir Gott gegeben hat, schickte mich gleich von der Wiege an auf ein armes Dorf, das ihm zugehörte, damit ich daselbst erzogen werde, und ließ mich da, solange ich eine Amme nötig

hatte und noch länger, um mir auf eine solche Weise eine widrige und sehr schlechte Lebensart anzugewöhnen.“ Ich scheue mich gar nicht zu behaupten, daß die Bauern die vernünftigste Aufführung gegen ihre Kinder in den ersten Jahren der Kindheit haben. Je vornehmer die Eltern sind, je schlechter ist der Anfang der Erziehung. Daher auch ein scharfsinniger Engländer gesagt hat, daß der Sohn des größten Monarchen die allerschlechteste Erziehung habe. Allein dies sind Dinge, von denen man die verblendeten Eltern, die mehr nach Instinkt als nach der Vernunft handeln, schwerlich wird überzeugen können.

Was nun den Eigensinn betrifft, so äußert sich derselbe als ein natürliches Mittel gleich in der ersten Kindheit, sobald die Kinder ihr Verlangen nach etwas durch Gebärden zu verstehen geben können. Sie sehen etwas, das sie gern haben möchten; sie können es nicht bekommen, sie erbosen sich darüber, schreien und schlagen um sich. Oder man gibt ihnen etwas, das ihnen nicht ansteht; sie schmeißen es weg und fangen an zu schreien. Dies sind gefährliche Unarten, welche die ganze Erziehung hindern und nichts Gutes bei den Kindern aufkommen lassen. Wo der Eigensinn und die Bosheit nicht vertrieben werden, da kann man unmöglich einem Kinde eine gute Erziehung geben. Sobald sich also diese Fehler bei einem Kinde äußern, so ist es hohe Zeit, dem Übel zu wehren, damit es nicht durch die Gewohnheit hartnäckiger und die Kinder ganz verdorben werden. Ich rate also allen denen, die Kinder zu erziehen haben, daß sie die Vertreibung des Eigensinns und der Bosheit gleich ihre Hauptarbeit sein lassen und so lange daran arbeiten, bis sie zum Ziele gekommen sind. Man kann, wie ich oben bemerkt habe, unmündigen Kindern nicht mit Gründen beikommen; also muß der Eigensinn auf eine mechanische Weise vertrieben werden, und hierfür gibt es kein anderes Mittel, als daß man den Kindern den Ernst zeigt. Gibt man ihrem Eigensinn einmal nach, so ist er das zweitemal schon stärker und schwerer zu vertreiben. Haben die Kinder einmal erfahren, daß sie durch Erbosen und Schreien ihren Willen durchsetzen, so werden sie nicht ermangeln, dieselben Mittel wieder anzuwenden. Endlich werden sie zu Meistern ihrer Eltern und Aufwärterinnen und bekommen ein böses, eigensinniges und unleidliches Gemüt, wodurch sie hernach ihre Eltern, als wohlverdienten Lohn der guten Erziehung, so lange sie leben, plagen und quälen. Sind aber die Eltern so glücklich, daß sie ihnen gleich anfangs durch ernstliches Schelten und durch die Rute den Eigensinn vertreiben, so bekommen sie gehorsame, biegsame und gute Kinder, denen sie hernach eine gute Erziehung geben können. Wo einmal ein guter Grund der Erziehung gelegt werden soll, da muß man nicht nachlassen zu arbeiten, bis man sieht, daß der Eigensinn weg ist, denn dieser darf absolut nicht da sein. Es bilde sich niemand ein, daß er

etwas Gutes in der Erziehung wird tun können, ehe diese zwei Hauptfehler gehoben sind. Er wird vergeblich arbeiten. Hier muß notwendig erst das Fundament gelegt werden.

Dieses sind also die zwei vornehmsten Stücke, auf die man im ersten Jahr der Erziehung sehen muß. Sind nun die Kinder schon über ein Jahr alt, wenn sie also anfangen etwas zu verstehen und zu sprechen, so muß man auch auf andere Dinge denken, doch nicht anders als mit der Bedingung, daß der Eigensinn der Hauptvorwurf aller Arbeit sei, bis er völlig beseitigt ist. Unsere Hauptabsicht ist immer, die Kinder zu rechtschaffenen, tugendhaften Menschen zu machen, und an diese Hauptabsicht sollen die Eltern allemal denken, so oft sie ihre Kinder ansehen, damit sie keinen Anlaß versäumen, an ihnen zu arbeiten. Sie müssen auch immer den Grundriß oder die Abbildung eines zur Tugend geschickten Gemütes, die ich oben gegeben, in frischem Gedächtnis behalten, damit sie wissen, was sie vorzunehmen haben. Das erste und allgemeinste, worauf man nun zu sehen hat, ist, daß man den Kindern eine Liebe zur Ordnung einpflanze; das ist das erste Stück, das wir zur Tugend fordern. Dieses kann aber in den drei ersten Jahren, wie alle andern Dinge, die man mit den Kindern vornehmen will, nicht anders als auf eine ganz mechanische Art geschehen. Man muß nämlich alles, was man mit den Kindern vornimmt, nach den Regeln einer guten Ordnung vornehmen. Das Essen und Trinken, die Kleidung, das Schlafen, und überhaupt die ganze kleine Haushaltung der Kinder muß ordentlich sein und ja niemals nach ihrem Eigensinn oder ihrer Wunderlichkeit im geringsten abgeändert werden, damit sie in ihrer ersten Kindheit lernen, sich den Regeln der Ordnung genau zu unterwerfen. Die Ordnung, die man mit ihnen hält, hat unstreitig einen Einfluß auf das Gemüt, und wenn die Kinder ganz jung einer guten Ordnung gewohnt werden, so vermeinen sie hernach, daß dieselbe ganz natürlich sei; weil sie nicht mehr wissen, daß man sie ihnen durch die Kunst beigebracht hat. Wollte man aus Gefälligkeit gegen ein Kind die Ordnung seiner kleinen Haushaltung ändern, so oft es seine Wunderlichkeit haben will, so würde es auf die Gedanken kommen, daß an der Ordnung nicht viel gelegen, und daß sie unserer Wunderlichkeit immer weichen muß; dies wäre ein Vorurteil, das seinen Schaden weit und breit in das moralische Leben erstrecken würde, wie leicht aus dem zu entnehmen ist, was ich oben von der Ordnung gesagt habe. Kann man nun schon mit den Kindern sprechen, so muß man ihnen bei allen Anlässen die Ordnung als etwas Heiliges und Unverletzliches vorstellen. Wollen sie etwas haben, das wider die Ordnung ist, so sage man ihnen: Mein liebes Kind, dies kann unmöglich geschehen, es ist wider die Ordnung, diese darf niemals überschritten werden u. dgl. Findet man

es aber bisweilen nötig, von der Ordnung abzuweichen, so muß man es ihnen allemal sagen, daß es aus guten Gründen geschehe und nicht einer wunderlichen oder unordentlichen Neigung wegen.

Das zweite Hauptstück, worauf man sich bei der Erziehung gleich anfangs im zweiten und dritten Jahr befleißen muß, ist ein genauer Gehorsam gegen die Eltern und Vorgesetzte und eine kindliche Zufriedenheit mit allem, was sie tun. Diese Eigenschaften sind nicht nur für den Erfolg der Erziehung schlechterdings notwendig, sondern sie haben einen sehr starken Einfluß auf die Erziehung überhaupt. Für die Erziehung sind sie notwendig, weil sie dem Gemüt überhaupt Ordnung und Unterwürfigkeit gegen die Gesetze geben. Ein Kind, das gewohnt ist, seinen Eltern zu gehorchen, wird auch, wenn es frei und sein eigener Herr wird, sich den Gesetzen und Regeln der Vernunft gerne unterwerfen, weil es einmal schon gewohnt ist, nicht nach seinem Willen zu handeln. Dieser Gehorsam ist so wichtig, daß eigentlich die ganze Erziehung nichts anderes ist, als die Erlernung des Gehorsams. Es ist ein überall anerkannter Satz, daß hohe Personen, die zur Regierung ganzer Staaten bestimmt sind, die Regierungskunst durch Gehorsam erlernen müssen. Qui nescit obedire, nescit imperare[1]; davon aber kann man keinen andern Grund als diesen geben, weil der Gehorsam den Menschen tüchtig macht nach den Gesetzen zu folgen, welches die erste Eigenschaft eines Regenten ist. Nachdem man also durch die erste Arbeit an den Kindern den Eigensinn aus ihren zarten Gemütern vertrieben hat, so soll das Hauptwerk der Arbeit auf den Gehorsam gehen. Diesen Gehorsam aber den Kindern einzupflanzen, ist nicht sehr leicht. Es ist ganz natürlich, daß die Seele ihren Willen haben will, und wenn man nicht in den ersten zwei Jahren die Sache richtig gemacht hat, so kommt man hernach schwerlich zum Ziele. Diese ersten Jahre haben unter andern auch den Vorteil, daß man da Gewalt und Zwang brauchen kann. Die Kinder vergessen mit den Jahren alles, was ihnen in der ersten Kindheit begegnet ist. Kann man da den Kindern den Willen benehmen, so erinnern sie sich hernach niemals mehr, daß sie einen Willen gehabt haben und die Schärfe, die man wird brauchen müssen, hat auch eben deswegen keine schlimmen Folgen.

Man muß also gleich anfangs, sobald die Kinder etwas merken können, ihnen sowohl durch Worte, als durch die Tat zeigen, daß sie sich dem Willen der Eltern unterwerfen müssen. Der Gehorsam besteht darin, daß die Kinder 1. gern tun, was ihnen befohlen wird, 2. gern unterlassen, was man ihnen verbietet und 3. mit den Verordnungen, die man ihrethalben macht, zufrieden sind. Also muß man

[1]) Wer nicht zu gehorchen weiß, versteht auch nicht zu befehlen.

sehen, daß man sie zu diesen drei Stücken anhält. Wenn ihnen etwas befohlen wird, so muß man absolut nicht ein einziges Mal zugeben, daß sie es unterlassen. Man muß erst Güte, Liebe, Ermahnung versuchen, und wenn dieses nicht angehen will, so muß man Zwang brauchen und darin so verfahren, wie ich in dem vorhergehenden Kapitel schon von den Strafen bemerkt habe. Es ist aber schlechterdings notwendig, daß man genau darauf hält; denn es ist nichts elenderes und verderblicheres für die Kinder, als wenn Eltern ihre Befehle wieder zurücknehmen, wenn sie die Kinder ungeneigt zur Erfüllung derselben sehen, oder wenn sie unterlassen, die Kinder zu einem genauen Gehorsam anzuhalten. Man sagt den Kindern gleich anfangs, daß die Beobachtung der väterlichen Befehle ihre Schuldigkeit ist; unterläßt man nun, sie auf das genaueste hiezu anzuhalten, so müssen sie notwendig das schädliche Vorurteil bekommen, daß nicht viel daran gelegen ist, ob sie ihre Pflichten tun oder nicht. Es ist weit besser nichts zu befehlen, als die Befehle unerfüllt lassen. Man muß auf gleiche Weise verfahren, um sie anzuhalten, das was ihnen verboten worden, zu unterlassen. Damit man sie auch gleich von Anfang anhalte mit allen Verordnungen zufrieden zu sein, so muß man sich wohl in acht nehmen, daß man niemals aus unzeitiger Gefälligkeit etwas der Wunderlichkeit der Kinder zu Gefallen unterlasse, das man sonst hat tun wollen. So klein die Kinder sind, so lernen sie bald die Personen, mit denen sie zu tun haben, kennen. Haben sie einmal gesehen, daß man ihnen nachgibt, so wissen sie sich der Schwachheit der Eltern und Vorgesetzten zu bedienen und wollen hernach den Meister spielen. Sehen sie aber gleich anfangs, daß man fest ist, so geben sie nach. Es kommt aber alles auf die Art und Weise an, wie man mit ihnen umgeht. Man muß verstehen freundlich und ernsthaft, liebreich und scharf zu sein, je nachdem es die Beschaffenheit der Umstände erfordert. Nun fordere ich, daß man in den zwei ersten Jahren mit dieser Arbeit völlig zustande gekommen sei, daß man hernach nichts mehr zu tun habe, als den Gehorsam zu unterhalten und sowohl durch Vorstellungen, als Liebesbezeugungen zu stärken. Denn wenn man in dieser Zeit nicht zum Ziel kommt, so wird man es hernach schwerlich dahin bringen können. Ich bitte hier den Leser zu beachten, daß ein wichtiges Stück der Erziehung, wenn man die Sachen recht angreift, schon getan sein muß, ehe man insgemein an einige Arbeit denkt. Wie gewöhnlich ist das schädliche Vorurteil, daß man die ganz kleinen Kinder müsse tun lassen, was ihnen beliebt, und daß man noch nichts mit ihnen anfangen könne. Wer so denkt, der wird es niemals dahin bringen, daß seine Kinder wohl gezogen werden, es sei denn, daß sie ein sonderbar gutes Gemüt haben, welches sich nicht so leicht verderben läßt, als insgemein geschieht.

Nun ist noch eine andere gute Eigenschaft, die auch mit dem Gehorsam als das Fundament der Erziehung anzusehen ist. Dieses ist eine Hochachtung für Erwachsene und alte Personen. Ich rechne dieses deswegen mit zu dem Fundament der Erziehung, weil ich gewiß weiß, wieviel dieselbe die Erziehung erleichtert, und wie schwer es hält, die Kinder, die diese gute Eigenschaft nicht haben, so, wie man es gern haben wollte, zu führen. Wenn die Kinder diese Hochachtung für Erwachsene haben, so hat alles, was man ihnen sagt, einen Nachdruck; andernfalls aber verachten sie alles, was ihnen gesagt wird. Solchen Kindern ist nichts wichtig, als was sie selbst erdacht haben, und alle Mahnungen, die man ihnen gibt, werden mit Verachtung verworfen. Diese Verachtung oder Geringschätzung anderer ist meines Erachtens neben dem Eigensinn und dem Ungehorsam die allergefährlichste und schädlichste Unart der Kinder, die der Erziehung unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt. Daher muß man mit dem größten Fleiß darauf bedacht sein, daß man den Kindern Hochachtung für andere einpflanze. Dieses aber kann auf folgende Weise geschehen: Ihr müsset in Gegenwart der Kinder jedermann, mit dem ihr umgeht, mit einer gewissen Achtung begegnen und immer eine anständige Ernsthaftigkeit annehmen. Die kleinen Kinder sollen gar nicht in Gesellschaften sein, wo man recht vertraut ist, wo man scherzt und aus Freundschaft die Höflichkeit beiseite setzt; denn dadurch würden sie sich dieselben Manieren angewöhnen und die Hochachtung verlieren. Noch viel weniger muß man den Kindern, so klein sie auch sind, erlauben, erwachsene Personen, ob es gleich spielend geschieht, zu schlagen, zu stoßen, zu vexieren, oder überhaupt sich mit ihnen zu gemein zu machen. Erwachsene Personen müssen mit ganz kleinen Kindern nicht scherzen und spielen, es sei denn mit der größten Behutsamkeit und so, daß die Kinder doch merken, daß noch ein sehr großer Unterschied zwischen ihnen und den erwachsenen Personen ist. Wie oft geschieht es, daß man den Kindern das Gegenteil nicht nur erlaubt, sondern sie dazu anmahnt: Schlage mich oder schlage den Papa einmal und dann laufe geschwind weg, daß er dich nicht kriegen kann. . . . Dergleichen Spiele werden nur allzu oft mit den Kindern vorgenommen, und dadurch werden sie unfehlbar die Hochachtung gegen andere verlieren. Die Sorgfalt muß sich in diesem Stück soweit erstrecken, daß man auch nicht einmal zugeben darf, daß die Kinder gegen geringere Hausgenossen die Ehrerbietigkeit auf die Seite setzen. Es ist gar nicht nötig, daß kleine Kinder einen Unterschied zwischen vornehmern und geringern Personen zu machen wissen; dieses wird sich hernach, wenn es Zeit ist, da sie es wissen, von selbst finden. Man muß die Kinder auch anhalten gegen jedermann die überall eingeführten Regeln der Höflichkeit zu beachten, weil dieses sie in der Hochachtung für andere bestärkt.

Nun ist es Zeit, daß ich zeige, wie man den noch ganz jungen Kindern andere gute Eigenschaften und Tugenden einpflanze, die sie nicht nur als wohlerzogene Kinder nötig haben, sondern auch noch haben müssen, wenn sie schon erwachsen sind. Ganz kleinen Kindern, die bis drei Jahre alt sind, kann man Geduld, Standhaftigkeit, aufgewecktes Wesen, Sanftmut, Barmherzigkeit und Wohltätigkeit einpflanzen. Ich will von einer jeden dieser Eigenschaften besonders sprechen.

Die Geduld und Standhaftigkeit kann man ihnen einpflanzen teils durch die Lebensart, die man sie in den ersten Jahren führen läßt, teils durch die Art, wie man mit ihnen verfährt, wenn ihnen etwas fehlt. Man muß die Kinder gleich von der Wiege an den Gemächlichkeiten des Leibes nach etwas hart halten. Ich bitte die zärtlichen Mütter über dieses Wort hart sich nicht zu erzürnen; es soll ihren Kinder nicht übel gehen, sie sollen desto munterer und vergnügter werden. Je weichlicher ein Kind gehalten wird, je mehr Ungelegenheit steht es nachher aus, geschweige, daß es oft die Gesundheit durch eine weichliche Lebensart einbüßt. Wollt ihr also nicht über die Verdrießlichkeit, die Krankheit oder den frühzeitigen Tod eurer Kinder klagen, so gewöhnt ihnen von der Wiege an eine gesunde und erhärtende Lebensart an. Die Kinder sollen also, soviel als sich immer tun läßt, ganz leicht und schlicht gekleidet sein; sie sollen nicht in weichen Betten schlafen und nicht zu schwer zugedeckt sein; sie sollen sowohl im Winter als im Sommer unter einerlei Decke schlafen. Sie sollen nicht in ganz warmen Zimmern sein, immer viel Bewegung haben und oft an die Luft kommen, im Sommer wie im Winter, wenn es nämlich schönes und klares Wetter ist; denn die feuchte Luft ist ihnen ungesund. Im Essen sollen sie so einfach als möglich gehalten werden; sie brauchen es nicht allemal auf dieselbige Minute bekommen; sie müssen lernen zufrieden sein, wenn ihnen gleich etwas Weniges mangelt. Dadurch bekommen Kinder von einem gesunden Temperament einen starken Körper; sie werden munter und fühlen nicht gleich eine jede kleine Ungemächlichkeit, die sie verdrießlich machen könnte. Allein dieses ist nicht der einzige Vorteil, die Seele hat noch größere Vorteile von dieser Lebensart als der Leib, weil sie dadurch geschickt gemacht wird, kleine Ungemächlichkeiten zu überstehen, ohne sie zu fühlen; sie wird standhaft, daß sie nicht leicht durch Ungemach aus ihrer Ruhe gebracht wird, besonders wenn mit anwachsenden Jahren noch immer dafür gesorgt wird, daß man die Kinder eine zu diesem Endzweck tüchtige Lebensart führen läßt.

Wenn den Kindern wirklich etwas mangelt, so kann man durch die Art und Weise, wie man mit ihnen verfährt, sie geduldig und standhaft oder ungeduldig und zaghaft machen. Fehlt ihnen etwas

am Leibe, das ihnen Ungelegenheit und Schmerzen macht, so ist kein gewisserer Weg sie zu verderben, als wenn man gleich zuläuft sie zu beklagen: Du armes Kind, was fehlt dir denn? Hast du Schmerzen? Lauft geschwinde, gebt ihm dieses und jenes. Dann nimmt die allzu zärtliche Mutter es in die Arme, seufzt und klagt und kann nicht ängstlich genug tun, oder wenn ihnen auch etwas Leichteres fehlt, und man läuft gleich, sobald sie sich beklagen, und macht es ihnen so gemächlich, wie sie es haben wollen. Durch eine solche Führung wird ein Kind, wenn es auch gleich von Natur ein standhaftes und zur Geduld geneigtes Gemüt hat, gewiß verdorben. Man muß also in diesen Fällen ganz anders mit ihnen verfahren. Erstlich ist nötig, daß man sich in allem, was den Kindern begegnet, unverzagt und standhaft zeige, ja sogar, wo es nicht allzu wichtig ist, ihnen etwas langsam helfe. Man muß ihnen Mut zusprechen, anstatt ihnen das Übel groß vorzustellen, muß man dasselbe verkleinern. Ich will die Sache durch ein Beispiel erläutern: Ein Kind fällt und verwundet sich an der Stirne; es fängt an zu schreien. Anstatt daß ihr sofort mit Geschrei aufspringt ihm zu helfen, so steht ganz ruhig auf und geht zu ihm hin: Was hast du gemacht? Bist du gefallen? Laß mich sehen, wo du dich gestoßen hast. O, das ist kein großer Schaden! Kannst du wohl noch sprechen und lachen. Versuche es einmal . . . Nun halte einmal an dich, ohne zu schreien; ich will etwas Heilendes auf die Wunde legen. Aber schreie mir ja nicht, wirst du es wohl aushalten? Ich habe mehr als einmal gesehen, daß die Kinder durch ein solches Verfahren still und befriedigt worden sind. Hingegen habe ich auch gar oft gesehen, daß Kinder, die gefallen sind, oder sich gestoßen haben, so lange mit Schreien ausgehalten, bis sie gehört, was man dazu sagen wollte. Hat man angefangen sie zu beklagen, dann haben sie angefangen zu schreien, als wenn es um das Leben ginge; hat man gelacht, so sind sie aufgestanden und haben auch gelacht. Noch viel schädlicher ist es, wenn man die Kinder nicht nur so ängstlich beklagt, sondern ihren naschhaften Begierden schmeichelt, um sie zu beruhigen. Wenn man z. B. weiß, daß sie Zucker und andere Süßigkeiten sehr lieben, und man durch Darreichung solcher Sachen ihren Schmerz lindern will. Dieses ist der allergewisseste Weg sie zu verderben; es stärkt ihre schädlichen Neigungen und macht sie ganz verwöhnt. So viel von der Geduld und Standhaftigkeit, wie sie ganz kleinen Kindern einzupflanzen ist.

Ein aufgewecktes Wesen kann ihnen beigebracht werden, wenn man erstlich alles das beachtet, was ich bis dahin von ihrer Lebensart und der Aufführung gegen sie gesagt habe. Denn dieses alles dient dazu, daß die Seele für kleine Ungemächlichkeiten unempfänglich wird, was ihr sehr oft den Anlaß benimmt, verdrießlich zu werden.

Außerdem aber muß man zusehen, daß die Leute selbst, die mit den Kindern umgehen, so viel als möglich dieses aufgeweckte Wesen an sich haben, damit sie es den kleinen Kindern durch ihr Beispiel einpflanzen. So wenig ich es gut heißen kann, wenn man den Kindern ausgelassene und mutwillige Wärterinnen und Ammen gibt, so wenig gefällt es mir auch, wenn man ihnen verdrießliche Personen, oder alte schläfrige und abergläubische Weiber zur Bedienung gibt. Diese Personen müssen munter und aufgeweckt sein. Hernach muß man gar nicht zugeben, daß die Kinder das Klagen, das Schreien und verdrießliche Wesen annehmen. Wenn sie zu diesem Humor kommen sollen, so muß man freundlich, aber nicht bittend, scherzhaft oder auch ernsthaft mit ihnen sprechen und ja nicht ablassen, bis sie aufgehört haben zu schreien. Wollen diese Mittel nicht helfen, so muß man es durch Strafen versuchen und nicht eher ablassen, bis sie aufhören zu schreien. Alsdann sei man gleich wieder freundlich mit ihnen und sage ihnen: Nun gefällst du mir wieder, wenn du so hübsch und artig bist; aber schreien sollst du ja nicht wieder u. dgl. Die Manier, die einige Eltern haben, wenn die Kinder schreien, gleich mit der Rute sie zu züchtigen und sie dann in einen Winkel zu setzen, wo sie ihr Geschrei fortsetzen, ist sehr unvernünftig; denn dadurch werden die Kinder in ihrer übeln Stimmung weit mehr gestärkt und verhärtet.

Durch alles das, was ich bis dahin von der Aufführung gegen ganz kleine Kinder gesagt habe, wird auch zugleich ein guter Grund zur Sanftmut gelegt, die eine Tugend ist, die man auch gleich in den ersten Jahren den Kindern einpflanzen muß. Wenn das Bisherige wohl beachtet wird, so wird man nicht viel besondere Mühe haben, um die Kinder sanftmütig zu machen. Doch hat man sich wohl vorzusehen, daß man ihnen die Beleidigungen, die sie etwa erlitten, verkleinere, daß man nicht leide, daß sie darüber verdrießlich werden und schreien, noch viel weniger, daß sie sich rächen. Ich rate, daß man gleich das allererste Mal, da sich ein Kind durch Schlagen oder Stoßen rächen will, ihm durch die Rute die Lust dazu nehme, weil man ihnen in diesem Alter mit Gründen nicht beikommen kann. Am allermeisten aber hat man sich davor in acht zu nehmen, daß man den Kindern nicht durch Beispiel oder Anweisung die Rachbegierde einpflanze. Dieses geschieht, wenn man sich in Gegenwart der Kinder erzürnt, daß man schimpft oder schmäht. Wenn die Kinder dieses oft sehen, so werden sie nicht unterlassen, es gleichfalls so zu machen. Man muß ihnen mit Sanftmut vorangehen. Ferner werden die Kinder auf eine unverantwortliche Weise zur Rache angeführt, wenn man ihnen zuredet, sich zu rächen. Sie stoßen sich etwa an dem Tisch . . . Ha, du böser Tisch, . . . schlage diesen

Tisch, ... stoße ihn wieder u. dgl. Dieses ist der gerade Weg, die Rachbegierde, die ohnedies ein fast allgemeiner natürlicher Fehler ist, den Kindern einzupflanzen und sie auch in anderer Hinsicht gänzlich zu verderben. Man muß ihnen lieber, so oft es angeht, zeigen, daß es ihnen durch ihre eigene Schuld übel gegangen ist.

Barmherzigkeit und Wohltätigkeit sind den Kindern auch leicht einzupflanzen, wenn man in ihrer Gegenwart diese Tugenden ausübt und sie auch selbst dazu anhält; wenn man durch sie einem Armen etwas darreichen läßt und ihnen dann sagt, daß dies ein gutes Werk sei; wenn man sie oft anhält, von dem ihrigen gern etwas wegzugeben; wenn man sich alsdann über ihre Artigkeit freut und ihnen ein Wohlgefallen darüber bezeugt. Man muß aber bei diesen Dingen darauf dringen, daß sie zur Gewohnheit werden. Wo man erst so weit gekommen ist, so ist es hernach leicht, diese gute Eigenschaft weiter zu stärken und zu unterhalten.

Nun bleibt mir nur noch eine Bemerkung übrig betreffend die Erziehung der Kinder bis zu drei Jahren. Der einzige Bewegungsgrund, den man diesen kleinen Geschöpfen geben kann, wenn man nicht Gewalt brauchen will, ist die Liebe. Habt ihr so viel erhalten, daß sie euch zärtlich lieben, so dürft ihr euch nur merken lassen, daß euch ihr Verhalten Mißvergnügen und Verdruß macht, daß dadurch euere Liebe zu ihnen gehemmt wird, so wird dieses ein starker Grund für die Kinder sein, die Sache zu unterlassen. Kann man sie durch Liebe gewinnen, so ist es weit besser, als wenn man andere Mittel brauchen muß, weil die Liebe und kindliche Ehrfurcht auch ihre Wirkung in Abwesenheit der Eltern hat.

Man muß sich deswegen sehr angelegen sein lassen, den Kindern diese Liebe und Ehrfurcht für Eltern einzupflanzen. Dies geschieht, wenn die Eltern oft bei ihren kleinen Kindern sind, freundlich mit ihnen sprechen und sie auf eine unschuldige kindliche Weise zu erheitern wissen. Außerdem muß man ihnen, sobald sie etwas verständiger werden, viel von Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern sprechen und sie anhalten, ihnen auf alle mögliche äußerliche Weise Liebe zu bezeugen. Endlich muß man ihnen die Liebe der Eltern immer als etwas sehr Wichtiges darstellen und ihnen zu verstehen geben, daß es ein großes Unglück für sie ist, wenn die Eltern nicht mit ihnen zufrieden sind. Man muß dieses so lange treiben, bis man sieht, daß es wirkt, wenn man ihnen bemerkt: Was wird aber Papa dazu sagen? Wird er wohl damit zufrieden sein? Um nun diese Vorstellungen noch kräftiger zu machen, so müssen die Eltern zusehen, daß sie den Kindern einige äußerliche Bezeugungen der

Liebe, wie Gefälligkeiten erlauben, damit man sie durch die Vorstellung, daß sie dieselbe verlieren werden, bewegen könne. Z. B.: Ein Vater erlaubt einem kleinen Kinde, daß es, wenn es hört, daß er nach Hause kommt, ihm an die Treppe oder Haustüre entgegenkommen darf, daß es ihm zu gewissen Zeiten die Hand küßt u. dgl. Kurz, man gewöhnt das Kind an äußerliche Zeichen der Liebe, damit ihm die Verscherzung der väterlichen Liebe, im Falle es sich nicht gut aufführt, durch Beraubung solcher äußerlicher Zeichen desto lebhafter deutlich wird. Hat man mehrere Kinder zugleich, so muß man allemal, um die Liebe desto lebhafter zu machen, denen die bräver gewesen, mehr Liebe erweisen als den andern; damit es bei ihnen eine kleine Eifersucht nach der väterlichen Liebe erweckt. Die zärtlichen Mütter aber muß ich warnen, daß sie ihre Liebesbezeugungen gegen ihre kleinen Kinder nicht allzu sehr verschwenden und durch übermäßiges Schmeicheln und Küssen ihre Kinder nicht verwöhnen, damit sie sich nicht einbilden, sie wären der einzige Vorwurf aller Gedanken und Neigungen der Eltern. Dies würde sie verwöhnen, daß sie sich einbildeten, es sei den Eltern mehr an ihnen, als ihnen an den Eltern gelegen. Sehr viele Kinder werden durch so unmäßige Liebesbezeugungen gänzlich verdorben. Man hat stets darauf zu halten, daß die Kinder die Liebe ihrer Eltern für wichtig und ihnen unentbehrlich halten. Es ist sehr gefährlich, wenn ein Vater oder eine Mutter ihr Kind merken lassen, daß sie es leidenschaftlich lieben. Die Kinder, so klein sie sind, wissen sich dieser Schwäche der Eltern sehr wohl zu ihrem Eigensinn zu bedienen. Deswegen muß man ihnen die Liebe nicht anders als eine Folge ihrer Artigkeit erscheinen lassen.

Nun wollen wir einmal weiter gehen und die Kinder in der zweiten Stufe des Alters von 4—6 Jahren betrachten. Ich setze aber voraus, daß in dieser Zeit der Eigensinn schon völlig gebrochen und der Gehorsam und die kindliche Liebe fest gesetzt sind. Also werde ich von diesen drei Stücken nichts mehr sagen, als daß es nötig ist darauf zu sehen, daß die Biegsamkeit, der Gehorsam und die kindliche Liebe immer gut unterhalten werden.

Die Kinder fangen in diesem Alter schon an etwas zu arbeiten, zu lernen, sich mit allerlei Dingen zu beschäftigen. In allen diesen Stücken muß man sich befleißen, ihnen Ordnung, Genauigkeit, Fleiß und das Denken anzugewöhnen. Es würde gar zu weitläufig sein, wenn ich bei jedem Stück, das in diesem Alter bei den Kindern zu beobachten ist, mich in alle besonderen Bemerkungen, die zu machen wären, einlassen wollte. Ich muß also nur das Wichtigste erwähnen, und das Übrige dem Nachdenken und dem Fleiß der Eltern und Lehrer überlassen. Ich sage also erstlich, daß man nun die Kinder

anhalten muß, in ihren kleinen Verrichtungen ordentlich, genau und fleißig zu sein. Hiezu muß man ihnen gute Anleitung geben und darauf halten, daß sie derselben nachkommen; doch muß dieses auf eine solche Weise geschehen, daß die Kinder dennoch ein wenig Freiheit behalten.

Man muß zweitens fortfahren, sie dem Leibe nach etwas hart zu halten; ihnen Bewegung des Leibes zu machen, sie oft in die freie Luft bringen, und verschiedene solcher Übungen zur Geduld, Standhaftigkeit und Überwindung seiner selbst, wovon ich in dem sechsten Kapitel gesprochen habe, mit ihnen vornehmen und sie dabei durch Zureden und Ermahnen aufmuntern.

Drittens muß man sie auch in Gesellschaft ihresgleichen führen, teils um sie aufzumuntern, teils um ihnen die ersten Grundlagen eines artigen Umgangs mit andern lehren zu können. In solchen Gesellschaften aber müssen allemal verständige Leute mit dabei sein, die den Kindern mit artiger Manier sagen können, was sie zu tun oder zu lassen haben. Man kann ihnen schon in diesen jungen Jahren die wichtigsten Regeln des Umgangs beibringen, z. B. die Bescheidenheit, eine Haupttugend der Kinder, daß sie sich niemals über andere erheben, jedermann nett und höflich begegnen, die Sanftmut, die Verschwiegenheit, die Aufrichtigkeit, die Dienstfertigkeit, die Gefälligkeit und eine anständige Freiheit. Hingegen muß man ja sorgfältig zusehen, daß sie nicht anfangen ausgelassen und mutwillig zu werden; sie müssen immer unter sich eine Art von Achtung und Ehrerbietigkeit behalten. Es wäre gut, wenn die Kinder alle Tage des Nachmittags ein paar Stunden in Gesellschaft sein könnten, geht das aber nicht, so muß man wenigstens dafür sorgen, daß es alle Wochen einige Male geschieht.

Viertens hat man in diesem Alter besonders darauf zu sehen, daß man anfängt den Kindern die oben gerühmte Freimütigkeit einzupflanzen; man muß ihnen angewöhnen, ihre Gedanken über alle Sachen, so oft sie gefragt werden, frei und rund, doch mit Anständigkeit herauszusagen. Auch muß man sie anhalten, ihre eigenen Fehler nicht zu verschweigen, und sie deswegen über solche Fehler, die sie selbst bekennen, nicht hart anfahren, daß ihnen ein andermal die Lust zu reden vergeht. Doch muß man auch darauf sehen, daß sie in ihren Urteilen vor andern, besonders von erwachsenen Leuten nicht allzu frei werden und sich angewöhnen, alles, was ihnen nicht ansteht, zu tadeln. Ihre Einsichten erstrecken sich noch nicht weit; dies müssen sie wissen, damit sie sich nicht einbilden, sie wären imstande, über alle Dinge zu urteilen.

Aus dieser Freimütigkeit kommt auch die Wahrheit und Aufrichtigkeit in ihren Handlungen. Es ist kein seltener Fehler der

Kinder, daß sie falsch, listig und tückisch sind. Dieser Fehler zeigt sich in folgenden Stücken: 1. Sie verleugnen gewisse Dinge, die sie getan haben, entweder aus Furcht vor der Strafe, oder weil sie nicht Mut genug haben, sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. 2. Sie verbergen ihre Absichten, weil sie fürchten, man möchte ihnen verbieten, ihren Neigungen gemäß zu handeln. Sie suchen gewisse Dinge auf Umwegen zu erschleichen, weil sie sich nicht getrauen, ihr Verlangen und ihre Neigungen gerade zu entdecken. Nun wird man gewiß zugeben, daß dies ein sehr häßlicher Fehler und eine schändliche Unart ist, die das Gemüt, wenn sie erst eingerissen ist, zu niederträchtigen Dingen verleitet. Also braucht es sehr große Aufmerksamkeit, die Kinder davor zu bewahren. Ich will also umständlich zeigen, was man in jedem dieser Fälle zu tun hat.

Der erste Fall, worin sich diese Falschheit zeigt, kommt aus Furcht vor der Strafe oder vor der Schande her. Damit man diese Quelle zustopfe, so muß man sich in acht nehmen, daß man die Kinder, wo es nicht die höchste Not erfordert, nicht hart strafe, und daß man sie niemals strafe, ohne sich zu bemühen, den Fehler, warum man straft, mit Gründen und Vorstellungen zu verbessern. Denn wenn man bei Kindern, die schon ein wenig Nachdenken haben, nur Strafe allein braucht, so hüten sie sich nur insofern vor denselben Fehlern, als sie die Strafe fürchten, und wenn sie glauben, daß ihr Vergehen nicht offenbar wird, so tun sie es mit ruhigem Herzen. Außerdem muß man gleich das erstemal, da ein Kind etwas abgeleugnet hat, es auf das härteste strafen, damit ihm die Lust zum Leugnen ein für allemal genommen wird. Hingegen, wenn es seinen Fehler bekennt, so muß man es nicht strafen, sondern nur mit kräftigen Vorstellungen ermahnen, es sei denn, daß es denselben Fehler oft wiederholt. Überdies muß man sie anhalten, es gleich von selbst zu gestehen, wenn sie etwas getan haben, das sie selber für unrecht halten; wenn sie dieses unterlassen, nachdem es ihnen befohlen worden ist, dann hat man Ursache, sie zu strafen. Auch muß man sich auf das sorgfältigste vorsehen, daß man alle, die mit den Kindern umgehen, so erziehe, daß sie niemals den Kindern helfen, ihre Fehler vor dem Vater oder vor dem Lehrer zu verbergen. Ich halte dieses für so schädlich, daß ich dem besten Bedienten in solchem Falle gleich seinen Abschied geben würde, um den andern ein Beispiel zu zeigen. Wenn man aber vernünftig mit den Kindern umgeht und nicht gleich zuschlägt, sondern nur in der höchsten Not die Strenge braucht, so wird diesem Übel schon vorgebaut. Damit die Kinder sich nicht aus Furcht vor der Schande aufs Leugnen legen, so muß man ihnen bei allen Anlässen sagen, daß die Schande, welche die Fehler nach sich ziehen, durch ein freies Bekenntnis wieder weggenommen

wird. Alle Menschen sind Fehlern unterworfen, und nur diejenigen haben sich zu schämen, die ihre Fehler nicht bekennen, sie nicht einsehen und sich nicht bessern wollen.

Was nun den zweiten Fall der Falschheit betrifft, da die Kinder ihre Absichten verbergen und nicht sagen wollen, was sie zu tun im Sinne haben oder sagen, daß sie dies tun wollen, und hernach die Erlaubnis zu etwas anderm mißbrauchen, so kann diesem Fehler in folgender Weise vorgebeugt werden. 1. Wenn man ein Kind wegen einer Neigung, die es von selbst entdeckt oder gesteht, niemals hart anfährt, sondern dieselbe auf eine freundliche und liebreiche Art ihm zu nehmen trachtet. Wir wollen ein ganz einfaches Beispiel hievon betrachten: Ein Kind ist naschhaft und bezeugt, nachdem es schon genug gegessen hat, Lust, von Früchten oder von etwas anderem zu essen oder nimmt und ißt sie wirklich, wenn es dazu kommen kann. Wenn ihr ihm deswegen streng begegnet, so benehmt ihr ihm die Lust, ein andermal so freimütig zu sein. Wenn sich dieselbe Neigung wieder regt, so verschweigt es sie und lauert auf eine Gelegenheit, sie heimlicherweise zu befriedigen. Begegnet ihr ihm aber gleich anfangs freundlich und sagt ihm: Mein Kind! ich weiß zwar wohl, daß dir dieses gut schmeckt, aber wenn man einmal so gesättigt ist, wie du, so kann man nicht ohne Schaden mehr essen; überwinde dich, ein andermal sollst du davon kosten usf. Auf diese Weise darf man nicht so leicht befürchten, daß es falsch wird. Ein Kind, das schon seine ordentlichen Lernstunden hat, gesteht einmal, daß es diese Stunden gern frei haben und nicht lernen möchte. Wollt ihr ihm deswegen scharf begegnen, so wird es ein andermal nichts mehr sagen; aber es wird sich, wenn es nicht Lust hat zu lernen, anstellen, als ob es nicht wohl wäre und so auf Umwegen zu seinem Ziele kommen und dadurch falsch und tückisch werden. Das andere Mittel, diesem Fehler vorzubeugen, ist, daß man den Neigungen, die eben nicht schlimm sind, nicht allzu scharfe Hindernisse in den Weg lege, damit die Kinder nicht zu List Zuflucht nehmen. Denn eine starke Neigung läßt sich nicht gleich so gerade abschneiden, wie man einen Ast abschneidet. Man muß ihr ein wenig nachgeben und sie allmählich durch Vorstellungen und andere Mittel, von denen ich oben gesprochen habe, nach und nach untergraben. Wenn man einen Bach ableiten will, so kann man nicht gleich mitten in seinem Lauf eine Schwelle legen, die ihn aufhält; sonst sucht er sich mit Gewalt einen anderen Weg, der vielleicht noch schädlicher ist, als der erste. Man muß ihn so lange laufen lassen, bis man andere Graben gemacht hat, wodurch er seinen Lauf nehmen kann, wenn er in seinem ersten Lauf hintan gehalten wird.

Wie die dritte Art der Falschheit, davon ich gesprochen habe, ähnlich der zweiten ist, so kann sie durch eben dieselben Mittel ge-

bessert oder verhärtet werden. Außerdem muß man ihnen aber gleich anfangs sagen, daß es nicht schändlich, sondern vielmehr lobenswürdig ist, seine Empfindungen frei zu entdecken, wenn man sich nur hernach vor den schädlichen Neigungen warnen läßt.

Was ich hier von der Falschheit der Kinder gesagt habe, muß nicht so verstanden werden, als wenn es sich nur für dieses Alter schicke, wovon jetzt die Rede ist. Ich habe, weil es hier der Anlaß mit sich brachte, verschiedenes gesagt, das insonderheit von dem reifern Alter der Kinder zu verstehen ist, welches ich verständigen Eltern und Lehrern zur klugen Unterscheidung überlasse.

Damit man aber auch in diesen Jahren anfange ihren Verstand ein wenig zu öffnen, so muß man sich mit ihnen oft in Gespräche einlassen, um sie von allen Dingen, die sie zu wissen fähig sind, genau zu unterrichten, ihre falschen Schlüsse zu verbessern und die Vorurteile zu benehmen. Für den Verstand ist dieses in der Tat eine wichtige Zeit. Wenn die Kinder gegen das sechste Jahr gehen, so fangen sie schon an aus leichten Gründen zu urteilen. Sie begehen aber viele Fehler und geraten in Vorurteile, wo man sie allemal sorgfältig zurecht weisen muß. Ich will, um dieses zu erläutern, ein kleines Beispiel geben. Ich habe einmal Kinder gesehen, die sich mit einem Spiel belustigten, bei dem ihre ganze Gesellschaft eine Kompagnie Soldaten vorstellte. Sie wählten den, welcher der größte war, zum Hauptmann. Ein Alter, der dem Spiel zusah, fing hierauf an, sich mit ihnen in ein Gespräch einzulassen, und sagte: Aber wißt ihr denn wohl, was dazu erfordert wird, um Hauptmann über andere zu sein? Ist es die Größe, das Alter, die Schönheit usw. die ihn dazu macht? Oder ist es die Klugheit, die Erfahrung, die Herzhaftigkeit ...? Wißt ihr auch gewiß, daß euer Hauptmann der beste der Gesellschaft ist u. dgl. Auf solche Weise muß man die jungen Kinder im Denken und Urteilen üben. Man muß ihre Art zu denken erst erforschen und sie hernach zurecht weisen.

Von der moralischen Denkart der Kinder ist noch das anzuführen: Sie fangen in diesem Alter schon an, den Unterschied der verschiedenen menschlichen Stellungen zu merken. Sie sehen einen Unterschied zwischen Vornehm und Gering, Reich und Arm. Da muß man besonders darauf sehen, daß sie nicht in die fast allgemeinen Vorurteile verfallen und die Verdienste, die Ehre und Glückseligkeit nach den äußerlichen Umständen abmessen. Da muß man niemals in ihrer Gegenwart mit Verachtung von Leuten sprechen, die nichts Verächtliches an sich haben, als daß sie von geringem Stande oder arm sind, niemals mit Hochachtung von einem Großen, wo man nicht wahre Verdienste zum Grunde der Hochachtung angeben kann, niemals von einem Armen, als ob er seiner Armut wegen zu verachten oder

unglücklich zu schätzen wäre; und wenn die Kinder solche Vorurteile blicken lassen, so muß man den schönen Anlaß, sie von der wahren Beschaffenheit der Sachen zu unterrichten, nicht vorbei gehen lassen. Man muß ihnen bei solchen Gelegenheiten sagen, daß die Menschen von Natur überhaupt alle gleich sind; daß man aus der Rinde oder Schale nicht gleich auf den Kern schließen soll; daß in einem schlecht bedeckten Körper manchmal eine schöne Seele wohnt, für welche die Könige selbst Hochachtung haben müssen, daß in einer schlechten Hütte oft mehr Glückseligkeit und Vergnügen wohnt, als in prächtigen Häusern und Palästen, daß die wahren Verdienste und die Glückseligkeit von nichts anderem als von Verstand, Klugheit und Tugend abhängen u. dgl. Wenn man ihnen solche Lehren bei Anlässen geben kann, wo sie die Leute mit Nachdenken wirklich vor sich sehen, so finden sie gewiß Eindruck. Deswegen muß man immer ein wachsames Auge auf alle solche Anlässe haben, damit man den Kindern diese Wahrheiten oft einschärfen kann. Wenn ich ein Kind einen Bettler beklagen hörte, so würde ich es zwar gelten lassen, daß er in diesem Stücke Hilfe und Trost verdiene; aber ich würde ihm zugleich dabei sagen: Wer weiß, ob du einmal glücklicher sein wirst? Wenn du gleich dein Leben lang genug Brot und Kleider hast, so kannst du noch unglücklicher werden, wenn du nichts lernst, wenn du nicht artig und vernünftig wirst, wenn du dem Rat deiner Eltern nicht folgst u. dgl. Eine solche Rede kann bei dergleichen Gelegenheit nicht ohne Eindruck sein.

Bei Mädchen hat man sich in diesem Alter besonders in acht zu nehmen, daß man der Eitelkeit den Eingang in ihre zarten Herzen versperre, die gewöhnlich um diese Zeit sich einzustellen pflegt. Zu diesem Ende rate ich, daß man sie zwar ordentlich, sauber und nach einer guten Mode, aber nicht prächtig kleide und sich sorgfältig in acht nehme, sie ihres Putzes wegen nicht zu rühmen, sondern immer mit Gleichgültigkeit davon spreche. Wollen sie mit den Kleidern groß tun, so sage man ihnen, daß der wahre Putz in Gehorsam, Artigkeit, Fleiß und allen anderen Tugenden, von denen sie schon Begriffe haben, bestehe. Werden sie von andern des Putzes halber gelobt, so suche man allemal Anlaß, ihnen ein Gegengift wider dieses verführerische Lob einzugeben. Sind sie artig und lobenswert, so sage man ihnen ungefähr folgendes: Diese Person lobt dich deiner Kleider wegen; sie weiß gewiß nicht, daß du gehorsam, artig und vernünftig bist, sonst würde sie nicht solche Kleinigkeiten an dir loben; siehe zu, daß deine Artigkeit ihr bekannt wird, daß sie dich auch mit Recht loben kann. Sind sie unartig, so sage man ihnen: Diese Person weiß gewiß nicht, daß du unartig bist, ... oder: Ich glaube, man hat deiner spotten wollen, weil man nichts an dir zu loben ge-

funden, so hat man gar deine Kleider gelobt. Man muß überhaupt gegen kleine Mädchen sehr sparsam mit Lob sein, damit sie bei erwachsenem Alter desto weniger durch die Schmeicheleien törichter Aufwärter verführt werden.

Nun habe ich noch eine allgemeine Bemerkung über dieses Alter zu machen: Man muß sich befleißen, alle Arten der Tugenden und guten Eigenschaften, die diesem Alter eigen sein können, wie Gehorsam, Aufrichtigkeit, Vergnüglichkeit, Lust zur Arbeit, Geduld, Sanftmut, Wohltätigkeit, Bescheidenheit durch rührende und deutliche Exempel vorzustellen und anzupreisen. Dieses geschieht, wenn man ihnen anstatt der alten Weiber-, Märchen, Gespenster- und Mordgeschichten, womit man sie verderbt, artige moralische Märchen und Historien erzählt, die nach ihren kindlichen Begriffen eingerichtet und folglich aus ihrer kleinen Kinderwelt genommen sind. Es wäre gut, wenn man eine Sammlung solcher Geschichten hätte! Es ist zwar leicht, selbst im Augenblicke solche zu machen, doch sind nicht alle Eltern fähig, es zu tun. Ich will zur Probe, wie solche Erzählungen abgefaßt und vorgetragen werden müssen, ein Beispiel aus dem bekannten moralischen Roman Pamela oder die belohnte Tugend anführen. Stellt euch vor (es ist die Pamela, die dieses einer Freundin erzählt), daß ich anfange, ihnen (den Kindern, die um sie herum sitzen) die Geschichte von zwei kleinen Knaben und Mädchen zu erzählen, die alle Kinder eines schönen Herrn und einer schönen Frau waren, die sie zärtlich liebten. Sie waren alle so vernünftig und hatten alle so viel Freundschaft unter sich, daß jedermann, der sie sah, sie bewunderte und an allen Orten von ihnen erzählte. Sie teilten sich von allem mit, das sie hatten, sie liebten die Armen. Sie sprachen sehr freundlich mit den Hausgenossen. Sie taten alles, was man ihnen befahl. Sie waren ohne Hochmut und wußten nicht, was Zanken ist. Sie lernten sehr wohl, was man ihnen aufgab, und taten es hierin allen Mitschülern zuvor. Die Dienstboten im Hause liebten diese Kinder und taten alles, was sie begehrten. Ihre schönen Kleider machten sie nicht eitel, und sie dachten in der Zeit, da sie lernen mußten, nicht ans Spielen. Sie vergaßen niemals zu beten, wenn sie zu Tisch gingen, und ehe sie sich zu Bett legten; sobald sie aufgestanden waren, beflissen sie sich, ihren Leib und ihre Kleider rein zu halten. Um alles in der Welt hätten sie keine Lüge gesagt.... Niemals hat man sie sagen gehört: Warum sollte ich dieses nicht ebenso wohl machen, als Wilhelm oder Robert? Warum sollte Sarchen dieses eher haben als ich? Es hieß bei ihnen immer: Wie es Mama gefällt; sie weiß am besten, was für mich ist usw. Hierauf erzählt sie, wie wohl es allen diesen Kindern, so lang sie gelebt, gegangen usf., welches ich nicht anführen will, indem dieses schon als

Muster dienen kann, wie solche Erzählungen zu gestalten sind. Wenn die Kinder viele solcher Histörchen und Exempel wissen, so muß man sie ihnen oft vorstellen; insonderheit zu der Zeit, wenn sie etwas getan haben, oder tun wollen, das nicht recht ist.

Durch solche Geschichten, die die Kinder mit Lust hören, muß man ihnen zu allen Tugenden und guten Eigenschaften, deren sie fähig sind, Lust machen. Man muß aber hierin zwei Dinge wohl bemerken: Erstlich, daß man ihnen solche Historien so oft erzählt, daß sie sich derselben bei dem geringsten Anlaß erinnern können. Hernach muß man fest darauf halten, daß sie diesen Beispielen folgen. Fehlen sie dawider, so muß man ihnen folgende Vorstellungen machen: Wie? Du hast das artige Kind, von dem ich dir erzählt habe, so gelobt und folgest nun seinem Beispiel nicht; dieses artige Kind würde dich nicht in seiner Gesellschaft leiden wollen; pfui, würde es sagen, mit einem so unartigen Knaben (Mädchen), mag ich nichts zu tun haben usf. Dadurch muß man ihnen eine Hochachtung für das Beispiel einpflanzen, daß sie gleich beschämt werden, wenn sie dawider gehandelt haben. Man wird alsdann den augenscheinlichen Nutzen einer solchen Methode bald wahrnehmen. Indessen muß man sich wohl hüten daß man den Kindern keine alten Weibermärchen, Hexen- und Gespensterhistörchen erzähle, die sie abergläubisch, furchtsam und zaghaft machen.

Nun laßt uns einmal die Kinder in der dritten Stufe der Kindheit betrachten. Diese setze ich von sechs bis zehn Jahren, mehr oder weniger, je nachdem an den Kindern schon gut gearbeitet worden ist, oder nach ihren Naturgaben. Wenn man in den zwei ersten Stufen der Kindheit nach unserer Anleitung an ihnen gearbeitet hat, so hat man nun das Schwerste in der Erziehung allbereits überstanden, und die Kinder müssen schon so sein, daß sich hernach mit Lust an ihnen arbeiten läßt. Ich will in der Beschreibung dieser Arbeit wieder nach der Ordnung gehen, die ich bis dahin beobachtet habe.

In diesem Alter kann man nun schon anfangen, mit den Kindern Leibesübungen vorzunehmen, die einen nicht geringen Einfluß auf die Eigenschaften der Seele haben. Sie machen die Kinder hart, herzhaft, geduldig, standhaft, kühn und prägen dem Gemüt, wenn sie in Ordnung geübt werden, etwas Edles ein.[1] Unter dem Namen der Leibesübungen verstehe ich das Tanzen, Laufen, Springen, Kämpfen u. dgl. Ich weiß zwar wohl, daß einige dieser Übungen nach unserer Art zu leben, ganz aus der Mode gekommen, und andere, in ganz

---

[1]) Ich wollte wünschen, daß ein jeder Leser bei dieser Stelle den Lucianus aufschlüge, und daselbst das Gespräch zwischen Solon und Anacharsis von den Leibesübungen mit Nachdenken läse.

andern Absichten als ich hier angebe, mit den Kindern vorgenommen werden; doch weiß ich auch, daß solche Übungen bei den alten Persern und Lakedämoniern als Hauptstücke der Erziehung angesehen worden sind, und nach dem Geständnis aller Vernünftigen hatte Persien zu der Zeit des ältern Kambyses und Lakedämon, so lang die Gesetze des Lykurgus gehalten wurden, die besten Schulen für die Jugend. Wenn also die Erziehung vollkommen sein soll, so müssen diese Übungen als wichtige Stücke derselben nicht versäumt werden, und wenn ich eine öffentliche Schule nach meinem Gefallen einzurichten hätte, so müßte bei jeder Klasse ein eigener Platz sein, der zu den Übungen des Leibes bestimmt wäre. Es gefällt mir daher sehr wohl, daß in meiner Vaterstadt noch die alte gute Gewohnheit beibehalten worden ist, daß die Kinder aus allen Klassen jährlich einmal vor die Stadt auf eine große Wiese geführt werden, wo sie unter der Aufsicht ihrer Lehrer im Laufen, Springen, Spießwerfen u. dgl. geübt, und wo allemal die Überwinder belohnt werden. Noch besser aber würde es mir gefallen, wenn diese Übungen, anstatt daß sie alle Jahre nur einmal vorgenommen werden, alle Wochen ordentlich gehalten würden.

Weil es aber bei diesen Übungen hauptsächlich darum zu tun ist, daß der Leib stark, der Anstrengungen gewöhnt, die Seele geduldig, standhaft und kühn und mit Ehre angeflammt wird, so müssen diese Übungen auch so eingerichtet sein, daß dieser Endzweck dadurch erhalten werden kann. Wenn ich einem Kinde einen Tanzmeister halte, von dem es nichts lernt, als eine gute Verbeugung zu machen, und einige sanfte Tänze zu tanzen, so lernt es zwar etwas Artiges; allein der Hauptzweck, auf den ich hier sehe, wird deswegen nicht erreicht. Die Übungen, die ich hier fordere, müssen den Leib mehr angreifen, sie müssen mehr Kunst und Zwang des Leibes und eine größere Anwendung erfordern. Dazu dienen allerhand schwere und künstliche Schritte, Sprünge, das Fechten, Wettlaufen, Ringen u. dgl. Wenn ich nicht dächte, daß dieses den meisten Lesern schon zuviel dünkte, so wollte ich nach dem berühmten Locke noch raten, daß man die Kinder auch schwimmen lerne.[1]) Allein ich vermute, daß die wenigsten Eltern sich dazu verstehen würden, weil sie sich einbilden, ihre Kinder würden gleich ums Leben kommen, wenn sie in einen Fluß springen sollten;

[1]) „Ich brauche des Schwimmens wohl keine Erwähnung zu tun, wenn er alt genug ist, es zu lernen und jemanden hat, der es ihm lehren kann. Das rettet manchem Menschen das Leben, und die Römer hielten es für so notwendig, daß sie es den Wissenschaften gleichstellten; ja, es war eine landläufige Redensart, um einen schlecht erzogenen und zu nichts brauchbaren Menschen zu bezeichnen, daß er weder lesen noch schwimmen gelernt habe: nec literas didicit nec natare." J. Locke, Gedanken über Erziehung, herausgegeben von E. v. Sallwürk, Bibliothek pädagogischer Klassiker. S. 89. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

obgleich die Erfahrung lehrt, daß in den Ländern, wo die kalten Bäder nicht aus der Mode gekommen, die Kinder dadurch nichts verlieren, aber wohl Vorteile erlangen.

Hieher gehören auch alle mühsamen Arbeiten, wodurch der Leib abgehärtet und gestärkt wird, die Gewohnheit Hitze und Kälte zu ertragen und mit schlechter Kost vorlieb zu nehmen. Ich habe schon oben gezeigt, was für einen Einfluß diese Dinge auf das Gemüt haben, und will es also hier nicht wiederholen. Verständige werden die Wichtigkeit dieser Dinge einsehen, und Leuten, die nicht denken wollen, kann man nichts beibringen. Für diese schreibe ich auch nicht, weil sie nicht tüchtig sind, den Kindern eine vernünftige Erziehung zu geben. Was ich hier von den Leibesübungen gesagt habe, will ich nicht nur von den Knaben, sondern auch von den Mädchen verstanden haben. Es wäre leicht zu zeigen, daß ihnen diese Übungen noch nötiger wären, als jenen. Die Knaben kommen doch infolge ihrer Geschäfte und ihrer Lebensart mehr an die Luft; sie haben mehr Bewegung, welches ihren Leib stärker macht. Gibt man den Mädchen nicht durch solche Übungen Bewegung, so fehlt es ihnen überall daran. Deswegen ist auch das weibliche Geschlecht schwächer und empfindlicher, als das männliche. Ungeachtet sie Männerstärke nicht nötig haben, so ist es ihnen doch hinsichtlich dessen, wozu ihr Geschlecht bestimmt ist, sehr nützlich, wenn sie gesunde und starke Leiber haben.

Da die Kinder in diesem Alter auch fähiger sind, zu arbeiten als bis dahin, so muß man mit mehr Fleiß darauf sehen, daß man ihnen Ordnung und Liebe zur Arbeit mache. Man muß ihnen nun sagen, wie die Ordnung in allen Geschäften überhaupt und in einem jeden insbesondere beobachtet werden muß. Man soll ihnen zeigen, was in ihren Verrichtungen notwendig, was nützlich oder was weniger nützlich, was Hauptsache und Nebensache sind und darauf halten, daß immer das Notwendige zuerst, das Wichtige vor dem weniger Wichtigen getan werde. Damit sie in Beobachtung der Ordnung desto fertiger werden, so muß man sie, sobald als es sich tun läßt, Rechenschaft von der Ordnung ihrer Arbeit, die man ihnen vorschreibt, geben lassen, und nachdem man ihnen die hiezu nötigen Sachen genugsam erklärt hat, so muß man sie anhalten, ein ordentliches Tagebuch von ihren Verrichtungen zu halten, in dem sie das Wesentliche ihrer Arbeit wohl unterscheiden müssen.

Damit man ihnen nun auch zugleich Lust zur Arbeit mache, so muß man ihr Genie, ihre Neigungen und Fähigkeiten ausforschen, damit man sie bei der Arbeit berücksichtigen kann. Überhaupt hat man zu beachten, daß man keine allzu schwere noch allzu leichte Arbeit mit ihnen vornehme. Jenes macht sie verdrießlich und schreckt sie ab, dieses aber macht, insonderheit die fähigen Köpfe, nachlässig. Man

muß die Arbeit immer so einrichten, daß sie solche mit mittelmäßigem oder etwas mehr als mittelmäßigem Fleiß, ohne sonderliche Mühe tun können. Man muß ihnen dabei die Notwendigkeit und den Nutzen des Fleißes vorstellen. Man muß ihnen sagen, wie sie durch den Fleiß zu geschickten, tüchtigen und nützlichen Leuten werden können, und wie sie hingegen durch Nachlässigkeit grob, ungeschickt, verdienstlos und in der Republik unbrauchbar werden. Man muß ihnen auch zur weiteren Aufmunterung das Beispiel berühmter Männer, die sie kennen, vorstellen. Man muß sich mit ihnen freuen, wenn sie etwas wohl und gut getan haben.

Man muß auch darauf sehen, daß man den Kindern in diesem Alter keine oder doch sehr wenig müßige Zeit läßt. Denn wenn sie lange Zeit haben, so werden sie verdorben: Entweder werden sie nachlässig oder mutwillig, oder sie fallen auf groteske und abenteuerliche Dinge. Sie müssen in diesem Alter der Ordnung halber schon ihre Zeit gut einteilen: 1. Einige Stunden für die Wissenschaften, sowohl für Knaben als Mädchen (denn bis dahin rede ich immer noch von beiden zugleich), 2. einige zu Leibesübungen, 3. einige zu Handarbeiten und 4. etwas Zeit zum Spiel, zur Gesellschaft und zum Umgang. Von den Wissenschaften habe ich schon oben und von den Leibesübungen kurz vorher gesprochen. Was die Handarbeiten betrifft, so sind diejenigen, womit man die Mädchen beschäftigen kann, bekannt genug. Die Knaben können allerhand Sachen, die zu mechanischen Künsten gehören, vornehmen, in Holz oder Messing arbeiten, aus Pappendeckel allerhand Schachteln, Häuser und Festungen bauen u. dgl., wozu man ihnen in den öffentlichen Schulen und Instituten, wenn sie recht eingerichtet wären, Anleitung geben müßte.

Von den Kameraden dieser Kinder muß ich noch bemerken, daß man außerdem, was ich schon von der Gesellschaft jüngerer Kinder gesagt habe, auch darauf zu sehen hat, daß sie allemal eine Zeitlang, wenn sie zusammenkommen, von ihren Verrichtungen und Arbeiten sprechen. Dieses vermehrt ihre Lust zur Arbeit, gibt ihnen eine Nacheiferung und neue Begriffe, weil immer einer etwas anderes, als ein anderer zu erzählen hat.

Was nun die Einpflanzung sowohl allgemeiner, als besonderer guter Eigenschaften und Tugenden betrifft, so kann man dem Gemüt in diesem Alter schon auf eine vernünftigere und nicht mehr so mechanische Weise beikommen. Man kann ihnen nun schon sagen, was Tugend und Pflicht ist. Fürs erste muß man den Kindern, so weit es möglich ist, deutliche moralische Begriffe von Tugenden, guten Eigenschaften und Handlungen geben. Den Anlaß dazu bietet teils die Lektüre, teils der Umgang. Man fängt in diesem Alter an Historien mit ihnen zu lesen, wie ich oben gezeigt habe. Wo nun von Tugenden, Lastern, guten und bösen Taten gesprochen wird, da

muß man trachten, ihnen die Begriffe derselben recht deutlich zu machen und an Beispielen zu erläutern. Die Beispiele müssen aber leicht, d. h. nach ihren Begriffen und Erfahrungen eingerichtet sein. Bei diesem Anlaß muß man zugleich sehen, daß man ihnen die Tugenden anpreist und die Laster verhaßt macht. Beim Umgang hat man sehr oft Gelegenheit, ihnen Begriffe beizubringen. Entweder zeigen sie selbst oder andere, die sie kennen, Tugenden oder Laster. Da muß man den Anlaß ergreifen, ihnen die Natur und Wirkung dieser Dinge zu erklären. Man muß sie anführen, auf die lebendigen oder toten Beispiele, die sie vor sich sehen, acht zu geben.

Ein zusammenhängendes Lehrgebäude der Moral kann man ihnen jetzt noch nicht bieten. Man muß ihnen alles stückweise beibringen. Die Tugenden müssen ihnen jetzt nicht mehr in allzu kindischen Märchen, sondern in ordentlichen Erzählungen, wie die prosaischen Fabeln des Erzbischofs Fénelons es sind, in Äsopischen Fabeln, durch natürliche und rührende Lobeserhebungen der Tugendhaften beigebracht werden. Ich finde viel vortreffliche Fabeln, die sich für dieses Alter schicken, in dem halben Hundert neuer Fabeln des Herrn Meyer von Knonau [1]), die man die Kinder auswendig lernen lassen sollte, damit man ihnen bei gegebenen Anlässen den Inhalt derselben desto leichter zu Gemüte führen könnte.

Man kann diesen Kindern auch schon durch ihr eigenes und andrer Kinder Beispiel zeigen, welch vortreffliche Eigenschaften Vernunft und Tugend sind, wie alles, das nach den Regeln derselben getan wird, wohl ausschlägt. Dabei muß man ein für allemal bei ihnen festsetzen, daß Vernunft und Tugend zwei unverletzliche, heilige Dinge sind, die der Mensch niemals wissentlich übertreten darf. Wenn sie dann etwas verlangen, bei dem man ihnen deutlich zeigen kann, daß es wider die Ordnung dieser heiligen Gesetze ist, so muß man ihnen allemal dabei sagen: „Dieses erlaubt die Vernunft, dieses erlauben die natürlichen Gesetze nicht, also muß man sich nicht gelüsten lassen, es zu tun, weil einmal die Vernunft schlechterdings nicht ohne großen Schaden übertreten werden darf.“

Sobald man sieht, daß die Kinder anfangen ein wenig zu denken, ist es Zeit, ihnen die wichtigsten Hauptbegriffe von Gott, der Religion, der Seele des Menschen und der Welt beizubringen. Man darf dies aber nicht systematisch tun; denn dazu sind sie noch nicht fähig genug.

[1]) Joh. Ludwig Meyer von Knonau (1705—1785), Dichter und Maler in Zürich. Das durch Bodmer mit einer Einleitung empfohlene Buch „Ein halbes Hundert neuer Fabeln“ erschien zuerst 1744, dann in neuen Auflagen durch einen „Anhang“ und hernach durch acht weitere Stücke vermehrt 1754, 1757 und noch drei Male bis 1773; schon 1757 waren auch 58 Kupfertafeln beigegeben.

Alles, was man ihnen hierüber beibringt, muß bei Gelegenheit geschehen, wo man merkt, daß sie ungefähr von selbst auf einige Gedanken dieser Art gekommen sind. Von Gott kann man ihnen die Vorstellung beibringen, daß er das Wesen ist, das alles, was wir sehen, in solcher Ordnung geschaffen hat, daß er die Sonne gemacht, um die Veränderungen der Jahreszeiten, das Wachstum der Pflanzen, und die daher entstehenden Vorteile für die Menschen herauszubringen. Man kann ihnen leicht aus der allgemeinen Ordnung der Natur, so wie sie einem jeden in die Augen fällt, zeigen, daß der große Schöpfer seine Werke durch eine unendliche Gütigkeit so zu unserm Nutzen geschaffen hat, woraus man ihnen den Begriff von der Güte Gottes deutlich machen kann. Nun müssen sie auch wissen, daß diesem gütigen Gott, der nur das Wohlsein der Menschen sucht, alles, was dem Menschen schadet, notwendig mißfällt. Daher muß man sie den Schluß ziehen lassen, daß also die Laster und moralischen Unordnungen diesem höchsten Wesen mißfallen, daß es also höchst vernünftig und billig ist, daß wir uns davor hüten, damit wir nicht diesem unendlich gütigen Wesen, das immer auf unsern Nutzen bedacht ist, widerstreben und uns dadurch unglücklich machen. Außerdem muß man ihnen auch den ersten Begriff von der Vorsehung beibringen. Sie müssen wissen und glauben, daß dieser unendlich gütige Gott diese Ordnung der Dinge teils gemacht, teils zugelassen hat. Daraus müssen sie den Schluß ziehen, daß also alles, was in der Natur und unter den Menschen geschieht, als Wirkungen oder Zulassungen des gütigsten Gottes angesehen werden muß, und damit notwendig den Menschen, wenn sie es auch gleich nicht allemal einsehen, Nutzen bringt. Daraus folgt dann der moralische Satz, daß es höchst vernünftig und billig ist, daß der Mensch niemals wider das Schicksal murrt, sondern mit allem zufrieden ist, und daß er niemals des Unglücks wegen verzagt, weil ein unendlich gütiges Wesen das Steuerruder der Welt hält. Diese Begriffe muß man ihnen oft auf das deutlichste vorstellen, damit sie sich dieselben wohl einprägen. Weiter aber muß man meines Erachtens in diesem Alter nicht gehen, um nicht den Kindern etwas zu sagen, das sie nicht begreifen können.

Was nun die Seele und die Dinge, die sie angehen, d. h. die Welt anlangt, so kann man Kinder in diesem Alter bei Anlaß der täglichen Todesfälle schon sagen, was eigentlich Sterben ist, daß die Seele unsterblich ist und in eine andere Welt hinübergeht, wo sie glücklich oder unglücklich lebt, je nachdem sie hier gedacht oder gehandelt hat. Da kann man ihnen zugleich vorstellen, daß diejenigen Dinge, mit denen die Eitelkeit sich hier beschäftigt, dort nicht mehr sind. Daß dort weder Geld, noch gutes Essen und Trinken, noch

Rang und Ehrentitel, oder sonst so was sei. Daß nur das Lernen nützlicher Wahrheiten, Tugend und gute Aufführung den Grund zu jener Glückseligkeit legt. Indessen muß man doch nur den fähigern Kindern solche Begriffe erklären und lieber mit den andern noch ein oder zwei Jahre warten, als ihnen Sachen vorstellen, wovon sie sich keine Begriffe machen können.

Dieses Alter gibt uns auch schon leicht Anlaß, die Neigungen und die Denkungsart der Kinder zu erforschen. Dieses ist ein sehr notwendiges Stück der Erziehung. Je besser man ein Kind kennt, je nützlicher kann man auch an ihm arbeiten. Man muß aber, um sie desto sicherer kennen zu lernen, ihnen die schon gerühmte edle Offenheit gegen sich selbst und gegen andere angewöhnen. Man muß sie anhalten, ihre Schwächen und Fehler frei zu bekennen. Man muß ihnen erlauben, ihre Neigungen und Gelüste frei zu entdecken. Und wenn man in diesen etwas Unordentliches, Fehlerhaftes oder Unartiges sieht, so muß man nicht gleich so streng sein, daß die Kinder die Lust verlieren, aufrichtig und freimütig zu sein; sondern man muß mit Freundlichkeit, mit Lächeln sagen: „Mein liebes Kind, was du hier getan hast, oder was dich gelüstet, ist eben nicht allzu vernünftig; siehe, ich will dir sagen, welche Beschaffenheit es damit hat.“ Auf solche Weise behält man die Kinder bei der Lust freimütig zu sein, und so werden sie sich immer in ihrer wahren Gestalt sehen lassen. Wenn man hingegen hart, gebieterisch, mit ihnen wie mit Sklaven umgeht, so werden sie heuchlerisch, sie verstellen sich und betrügen also ihre Eltern, in deren Gegenwart sie sich ganz anders als in ihrer Abwesenheit anstellen.

Damit man nun auch die Denkungsart der kleinern verborgeneren Neigungen und Vorurteile der Kinder entdeckt, so muß man oft ihre Gedanken über allerhand Sachen von ihnen vernehmen. Zu diesem Zwecke muß man von allem, was sie gelesen, gehört und gesehen, ihre Gedanken aufschreiben lassen, wobei man sich aber in acht zu nehmen hat, daß sich die Kinder nicht zwingen, etwas zu schreiben, das sie nicht empfinden, oder daß sie nur solche Sachen nachschreiben, die sie von andern gehört haben. Sie sprechen sich gegen ihresgleichen am liebsten aus. Sie erzählen sich ohne Zwang und ohne Verstellung ihre Gedanken. Wenn sie also etwas schreiben müssen, so muß es sein, als wenn sie es an ihresgleichen schrieben. Und die Eltern und Lehrer müssen vor allen Dingen trachten, ihre Kinder und Untergebenen sich so zu Freunden zu machen, daß sie gegen sie ebenso aufrichtig und frei sind, als gegen ihresgleichen. Dies geschieht, wenn man sich in seiner Denkungsart, so viel als es sich tun läßt, nach der Kinderart richtet, wenn man mit ihnen nach ihren Begriffen von Sachen spricht, wenn man an ihren Geschäften,

Spielen und Neigungen teilnimmt. Wenn ihr es nun so weit gebracht habt, daß sie frei gegen euch sind, so fangt einen Briefwechsel mit ihnen an, welcher von lauter solchen Sachen handelt, daran sie Geschmack haben, und wenn es angeht, so laßt sie auch mit andern Kindern in Korrespondenz kommen. Aus ihren Briefen werdet ihr allemal ihre Denkungsart und eine natürliche Abbildung ihres Gemütes sehen und so die Kinder recht kennen lernen.

Je älter die Kinder werden, je weniger mechanisch muß man mit ihnen umgehen. Sie müssen nach und nach als vernünftige Menschen nach Gründen geführt und angehalten werden, nach Gründen zu handeln. Damit sie nun dessen gewohnt werden, so muß man sich bemühen, oft die Gründe von ihnen zu fordern, warum sie so, wie sie tun, denken, sprechen und handeln; man darf nicht zugeben, daß sie etwas unbedachtsam und ohne Überlegung sprechen und handeln. Wo man merkt, daß sie dieses tun, so muß man gleich auf der Stelle sie erinnern: Hast du auch wohl überlegt, was du sagen wolltest: Hast du auch erst nachgedacht, was du tun wolltest? „Ein vernünftiger Mensch muß niemals reden und nichts tun, ehe er wohl vorher gedacht hat, was er reden oder tun will. Das ist die Art der unvernünftigen Tiere, die gleich tun, was ihre Sinne fordern, weil sie nicht denken und schließen können. Menschen aber müssen sich durch das Denken von den Tieren unterscheiden. Hiebei könnte man ihnen etwa eine Fabel von dem Schaden der Unachtsamkeit erzählen, wie z. B. von der unbedachtsamen Schnecke, in den Meyerschen Fabeln, oder die Fabel von dem Affen: „Sein Herr, ein Schuster, der sich wegen Beleidigungen auf eine grausame Art an ihm rächen wollte, machte sich seine Unbedachtsamkeit zunutze. Weil er wußte, daß der Affe unbedachtsamerweise alles nachmachte, so nahm er in seiner Gegenwart ein scharfes Messer und fuhr mit dem Rücken des Messers etliche Male scharf auf seinem Hals hin und her, legte es hernach auf die Seite und ging davon. Der Affe wollte gleich dieses nachmachen: Er setzte aber das Messer bei der Schärfe an den Hals, ohne nachzudenken, daß es schneidet und schnitt sich den Hals ab.“ So geht es den Unbedachtsamen; man muß immer erst nachdenken, was man tut.

Eine gewisse Methode, die ein Vater mit seinen Kindern gebraucht hat, hat mir auch sehr bequem geschienen, die Kinder zur Überlegung zu bringen. So oft sie etwas von ihm bitten wollten, mußten sie ihre Bitte schriftlich übergeben und allemal die Gründe dabei anzeigen, warum sie die Sache gern haben wollten. Hiezu aber braucht es viel Klugheit, daß man die Kinder nicht hindere, ihre wahren Herzensgedanken frei heraus zu sagen, wovon ich gleich vorher gesprochen habe. Überhaupt kann man allemal sowohl in

moralischen als in andern Dingen, so oft die Kinder etwas fragen oder verlangen, sie zuerst fragen: Was hältst du selbst davon? Warum willst du das haben? Und sie durch solche Fragen dahin führen, bis sie auf die rechten Gründe der Dinge kommen.

Man muß sich auch wohl vorsehen, wenn man die Kinder anführt, nach Gründen zu handeln, daß man sie allemal recht überzeuget und die Beweise bis auf ihre eigenen Empfindungen und den sensum communem hinausführe; sonst nehmen sie einige empirische Gründe an, weil man es ihnen so gesagt hat und gelangen niemals zu einer wahren Gründlichkeit in ihren Handlungen.

Nun bleibt mir noch eine allgemeine Bemerkung übrig: Es ist sehr nützlich, daß man die Kinder in diesem Alter mit den allgemein angenommenen Maximen und moralischen Sprichwörtern bekannt mache und deren Sinn wohl erkläre ... Solche Sprüche enthalten insgemein wichtige Wahrheiten, die durch eine sehr lange Erfahrung bei allen Nationen bestätigt worden sind. Sie sind die sichersten und ersten Gründe unserer moralischen Erkenntnis, wie z. B.: Hochmut kommt vor dem Fall u. dgl. Diese Sprüche sollten die Eltern und Lehrer sorgfältig sammeln und den Kindern entweder direkt oder in Historien eingekleidet, einprägen. Dabei haben sie sich aber wohl zu befleißigen, daß sie ihnen den wahren Verstand und die eigentlichen Bestimmungen, wofür diese Sprüche gelten, erklären. Von dieser Art sind auch die Sprüche Salomons und eine Menge anderer, die man bei Jesus Sirach antrifft, die man in diesem Alter mit den Kindern lesen muß.

Ich finde nötig, daß ich hier noch die ausdrückliche Bemerkung beifüge, daß meines Erachtens alles, was ich bis dahin gesagt habe, ebensowohl für die Mädchen, als für die Knaben gilt. Es ist sehr nötig, daß die Mädchen in diesem Alter eben die Arbeiten tun, wie die Knaben, wenn man auch keine andere Absicht dabei haben wollte als die, daß ihr Verstand mit realen Dingen beschäftigt wird, damit sie nicht Zeit haben, ihr Gemüt mit schlechten, nichtsbedeutenden und eitlen Gedanken zu unterhalten. Wenn sie auch von allem dem, was sie in diesem Alter lernten, nichts behalten würden (man kann aber wohl dafür sorgen, daß sie es behalten), so würde doch ihr Gemüt edler und besser werden aus dem einzigen Grunde, weil sie nicht Zeit gehabt haben, eiteln und schlechten Dingen nachzudenken. Man muß sich wundern, wieso es noch möglich ist, daß die edeln Gemüter unter dem schönen Geschlecht nicht rarer sind, wenn man bedenkt, mit was für schlechten und elenden Dingen ihr Verstand in der Kindheit und Jugend insgemein beschäftigt wird.

Nunmehr wollen wir die Kinder in der vierten Stufe ihres Alters betrachten, da sie schon anfangen sich zu entwickeln und etwas

deutlicher zeigen, was für Leute sie werden wollen. Diese Stufe fällt ungefähr in das elfte bis vierzehnte Jahr, wo man die Kinder schon halb als erzogene und vernünftige Menschen ansehen muß, weswegen auch jetzt alles kindliche und mechanische bei ihrer Erziehung aufhören muß. Nunmehr muß man nach und nach anfangen sie so zu führen, wie man erwachsene Leute führt. Alles, was ich kurz vorher von den Leibesübungen, von der Ordnung, von der Lust zur Arbeit und den Beschäftigungen gesagt habe, das muß auch hier beachtet werden, nur mit dem Unterschied, daß diese Dinge schon etwas männlicher herauskommen müssen. Ich werde also darüber nichts mehr sagen.

Überhaupt muß man Kinder dieses Alters schon etwas mehr als bis dahin sich selbst überlassen, damit sie nach und nach lernen sich selbst zu regieren. Für dieses Alter schickt es sich nicht mehr, daß man ihnen vom Morgen bis zum Abend die Zeit einteile und ihnen vorschreibe, was sie in jeder Stunde tun sollen. Auch muß man ihnen nicht in jeder Sache vorschreiben, wie sie diese verrichten sollen; man muß ihnen eine mäßige Freiheit lassen, damit ihr Geist Anlaß hat, sich zu zeigen und zu entwickeln. Widrigenfalls würde das Naturell gezwungen oder unterdrückt, das Gemüt kindisch, furchtsam und niedrig, oder gar heuchlerisch und bös werden.

Die erste Veränderung, die man also in diesem Alter mit den Kindern vorzunehmen hat, ist, daß man ihnen nach und nach mehr Freiheit läßt. Ich verstehe diesen Satz mit einer gehörigen Einschränkung und setze voraus, daß Eltern oder andere Führer der Kinder sie kennen, daß sie wissen, wie weit ihnen die Freiheit gestattet werden kann. Diese Freiheit besteht darin, daß man ihnen alle Tage zwei, drei und wenn sie größer sind auch wohl vier Stunden zu ihrer freien Verfügung überläßt, wie sie dieselben auch anwenden wollen, doch unter der Bedingung, daß sie so oft als man es fordert, Rechenschaft von ihrem Tun geben. Aus dieser Rechenschaft wird man dann sehen, wozu die Kinder am meisten geneigt sind und sie daher besser kennen lernen. Dies ist aber jetzt um soviel nötiger, weil es nun Zeit ist zu überlegen, zu welcher Lebensart sie bestimmt und vorbereitet werden sollen. Dieses muß, wenn man nicht übel fahren will, nach ihrem Geiste und ihren Neigungen bestimmt werden. Diese muß man genau ausforschen, sie sozusagen den Kindern abstehlen und alsdann untersuchen, wozu sie am meisten tüchtig sind. Man kann diese Wahl nicht allemal sicher den Kindern überlassen. Oft haben sie flüchtige und wandelbare Neigungen zu etwas, die hernach bald wieder vergehen und bezeugen zu Dingen Lust, für die sie bald hernach gleichgültig werden. Eine so wichtige Sache, als die Wahl der Lebensart ist, muß auf bessern Grund gebaut werden. Aber wer

wird viele Eltern zu einer so billigen und vernünftigen Überlegung bringen. Das Interesse, die Neigungen der Eltern, die Politik, besonders in Republiken wird von vielen immer dem wahren Wohlsein ihrer Kinder und dem Nutzen des Staates vorgezogen werden. Eine so wichtige Sache verdiente wohl die Sorge der Gesetzgeber und Obrigkeiten.

Zweitens besteht die Freiheit der Kinder auch darin, daß man ihre Neigungen nicht zu sehr einschränke. Ich rede hier von den Mittel-Neigungen, die ich oben beschrieben habe, die an sich weder unmittelbar gut noch bös sind, sondern beides durch die Umstände werden können. Denn die ganz bösen müssen um diese Zeit schon getilgt sein, oder wenn sie es noch nicht sind, notwendig auf Widerstand stoßen. Z. B., wenn ein Kind von einem lebhaften und feurigen Temperament ist, das lieber in Unruhe als in Ruhe lebt, das eine starke Neigung zu Gesellschaften, Schauspielen und Lustbarkeiten hat, so muß man die Neigung wohl zu mäßigen, aber nicht zu unterdrücken suchen. Wenn man es zwingen wollte, immer zu Hause zu bleiben, wenn man ihm nur selten Gesellschaften und Lustbarkeiten erlaubte, so würde dieser Zwang gewiß nichts Gutes bewirken. Wenn der junge Mensch einmal in Freiheit käme, so würde er alsdann nur desto mehr ausschweifen. Solche Neigungen müssen auf eine vernünftige Weise, durch Vorstellungen, durch Umwege, wovon ich oben ein Beispiel gegeben habe, gemäßigt werden.

Drittens besteht diese Freiheit auch darin, daß man jungen Leuten erlaubt, ihre Gedanken und Neigungen frei durch anständige Reden an den Tag zu geben. Ich kenne einen jungen Menschen, der von der Natur noch Verstand genug bekommen, um ein artiger und vernünftiger Mensch zu werden. Sein wunderlicher Vater aber hatte die schöne Gewohnheit, sobald er etwas redete, was nicht nach seinem Kopfe war, ihn anzufahren und ihm zu sagen: Was willst du von solchen Dingen; du solltest dein Maul halten, weil du doch noch nichts verstehst u. dgl. Dadurch ist dieser gute Mensch das geworden, was wir insgemein einen Hasen nennen. Wenn solche junge Leute gleich oft unrichtige Urteile aussprechen (wie es wegen ihrer geringen Erfahrung und Kenntnis der Welt nicht anders sein kann), so muß man sie mit Manier und einer gewissen Achtung zurechtweisen; denn auf diese Weise nehmen sie auch an, was ihnen gesagt wird.

Wie in diesem Alter alle Hauptfehler der Kindheit schon getilgt sein müssen, also müssen auch alle Haupteigenschaften und guten Neigungen schon gepflanzt oder wenigstens ein guter Grund dazu gelegt sein. Also kommt es nun darauf an, daß sie befestigt werden, und daß die jungen Leute, die solche entweder von der Natur oder durch mechanische Einprägung bekommen haben, selbst das Wesen, die Schön-

heit und Notwendigkeit derselben einsehen. Dieses muß sie vollends im Guten stärken und ihre Tugend gründlich machen. Zu diesem Ende muß man nun anfangen, ihnen die Moral in einem ordentlichen Lehrgebäude zu erklären und vorzutragen. Man muß ihnen zuerst den Grund aller Pflichten und der natürlichen Gesetze erklären. Man muß ihnen zeigen, wie die menschliche Glückseligkeit allein durch die moralische Ordnung ihrer Handlungen erlangt werden könne. Dieses muß man ihnen durch Beispiele aus der Kenntnis der Welt und aus philosophischen Gründen beweisen. Dann muß man ihnen deutliche Begriffe von allen menschlichen Hauptpflichten geben und ihnen zeigen, wie sie in den unveränderlichen Gesetzen der Natur begründet sind. Hierauf kann man ihnen deutlich zeigen, daß die Hauptpflicht eines jeden Menschen, in der alle anderen mit eingeschlossen sind, die ist, daß er für die natürlichen Gesetze eine unverbrüchliche Treue und Unterwürfigkeit habe, daß diese allen andern Dingen in der Welt vorgehen müssen, daß unser Privatinteresse und unsere Neigungen vor den Pflichten durchaus zurücktreten müssen. Diese Fundamentalregel muß ihnen auf das nachdrücklichste eingeschärft und bei allen Anlässen vorgehalten werden.

Hernach muß man ihnen sagen, daß die wahre Ehre, ein gutes Gewissen und ein guter Name die allerkostbarsten Dinge sind, die ein Mensch haben kann, auf deren Erhaltung er also auf das sorgfältigste beflissen sein muß, daß die Redlichkeit, die wahre Dienstfertigkeit und die allgemeine Menschenliebe unumgängliche Tugenden für das Gesellschaftsleben sind, daß immer das Wohlsein mehrerer dem unsrigen vorzuziehen, daß die ganze Welt nur als ein einziger Staat anzusehen, worin ein jeder von Natur gleiches Recht, gleiche Ehre und gleichen Rang hat und endlich, daß in der Beobachtung aller dieser Regeln die wahren Verdienste eines Menschen bestehen.

Damit nun alle diese Dinge, dem Gemüt desto lebhafter eingeprägt werden, so muß man keinen Tag vorbeigehen lassen, wo die jungen Leute nicht entweder durch mündlichen Unterricht oder durch Lesen wenigstens eine Stunde von solchen moralischen Sachen unterhalten werden. Und damit man sie im Nachdenken übe, so muß man einige hiezu nützliche Übungen mit ihnen vornehmen. Der Mensch hat in allen seinen Handlungen einen einzigen Hauptzweck, nämlich die Glückseligkeit, die nicht anders, als durch sehr viele Nebenabsichten erlangt wird. Also ist zu einem weisen Leben nötig, daß alle Nebenabsichten, alle Handlungen mit dieser Hauptabsicht verbunden werden. Diese Verbindung zeigt uns allemal das rechte Ziel und Maß an, die sonst in Dingen, die den Hauptendzweck nicht unmittelbar angehen, gern überschritten werden. Um also die jungen Leute recht zu üben, so muß man ihnen moralische Aufgaben geben, die sie auflösen müssen.

Man schreibt ihnen z. B. eine gewisse Handlung vor: Essen, Trinken, Arbeiten, Spazierengehen, Gesellschaft besuchen oder mit einem Wort, was man will. Nun müssen sie allemal zeigen, wie solche Handlungen geschehen müssen, damit sie auf die bestmöglichste Weise den letzten Endzweck, das ist, die Glückseligkeit befördern und auch zugleich beweisen, wie sie dieselbe dadurch befördern. Man kann ihnen auch verschiedene Umstände angeben, in die man einen Menschen versetzt, damit sie bestimmen können, wie er sich in demselben zu verhalten hat, wenn er recht tun will. Diese Übungen müssen oft mit ihnen vorgenommen werden, damit sie eine Fertigkeit darin erlangen.

Nunmehr muß man ihnen auch die wahren Gründe der natürlichen und geoffenbarten Religion beibringen. Man muß ihnen wahre Begriffe von Gott, als dem Schöpfer, Erhalter und Wohltäter der Menschen geben und die Pflichten erklären, die daher einem Menschen gegen seinen Schöpfer obliegen, z. B. die Anbetung, Liebe, Dankbarkeit und insonderheit die gänzliche Ergebung in seinen Willen und ein festes und kindliches Vertrauen auf seine väterliche Fürsorge. Zuerst muß man ihnen alles dieses aus der Einrichtung der Natur erklären und beweisen. Man kann ihnen die allgemeine Ordnung der Natur und die Einrichtung, woraus die göttliche Weisheit, Fürsorge und Güte gegen den Menschen hervorleuchtet, sehr leicht begreiflich machen, und wenn sie dieses wohl gefaßt haben, so muß man ihnen dann aus der göttlichen Offenbarung zeigen, welche außerordentlichen Mittel die Barmherzigkeit Gottes gebraucht hat, die Menschen, die den Weg der Natur verlassen haben, durch seinen Sohn wieder auf den Weg der Glückseligkeit zu bringen; wie daher eine weit stärkere Verbindlichkeit zur Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und zur Ausübung der Tugend entstanden sei. Man muß ihnen auch zeigen, wie die Religion das einzige feste Fundament ist, worauf der Mensch die Befriedigung seines Gemüts richten kann.

Hiernächst muß man aber immer darauf dringen, daß dasjenige, was die jungen Leute von der Religion und Sittenlehre wissen, in die Tat umgesetzt wird. Dazu helfen öftere Vermahnungen, das Lesen guter historischer und moralischer Bücher, wo sie Beispiele der Tugenden, die sie ausüben sollen, vor sich sehen, die man ihnen durch eine männliche und würdige Beredsamkeit vorstellen und anpreisen muß. Der Umgang mit vernünftigen und tugendhaften Leuten hilft ihnen auch hierzu. Deswegen muß man sie in diesem Alter schon nach und nach in die Gesellschaft von erwachsenen, vernünftigen Personen führen. In diesen Gesellschaften lernen sie ungemein viel; weil sie an solchen Leuten die Ausübung dessen sehen, was sie gelernt haben. Sie sehen die Möglichkeit, die Schönheit und Vortrefflichkeit eines vernünftigen Lebens an wirklichen Beispielen.

Die Kenntnis der Welt und der Menschen ist auch noch eine Sache, davon jungen Leuten um diese Zeit die ersten Gründe beigebracht werden müssen. Vorerst muß man ihnen die allgemeinen äußerlichen Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft in ihrer wahren natürlichen Gestalt vor Augen legen. Man muß ihnen erklären, was der Staat ist, und wie vielerlei Ordnungen der Leute darin sind, was ein Staatsmann, ein Soldat, ein Gelehrter, ein Kaufmann, ein Künstler und Handwerksmann, ein Bauer ist, welche Verbindung alle diese Leute unter sich haben, und worin die wahren Verdienste eines jeden dieser Stände bestehen. Hernach muß man die Menschen nach ihren guten und bösen Eigenschaften kennen lernen. Man muß sich deswegen mit ihnen über moralische Begebenheiten, davon sie selbst Zeugen sind, unterreden. Man muß sie in Gesellschaften führen, wo sie Menschen in verschiedener Gestalt, bei freudigen, traurigen, ernsthaften und lustigen Anlässen sehen und sie dabei angewöhnen, über alle Sachen, die sie sehen und hören, ihre Gedanken zu machen und aufzuschreiben, was in dem Tagebuch, das sie halten müssen, geschehen kann.

Nunmehr wollen wir die jungen Leute noch kurz im letzten Teil der Erziehung betrachten. Die erste Bemerkung, die ich hier machen will, betrifft die Bescheidenheit und ein gesetztes Wesen. Wenn junge Leute etwas gelernt haben, so sind sie von dem ersten Licht, das in ihnen aufgeht, so eingenommen, daß sie sich nicht selten einbilden, sie wissen nun schon alles; es sei ihnen nichts verborgen; sie denken allein richtig und gut; andere Leute aber seien nicht auf den rechten Weg gekommen. Diese Einbildung macht sie aufgeblasen, allzu zuversichtlich auf ihre Verdienste, hartnäckig in der Behauptung ihrer Meinungen, Verächter anderer, unbescheiden und hitzig. Dieses sind sehr gemeine Unarten junger Leute, die etwas gelernt haben. Durch folgende Mittel können diese Unarten verhütet werden: 1. Diejenigen, die sich in den Wissenschaften unterrichten, müssen nicht den alten Sophisten gleichen, die mit einem Machtton alles aussprechen und ihren Schülern beteuern, daß sie allein die Wahrheit gefunden haben, und daß alle, die nicht auf ihrer Seite sind, blind seien. Sie müssen sich nicht vermessen, alles zu wissen und ihren Schülern alle Fragen sogleich mit der größten Zuverlässigkeit zu beantworten, als wenn ihnen keine einzige Wahrheit mehr verborgen wäre. Solche stolze und unwissende Lehrer muß man den Kindern nicht geben. Der Lehrer muß selbst bescheiden und ein mäßiger Zweifler sein. Er muß so viel Einsicht haben, daß er die Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntnis und ihre engen Schranken einsieht. Er muß wissen, daß oft die größten Geister über gewisse Sachen verschiedener Meinung sein können, ohne daß dieses ihren Verdiensten etwas be-

nimmt. Er muß sich nicht einbilden, daß Wolff allein gut denkt und die Wahrheit allein einsieht. Deswegen muß er auch von seinem Schüler nicht fordern, daß er ihm auf sein Wort glaubt; er muß ihm erlauben so lang zu zweifeln, bis er die Sache durch sich selbst einsieht.

Zweitens muß man den jungen Leuten oft vorstellen, daß die Wahrheit nicht allemal gleich da ist, wo wir sie zu sehen vermeinen; und um sie davon desto besser zu überzeugen, so muß man allemal, so oft, als man sie falsch urteilen hört, ihnen diese Vorstellungen machen: „Seht ihr wohl, wie man sich täuscht. Man muß in seinen Urteilen vorsichtig gehen. Es läßt sich nicht sogleich behaupten oder verneinen. Man muß erst alle Sachen wohl überlegen. Oft urteilt man falsch, wenn man die Wahrheit noch so gut zu haben vermeint." Diese Vorstellungen müssen ihnen gar oft wiederholt werden. Daneben muß man auch nicht an ihnen leiden, daß sie von andern, die andere Dinge gelernt und andere Gründe gefaßt haben, verächtlich sprechen, und man muß es hauptsächlich selbst nicht tun, damit man sie nicht durch das Beispiel verführt.

Sind sie stolz und bilden sich ein, alles zu wissen, so ist es sehr leicht, ihnen tausend Fragen vorzulegen, die sie niemals gründlich beantworten können und ihnen damit mit Haller Trotz zu bieten: Dies sage, großer Geist! Da muß man ihnen bei solchen Anlässen sagen, daß all unser Wissen Stückwerk ist; daß wir kaum die ersten Anfänge der Wissenschaften überstiegen haben. Man kann ihnen die Geschichte der Wissenschaften aufschlagen und ihnen zeigen, wie langsam ihr Fortgang ist.

Der Fehler, von dem wir sprechen, pflegt jungen Leuten nicht nur was die Wissenschaften anlangt, sondern auch hinsichtlich der Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten anzukleben. Ehe sie in die Welt gekommen und etwas erfahren haben, bilden sie sich ein, daß nur ihre Lebensart, ihre Manieren, ihre Gewohnheiten die besten sind. Diese Einbildung fällt zwar hernach, wenn sie auf Reisen kommen. Es ist aber gut, wenn man ihnen auch vorher schon sagt, daß sie nicht die einzigen Leute sind, die eine gute Lebensart haben, daß viele sehr vernünftige Leute anders leben, ohne deswegen einen schlechtern Weg zu gehen, daß nur eine lange Erfahrung und tiefe Einsicht sie instand setzen wird, über diese Dinge gründlich zu urteilen.

Das andere, worauf man in diesem Alter insbesondere zu sehen hat, ist der moralische Geschmack der jungen Leute, den man nun auf eine gründliche Weise bilden muß. Ich verstehe unter dem Namen des moralischen Geschmacks eine Fertigkeit in den moralischen Geschäften, das Gründliche und Schöne von dem Falschen und Scheinbaren zu unterscheiden, jenes zu lieben, und dieses zu verachten. Das bezieht sich hauptsächlich auf das Vergnügen, das der Mensch sucht

und auf den Zeitvertreib, den er sich macht. Man muß zwar überhaupt dem Naturell und Temperament etwas nachgeben. Einen jungen Menschen, der an einem etwas einsamen Leben und der Ruhe sein Vergnügen findet, muß man nicht zu unruhigen Geschäften zwingen, sondern nur verhindern, daß er seine Neigung nicht zu weit treibt. Wer hingegen ein unruhiges Leben liebt, den muß man dabei lassen, nur muß er so geführt werden, daß er in dieser Neigung nicht ausschweift, und so in andern Fällen. Die Bildung des Geschmacks nun, wovon ich spreche, muß darauf gerichtet werden, daß die jungen Leute in den Dingen, die sie ihrem Naturell nach lieben, gründlich werden. Dazu wird nun erfordert, daß man sie die Natur aller Dinge, womit sich die Menschen zu vergnügen pflegen, wohl kennen lerne. Alles Vergnügen, wenn es gründlich sein soll, muß sich auf die Natur unserer Seele gründen. Die Jugend hat mancherlei Neigungen, die sich hernach verlieren, wenn das Gemüt gesetzter wird, oder die sich doch verlieren würden, wenn mehr Erkenntnis und Einsicht in die Sachen da wäre. In Dingen, die sich also auf solche Neigungen gründen, ist kein wahres Vergnügen zu finden, und deswegen müssen junge Leute so geführt werden, daß sie den Geschmack für solche Sachen verlieren oder wenigstens genugsam mäßigen. Neigungen dieser Art sind z. B. die Neigung zum Spiel, die Galanterie, die Gesellschaften, wo nichts Gründliches geredet oder getrieben wird, der überflüssige und zu weit getriebene Putz in Kleidern u. dgl. Diese Sachen sind alle an sich nicht bös; aber sie müssen auch niemals als ganz gute Dinge angesehen werden, auf die man viel Zeit und viel Nachdenken verwendet. Man muß also jungen Leuten zeigen, inwiefern diese Sachen angehen können, daß sie niemals als Hauptsachen anzusehen und nur für die verlorene Zeit bestimmt sind, daß die Hauptbemühungen eines vernünftigen Menschen immer auf das gehen muß, woraus für ihn und für andere solide Vorteile, Zuwachs in der Erkenntnis und Weisheit entsteht. Wenn sie deswegen Vergnügen und Geschmack an etwas finden, so muß man sie gleich fragen: „Welche wahren Vorteile bringt euch dieses? Sind es Dinge, die euch allezeit dazu dienen werden, euer Leben vergnügter zuzubringen? Oder kann eine Zeit kommen, da ihr sie als Torheiten ansehen werdet? Machen sie euch tüchtiger, euere Berufsgeschäfte mit mehr Fleiß und größerer Geschicklichkeit zu tun? Setzen sie euch instand, dem Nächsten nützlicher zu werden? Mit solchen Fragen muß man die Untersuchungen anfangen und sie soweit treiben, bis die jungen Leute das wahre Wesen der Dinge einsehen. Man muß aber solches oft mit ihnen vornehmen, damit sie gewohnt werden, alle Sachen mit solcher Gründlichkeit zu beurteilen. Und da sollte man die Gespräche des Sokrates von Plato und Xenophon und die moralischen Schriften des Plutarch sehr oft

mit ihnen lesen. Diese Schriften sind in der Tat nicht genug anzupreisen und sollten die Handbücher junger Leute sein. Fénelons Totengespräche und seine kurzen Lebensbeschreibungen der alten Weltweisen können hier auch sehr gute Dienste tun und unendlich mehr als die besten Romane, die man jungen Leuten insgemein zu lesen gibt.

Die Mädchen haben insonderheit nötig, daß man sich ihres moralischen Geschmacks wegen Mühe gibt. Um diese Zeit wirkt die Eitelkeit und die Begierde zu gefallen recht stark bei ihnen. Da hat man namentlich darauf zu sehen, daß man sie mit soliden Dingen, die zu ihrer wahren Vollkommenheit gehören, beschäftige, damit sie nicht alle Zeit auf den Putz und die Eitelkeit verschwenden. Man muß ihnen mit großem Fleiß zeigen, worin die wahren Verdienste eines Menschen überhaupt und eines Frauenzimmers insbesondere bestehen, und wieviel der Witz, die Artigkeit, die Schönheit und der Putz dazu beitragen. Aber wer wird ihnen dieses sagen, wenn die Eltern nicht imstande sind, es zu tun? Man läßt sie so lang nicht unter der Führung eines Hofmeisters; man schickt sie nicht auf hohe Schulen. Ich weiß keinen bessern Rat, als daß man sie zu fleißiger Lektüre guter Bücher anhalte, aus denen sie solche Dinge lernen können. Desgleichen aber findet man noch genug, z. B. die moralischen Wochenblätter, wie der Zuschauer, der Maler der Sitten, der Weltbürger und eine Menge anderer, die Schriften der Alten, die ich kurz vorher angeführt habe, die besten französischen Schauspiele von Racine, Voltaire, Molière, Destouches u. a., Holbergs Schriften, Epîtres diverses, kurz, hundert gute Bücher. Wer sie nicht selber kennt, der wird ja wohl einen geschickten Mann finden, der ihm hierin rät. Junge Frauenzimmer mit der Lektüre solcher Bücher zu beschäftigen, woraus sie nicht gelehrt, aber vernünftig, bescheiden und gründlich werden, ist eine Sache, die kein Vater vernünftigerweise unterlassen kann. Die Tage sind lang, sie können neben diesem noch genug zu den Hausgeschäften und den nötigen Arbeiten angeführt werden, wenn man sie nur nicht müßig gehen läßt.

Der gute Geschmack überhaupt besteht darin, daß man in allen Sachen das Natürliche und Einfache, was am geschwindesten zum Zwecke führt, allem gekünstelten, weit hergeholten und unnatürlichen vorzieht. Nach dieser allgemeinen Regel muß man sich richten, um den jungen Leuten einen guten moralischen Geschmack zu geben. Wenn ich diese Regel ausführlicher erklären wollte, so müßte ich notwendig ein ganzes Buch davon schreiben, denn sie begreift ungemein vieles in sich. Es ist aber nicht meine Absicht so weitläufig zu sein; deswegen muß ich auch hier, wie ich bis dahin getan habe, anstatt einer völligen Ausführung dieses Satzes, ihn nur durch Beispiele erläutern. Aus dieser Regel folgt, daß alles affektierte, geheimnisreiche Wesen,

das man oft in seinen Handlungen annimmt, die vielen Zeremonien, die unnötigen Behutsamkeiten und Komplimente im Umgang oder in öffentlichen Handlungen, von schlechtem Geschmack sind, weil solche Dinge unnatürlich scheinen und der Hauptsache, mit der sie verbunden werden, nicht das Geringste geben. Folgendes Beispiel wird meinen Sinn deutlich machen. Titius ist ein Mann, der in einem öffentlichen Amt steht, wo er Verrichtungen hat, die ohne großes Kopfzerbrechen getan werden können, und die dabei nicht die allerwichtigsten sind. Damit er aber der Sache ein desto größeres Ansehen gebe, so nimmt er eine große Gravität in allem seinem Tun an. Er spricht viel von seinen Amtssorgen, von wichtigen Verrichtungen, die ihn ungeschlafen lassen, von Geheimnissen, die er mit der größten Behutsamkeit führen muß. Wenn man ihn sprechen will, so läßt er sich für das erste oder zweite Mal vieler Geschäfte halber entschuldigen. Ist er in Gesellschaft, so stellt er sich nachdenkend. Er spricht von Geheimnissen, die bald zu jedermanns Verwunderung offenbar werden. Er besinnt sich endlich, daß er unmöglich länger bleiben kann, weil er dieses und jenes zu tun hat. Man wird mir gestehen, daß dieser Mann einen schlechten moralischen Geschmack hat. Dieses aber kommt daher, weil er das Natürliche und Einfache verachtet und das Unnatürliche und Gekünstelte sucht. Seine Absicht ist, für einen wichtigen Mann angesehen zu sein. Nun leidet es entweder die Natur seines Amtes nicht, daß er darin wichtige Dinge tun kann, oder er sucht die Wichtigkeit in Sachen, die mit seinen Geschäften in keiner natürlichen Verbindung stehen. Seine Verdienste würden dadurch wichtig werden, wenn er auf das genaueste die Pflichten seines Amtes erfüllte; darin aber sucht sie Titius nicht; er setzt sie in Nebenumständen, welche die Sache gar nichts angehen. Also verläßt er den einfältigen und natürlichen Weg und macht sich einen gekünstelten und unnatürlichen.

Hieraus erhellt nun schon so viel, daß zu einem guten moralischen Geschmack notwendig eine Kenntnis der Natur aller Dinge, mit denen wir zu tun haben, erfordert werde. Man muß in allen Dingen das Wesentliche von dem Nebensächlichen, das Gründliche von dem Scheinbaren wohl zu unterscheiden wissen. Alsdann kann man in allen Sachen der Natur nachgehen. Dieses also muß jungen Leuten beizeiten beigebracht werden. Zu diesem Ende muß man sowohl auf ihr Tun, als auf ihr Urteil von andern wohl acht geben. Sieht man, daß sie in ihren Handlungen von dem Wesen der Sachen abgehen und durch Nebensachen sich vergnügen wollen, so muß man ihnen gleich zeigen, wie wenig Gründlichkeit und guter Geschmack bei ihnen ist. Hört man, daß sie an andern Menschen etwas loben, das entweder ein bloßes Blendwerk oder gegen die Hauptsache, womit es

verknüpft ist, nur etwas Geringes ist, so muß man ihnen zeigen, daß ihr Geschmack sehr schlecht ist. Die Lektüre guter Komödien und Satiren ist besonders zur Bildung des moralischen Geschmacks sehr nützlich, weswegen junge Leute fleißig dazu angeführt werden müssen.

Das dritte Hauptstück, worauf man in diesem Alter zu sehen hat, ist, daß man den jungen Leuten gründliche Begriffe von der wahren Ehre beibringt. Denn falsche Begriffe von der Ehre verleiten sie zu sehr vielen abgeschmackten und schlimmen Sachen. Ein gewisser wohlbekannter französischer Schriftsteller mag wohl nicht unrecht haben, wenn er sagt, daß die verschiedenen Begriffe, welche die Menschen von demjenigen haben, was sie Ehre nennen, die bedeutendste Ursache aller ihrer bösen Handlungen ist.[1]) In diesem Stück aber unterscheiden sich die Männer von den Frauen merklich. Deswegen will ich von jedem Geschlecht besonders sprechen. Indessen überlasse ich eines jeden eigenen Nachdenken zu bemerken, wo bisweilen die Frauen in dieser Hinsicht in die Fehler der Männer, diese hingegen in die Schwächen des weiblichen Geschechts verfallen.

Ein gewisser ausländischer Schriftsteller hat bemerkt, daß die deutsche Jugend fast durchgehends den allgemeinen Fehler ihrer Nation an sich hat, daß sie gerne groß tun und viel Wesens von ihren Heldentaten im Raufen, Schlagen und Trinken macht. Und mich dünkt, daß er eben nicht sehr unrecht hat, dieses zu bemerken. Denn einmal setzt ein großer Teil der deutschen Jünglinge die Ehre in solche Dinge. Wer dies nicht glauben will, der gehe nur auf die nächste hohe Schule und lerne dort die studierende Jugend kennen, so wird er bald davon überzeugt sein. Er wird hören, daß die meisten Jünglinge, wenn sie sich recht loben wollen, erzählen, wie sie da oder dort geschwärmt haben, wie tapfer sie getrunken haben, ohne sich zu berauschen, wie sie sich mit einem Gegner, der sie mit Worten beleidigt hat, herumgeschlagen u. dgl. Er wird hören, daß es solche Leute für etwas Schändliches halten, sich im Trinken überwinden zu lassen oder aufzuhören, ehe die andern aufhören, sich von einem Narren schelten zu lassen, ohne ihn zum Zweikampf herauszufordern, still und eingezogen zu leben. Wenn ich von unserer schweizerischen Jugend noch besonders ein Wort sprechen darf, so will ich bemerken, daß sie, wie mich dünkt, neben diesem deutschen Fehler noch die Schwäche hat, in fremden Ländern auf ihren vornehmen Stand, auf ihren Adel, auf ihre Reichtümer sich viel einzubilden. Sie achten es nicht

[1]) V. Songes Philosophiques par le M. d'Argens, p. 160. (Marquis d'Argens, Johann Baptist de Boyer, 1704—1771, philos. Schriftsteller, seit 1744 Direktor der philos. Klasse an der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Songes philosophiques par l'auteur des Lettres Juives. Berlin 1748; Englisch London 1757.)

selten für eine Schande, für gemeine Bürgerssöhne gehalten zu werden und sparsam zu leben. Man sieht also hieraus leicht, worin diese jungen Herren die Ehre suchen, und was für ein edles Leben aus solchen Gründen herauskommen muß. Also ist es sehr nötig, daß man ihnen solche elende Begriffe von der Ehre beizeiten nehme und ihnen hingegen zeige, daß die wahre Ehre sich nur auf wahre Verdienste gründe. Man muß ihnen zeigen, daß es nicht nur keine Schande, sondern eine Ehre ist, sich den allgemeinen Vorurteilen von Verdienst nnd Ehre zu widersetzen. Daß die Ehre weder an Stand, noch Reichtum gebunden und am allerwenigsten in solchen Dingen zu suchen sei, die wider die Natur und Vernunft streiten. Man muß lehren, daß der wahre Adel darin besteht, daß man sich durch eine edle Denkungsart, durch Erlernung nützlicher Sachen, durch Handlungen, die einen offenbaren Nutzen haben, von dem gemeinen Haufen der Menschen unterscheide. Man muß ihnen die Beispiele solcher Leute vorstellen, die, ungeachtet sie von geringer Herkunft und arm gewesen, sich durch ihre Verdienste über eine unendliche Menge Edler und Vornehmer erhoben haben. Und damit sie der falschen Schamhaftigkeit, die sie hindert, die wahre Ehre zu suchen, desto besser widerstehen, so müssen sie gleich von Kindheit an angehalten werden, diese Schwäche abzulegen. Dieses ist gewiß ein wichtiges Stück der Erziehung, deswegen ich jedermann, der damit zu tun hat, rate, die vortreffliche Schrift des Plutarch von der falschen Schamhaftigkeit zu lesen; denn daraus wird man lernen, wie man dieser Schwäche der Kinder widerstehen könne.[1])

Da man den Themistokles in seinen jungen Jahren als etwas Unedles vorhielt, daß er nicht tanzen und auf der Flöte spielen könne, gab er mit einer edlen Dreistigkeit diese Antwort: Ihr verachtet mich, daß ich solche Kleinigkeiten nicht kann; aber gebt mir eine kleine und schlechte Stadt zu regieren, so sollt ihr sehen, daß ich sie groß, mächtig und reich machen werde. Solche Beispiele muß man den Jünglingen vorstellen, damit sie lernen, daß die wahre Ehre in der Überwindung der unzeitigen Schamhaftigkeit, in Verachtung geringer, und in Erlernung wahrhaftig großer und nützlicher Sachen bestehe. Man sollte billig die jungen Leute nicht in fremde Länder schicken, bis man versichert ist, daß die wahren Begriffe von der Ehre Wurzeln in ihren Herzen gefaßt haben, und daß die falsche Schamhaftigkeit vertrieben

---

[1]) Es ist in der Tat zu bedauern, daß sich noch bis dahin kein deutscher Gelehrter die Mühe gegeben hat, die moralischen Schriften dieses vortrefflichen griechischen Weltweisen in unsere Sprache zu übersetzen. Ich halte dies (mit Erlaubnis) für ein gewisses Zeichen der noch nicht überstiegenen Barbarei der Deutschen, daß sie diese vornehmsten Überbleibsel des Altertums nicht höher schätzen.

ist. Wie mancher hat sich in der Fremde sein Leben verkürzt, weil er sich geschämt hat, einem Schwelger zu widerstehen, der ihn zu unmäßigem Trinken vermahnte, oder weil er es für eine Schande gehalten, einen Narren zu verachten, der ihn zu einem Zweikampf herausgefordert hat!

Die Begriffe, die das schöne Geschlecht insgemein von der Ehre hat, sind nicht viel besser und verleiten sie auch zu sehr vielen Torheiten, und es treibt die falsche Schamhaftigkeit noch weiter als unser Geschlecht. Wenn ich mich in meinen Beobachtungen nicht getäuscht habe, so nehmen die jungen Frauenspersonen insgemein die Eitelkeit zur Lehrmeisterin über die Begriffe von der Ehre an. Schlechter gekleidet oder von geringerem Stande zu sein als andere, mit denen sie ein gleiches Recht zu haben vermeinen, ist bei ihnen eine Schande. Erscheinen sie etwa öffentlich oder auch in Privatgesellschaften ohne bewundert zu werden, so grämen sie sich, weil sie es für eine Schande halten. Ja, man findet nicht selten solche, die sich durch ihre Reize in einen vornehmeren Stand erheben wollen, als der ist, darin sie auferzogen sind. Ungefähr in diesen Stücken sucht das Frauenzimmer die Ehre, und es ist jedermann bekannt, wozu solche Gesinnungen sie verleiten. Deswegen ist es sehr nötig, daß man ihnen gründlichere Begriffe von der wahren Ehre einpflanze. Man muß ihnen zeigen, daß ein gutes Gemüt und edle Neigungen mehr Schönheit und Reiz haben, als alle anderen Schönheiten in der Welt, daß ein einziges Körnchen wahrer Ehre und angeborner Würde von größerm Wert ist, denn alle äußerlichen Auszierungen, Vermögen oder Würden.[1]) Es dünkt mich leicht, ihnen von Kindheit an begreiflich zu machen, daß weder Stand, noch Reichtümer, noch Pracht, zu den wahren Verdiensten etwas beitragen, und wenn man sie erst in die Welt führen kann, so kann man ihnen auch zeigen, daß diese Sachen nicht einmal etwas zur Glückseligkeit des Lebens beitragen. Dergleichen Betrachtungen muß man aber oft mit ihnen machen und sie darüber zum Nachdenken bringen. Daß man sie zum Nachdenken bringt, ist unerläßlich; denn sonst wird man niemals ihre schlechten Neigungen vertreiben können. Die Wissenschaften und insonderheit die praktische Philosophie, sind das einzige Mittel die Gemüter zu beruhigen und die Neigungen, wenn nicht völlig zu bezähmen, doch so zu untergraben, daß die Vernunft ihre Herrschaft behaupten kann. Ich muß deswegen hier noch einmal daran erinnern, daß es sehr nötig ist, um

[1]) Shafteshurys Miscellaneous Reflexions. (Anthony, Ashley, Cooper, Graf von Shaftesbury, philosophischer Schriftsteller, geb. 1671 in London, gest. 1713 in Neapel. Seine Miscellaneous Reflexions sind größtenteils ein Kommentar seiner eigenen Arbeiten, es sind kritische Betrachtungen über die Grundsätze des Lebens.)

junge Mädchen zu vernünftigen Personen zu machen, sie in den Wissenschaften zu üben, und daß man ihrem Geist, wenn sie auch schon erwachsen sind, immer gründliche Beschäftigungen gebe. Ich sage noch einmal, daß ich nicht will, daß sie gelehrt, und noch weniger, daß sie pedantisch werden, denn darin besteht die rechte Wissenschaft nicht. Aber sie sollen durch die Philosophie, Moral und Historie edle Gemüter und einen von Vorurteilen gereinigten Verstand bekommen, welches sie durch fleißiges Lesen guter Bücher, wo wenig Gelehrtheit, aber viel Wahrheit ist, gewiß erlangen werden. Ich würde mich über diesen Punkt in weitere Betrachtungen und Anmerkungen einlassen (denn es ist sehr nötig, und wenige Eltern sehen diese Dinge ein), wenn ich nicht gedächte, zu einer andern Zeit diese Materie der Weitläufigkeit noch besonders zu behandeln.

Jetzt will ich dieses Kapitel mit einigen Bemerkungen über das Reisen der jungen Leute in fremde Länder beschließen. Ich halte die Reisen nicht für unumgänglich notwendig, aber doch für sehr wichtig, und würde deswegen allen Eltern, die das Vermögen dazu haben, raten, daß sie ihre Söhne in fremde Länder reisen lassen. Ich werde aber hierüber ganz kurz sein, weil man anderwärts genugsamen Unterricht über diese Materie findet. Meine erste Bemerkung soll sein, daß man die jungen Leute nicht eher auf Reisen schicke, bis sie die Welt, so viel es angeht, in ihrem Vaterland kennen gelernt haben. Einer der Hauptzwecke der Reisen ist, daß man die Welt kennen lernt. Nun ist es sehr unvernünftig in fremden Ländern den Grund dazu zu legen, da man ihn in seinem eigenen Lande legen kann. Da sind die jungen Leute noch unter der Aufsicht der Eltern und Lehrer, die sie in den ersten Gründen dieser Erkenntnis unterrichten können. Sie müssen die natürliche Beschaffenheit ihres Vaterlandes, die Beschaffenheit der Regierung und die Grundsätze ihrer Einrichtung, die Lebensart ihrer Landsleute, ihre Fehler und guten Eigenschaften erst kennen und einen Geschmack haben, solche Sachen zu beobachten, damit sie hernach in fremden Ländern desto eher alles Nötige beobachten können. Sie müssen die Kunst zu reisen und sich die Reisen nützlich zu machen, erst in ihrem Vaterland lernen, wie ein junger Vogel, der erst auf dem Baum, wo er geboren und erzogen worden, seine Flügel probiert. Anfänglich fliegt er aus dem Nest auf den nächsten Ast und wieder zurück, hernach auf abgelegenere Äste, und wenn er sich da genug geübt hat, so fliegt er auf einen andern Baum und endlich in andere Gegenden. So muß es ein junger Reisender machen.

Zweitens hat man sich wohl in acht zu nehmen, daß junge Leute nicht zu früh durch das Wegreisen von der Aufsicht wegkommen. Es sind nicht alle Eltern imstande, ihren Söhnen geschickte Hofmeister mit auf Reisen zu geben. Kommen nun junge Leute zu frühe und

ehe sie recht gebildet und fest sind, von der Aufsicht weg und sind sich selbst überlassen, so finden sie tausend Gelegenheiten verdorben zu werden, und es ist ein großes Glück, wenn sie unverdorben wieder nach Hause kommen. Die erste Hitze der Jugend ist zu sehr vielen Ausschweifungen geneigt. Wenn kein Widerstand da ist, so folgt ein junger Mensch seinen Trieben. Alsdann versäumt er nicht nur, in fremden Ländern etwas zu lernen, sondern er führt ein solches Leben, daß er zehnmal schlimmer in seines Vaters Haus zurückkehrt, als er es verlassen hat, so daß es viel besser wäre, daß er niemals daraus gekommen wäre. Man muß also keinen jungen Menschen eher allein reisen lassen, bis man durch seine Aufführung zu Hause sieht, daß er ein gesetztes und wohlgebildetes Gemüt hat. Er soll erkennen, worin die wahren Verdienste eines Menschen bestehen und sich befleißen, sie zu erlangen und deswegen allbereits imstande sein, seine Neigungen zu mäßigen. Vor dem 20. Jahre würde ich mir nicht getrauen, einen jungen Menschen, wenn er auch noch so gut ist, sich selber zu überlassen; er muß Zeit haben, zu Hause im Guten befestigt zu werden. Würde man wohl ein Kind allein weit über Land schicken, wo gefährliche Straßen, unwegsame Orte, viele Flüsse und Seen sind? Würde nicht die Furcht, daß es sich verirren und Schaden nehmen würde, diesen Vorsatz hintertreiben? Nun ist gewiß die Reise durch die moralische Welt ungleich gefährlicher. und also soll man keinen dahin gehen lassen, bevor er Irrwege und Klippen, die er zu befürchten hat, wohl kennt.

Bei den Reisen wäre es das allerbeste, wenn verschiedene Eltern ihre Söhne zusammen reisen ließen und allen insgesamt einen klugen und erfahrenen Mann zum Führer und Aufseher mitgäben. Man würde neben den wirklichen großen Vorteilen auch diesen haben, daß eine solche Reise viel weniger kosten würde. Denn der Führer würde durch eine kluge und sparsame Einrichtnng so viel von den unnützen Ausgaben, die die jungen Leute machen, abschneiden, daß er nicht nur seine billige Besoldung, sondern noch mehr dazu ersparen würde. Dieses ist ein so natürlicher und billiger Rat, daß ich nicht die geringste Einwendung dagegen sehen kann.

Neuntes Kapitel.

Von dem, was in Ansehung der äußerlichen Aufführung des Umganges, der Haushaltung usw. bei den Kindern zu beachten ist.

Der Verstand und eine gründliche Tugend sind zwar die vornehmsten, aber nicht die einzigen Stücke, die bei der Erziehung zu beachten sind. Von diesen zwei Eigenschaften hängt zwar die meiste Glückseligkeit des Lebens ab. Allein das Vergnügen des Umganges und einige andere Umstände, die zwar zur Glückseligkeit nicht unmittelbar, aber doch notwendig gehören, erfordern noch andere Eigenschaften, von denen ich in diesem Kapitel sprechen werde. Jedermann wird mir gestehen, daß ein Mensch, wenn er gleich sehr viel Verstand und ein sehr gutes und tugendhaftes Gemüt hat, dennoch nicht angenehm ist, wenn er das nicht hat, was man insgemein die Kunst zu leben nennt. Diese macht den Menschen für die Gesellschaft angenehm und beliebt; sie gibt seinem Verstand und seiner Tugend die rechte Gestalt, in der sie dem Menschen angenehm scheint. Außerdem aber muß er auch die Haushaltungskunst verstehen. Er muß notwendig wissen mit seinem Vermögen gut umzugehen, damit er nicht in verwirrte Umstände kommt, die eine schlechte Haushaltung nach sich zieht. Ich werde also in diesem Kapitel kurz zeigen, was man in dieser Hinsicht mit den Kindern vorzunehmen hat. Ich habe zwar schon in dem vorhergehenden Kapitel verschiedenes bemerkt, was hierzu gehört, und was ich nicht wiederholen will. Indessen bleibt doch noch Wesentliches zu sagen. Die ganze Kunst zu leben, wovon ich hier sprechen werde, läuft auf zwei Dinge hinaus: Auf den Umgang mit den andern und auf den Umgang mit sich selbst.

Man muß aber hier keine völlige Abhandlung dieser beiden Stücke erwarten. Man hat gute Bücher, die man hierüber nachlesen kann. Dieses Stück der Erziehung ist in der Tat am weitesten getrieben, weil man insgemein auf das Äußerliche mehr sieht, als auf das, was unmittelbar zur Tugend und Glückseligkeit erfordert wird. Ich werde nur einige allgemeine Regeln geben, die das Wesentliche dieser Sache betreffen.

Was das erste betrifft, so hat man darauf zu sehen, daß die Kinder von Jugend auf einen artigen Umgang mit Höheren, Niedrigern und solchen die ihresgleichen sind, halte. Zu diesem Zwecke muß man folgendes beachten:

1. Daß man die Kinder oft in Gesellschaft der Eltern lasse, wenn entweder Besuch gegeben oder angenommen wird. Der Um-

gang ist eine Sache, die man nicht durch Regeln und abstrakte Unterweisung, sondern durch die Übung und das Beispiel lernt. Wenn man also die Kinder nicht in Gesellschaften läßt, wo sie Höhere vor sich haben, so werden sie niemals lernen, mit diesen umzugehen. Entweder werden sie blöde, unzeitig schamhaftig, oder sie setzen die Höflichkeit und den Respekt hintan. Wenn sie aber mit in Gesellschaften genommen werden, so sehen sie durch das Beispiel anderer, wie man mit Höhern umgehen muß, und weil keine Neigungen da sind, die diesen Regeln des Umgangs entgegenstehen, so werden die Kinder auch gar bald alles annehmen, was sie in diesem Stück sehen werden. Man kann ihnen auch bei solchen Anlässen, wo sie die Sachen selbst vor Augen sehen, sehr leicht beibringen, was anständig oder unanständig ist. Man hat hier, wie in allen andern Sachen insonderheit darauf zu sehen, daß man die gute Mittelstraße wählt, und die Kinder weder zu untertänig, noch zu frech macht. Es ist, so viel ich bemerkt habe, ein fast allgemeiner Fehler, daß man sich gegen Personen von vornehmerem Stande allzu untertänig und oft sklavisch zeigt. Ich will nun weder von der Unwürdigkeit, noch von dem Schaden einer solchen Aufführung sprechen, sondern nur die Eltern erinnern, daß sie sich hüten, ihren Kindern diese unzeitige Untertänigkeit nicht anzugewöhnen. Deswegen muß man niemals vor Kindern von vornehmen Personen zu hoch sprechen, als wenn ihr Rang sie so weit über uns setzte, sodaß wir in keine Vergleichung mehr mit ihnen kämen. Man ist zwar dem Range einen gewissen Respekt schuldig, aber die wahre Hochachtung gebührt nur den Verdiensten. Die Kinder müssen nicht glauben, daß alles, was ein Großer spricht oder tut, gut ist. Sie müssen sich keine Ehre daraus machen, die Gewohnheit eines Großen zu besitzen, wenn er nicht ein Mann von großen Verdiensten ist. Insonderheit hat man darauf zu sehen, daß sie keine Schmeichler werden. Man muß ihnen deswegen, wenn sie zum Verstand gekommen, eine edle Freiheit einpflanzen, die darin besteht, eine andere Meinung zu haben, als andere, und dort nicht zugeben, daß sie einem Vornehmern zu Gefallen etwas anderes sagen, als sie denken. Wenn man sich die Mühe geben will, sie deswegen zu unterrichten, so hat man genug Anlaß dazu, wenn man ihre Aufführung gegen Vornehmere genau bemerkt und ihnen hernach zeigt, wo sie fehlen.

Man muß aber auch auf der andern Seite verhüten, daß die Kinder nicht unbescheiden werden, und sie deswegen niemals, ehe sie zu einem Urteil gekommen sind, in Gesellschaften lassen, wo man gar zu vertraut und freundschaftlich ist. Ich habe daran schon oben erinnert und muß es hier wiederholen. Die Gesellschaften der Eltern sind in den Augen der Kinder immer vornehme Gesellschaften. Da hat man sich sehr wohl in acht zu nehmen, daß die Kinder sich nicht

in den Kopf setzen, daß sie bei ihresgleichen sind, wenn sie in solchen Gesellschaften sind, oder daß sie sich einbilden, sie dürfen gegen die Freunde ihrer Eltern so sein, wie die Eltern selbst.

Den Umgang mit ihresgleichen können die Kinder in den Gesellschaften lernen, die man ihnen gibt. Wo viele Kinder in einem Hause sind, da hat man stündlich Anlaß, ihnen die Regeln des Umganges mit ihresgleichen bei den Gelegenheiten, die unter ihnen vorkommen beizubringen und darauf zu halten, daß sich dieselben in acht nehmen. Man muß aber sehen, daß man Geschwister unter sich zu eben der Höflichkeit und Gefälligkeit anhält, die sie gegen andere zu beobachten haben. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Kinder eine weit artigere Aufführung gegen Freunde, als gegen ihre Geschwister haben. Die Ursache ist, weil sie sich untereinander allzu gewöhnlich machen; weshalb sie dann zu der Meinung kommen, es habe nichts zu sagen, wenn sie gegen Geschwister etwas grob sind und ihnen etwas abschlagen, das sie andern nicht tun dürften. Man muß also die Kinder, ungeachtet ihres täglichen Umgangs und enger Verbindung unter sich immer etwas voneinander entfernen und sie anhalten, sich untereinander eben den Respekt und die Gefälligkeiten zu erweisen, die sie Fremden zeigen würden.

Außerdem muß man ihnen aber auch andere Gesellschaft und Umgang mit artigen wohlgezogenen Kindern verschaffen; dabei müssen sie aber nicht ohne Aufsicht sein, damit man ihnen entweder gleich auf der Stelle oder hernach sagen kann, was anständig oder unanständig in ihrer Aufführung gewesen. Ich wollte aber wohl wünschen, daß man überhaupt die Kinder zu einer der Natur gemäßen Aufführung im Umgang anhielte. Man sieht an den Manieren unserer täglichen Gesellschaften sehr viele unnatürliche, gezwungene, und dem freien menschlichen Wesen unanständige Umstände und Höflichkeiten, die aus sehr schlechten Gründen herkommen. Man muß sich, wenn man sich nach der gemeinen Art zu leben richten will, notwendig oft verstellen, wider seine wahre Herzensmeinung reden, viele unnütze und überflüssige Dinge tun. Die Kinder sollten wohl nicht nach diesem Schlendrian der sogenannten artigen Welt angeführt werden. Man sollte der Natur ihren freien Gang lassen und nur verhindern, daß nichts wider die wahre Gefälligkeit, Dienstfertigkeit und natürliche Anständigkeit geschehe, damit die Kinder nichts täten, als wozu sie ihre eigenen Empfindungen antreiben.

Es würde auch gut sein, wenn man in die Gesellschaften der Kinder einige finden könnte, die zwar von geringerem Stande, aber von guten und artigen Sitten wären und mit ihnen im gleichen Rang gehalten würden. Dadurch würden sie die gute Maxime erlernen, daß die Verdienste der Menschen nicht nach ihrem Rang, sondern nach ihren Gaben beurteilt werden müssen, und daß sich kein Vornehmer

zu scheuen hat, mit einem Geringeren, der ihn an Verdiensten übertrifft, Freundschaft zu machen.

Damit nun die Kinder auch gegen die Geringeren eine anständige Aufführung zu halten wissen, so muß man sie anhalten, gegen die Bedienten des Hauses freundlich, gefällig und guttätig zu sein. Ich habe schon oben erwähnt, daß man bei der Moral den Kindern die natürliche Gleichheit aller Menschen zeigen muß. Auf diese Gründe müssen die Ermahnungen, die man ihnen hierüber gibt, fußen. Man erlaubt insgemein den Kindern zu viel Freiheit in diesem Stück und geht ihnen noch dazu mit schlimmen und verführerischen Beispielen voran. Sie dürfen den Bedienten befehlen, was sie wollen; sie schelten sie gröblich aus, sie behandeln sie oft, als wenn sie ihre Sklaven wären. Eine solche Freiheit hat überaus schädliche Folgen und muß den Kindern durchaus nicht durchgelassen werden. Die schlechte Aufführung Vornehmerer gegen Geringere stiftet sehr viel Unordnung und Übel in der Welt. Die menschliche Gesellschaft würde ein weit besseres und angenehmeres Ansehen haben, wenn die Vornehmen in diesem Stück ihre Pflichten recht in acht nehmen, und die vielen törichten Vorurteile, in denen sie stehen, ablegen würden. Die Freundlichkeit, Sanftmut, Holdseligkeit, sind die Haupttugenden, die man in diesem Stück von den Kindern fordern muß.

Was die Erziehung gegen sich selbst anlangt, habe ich an zweierlei zu erinnern. Das eine betrifft die Haushaltung, das andere die Verpflegung des Leibes. Es ist unnötig mit vielen Worten zu zeigen, wie notwendig es ist, daß ein Mensch ein guter Haushalter sei. Es hängt davon so viel ab, daß nach der einmal so gestalteten Einrichtung des bürgerlichen Lebens ein großer Teil der Glückseligkeit durch die Haushaltungskunst bedingt ist. Dieser Punkt muß daher bei der Erziehung sehr beachtet werden. Von einem guten Haushalter wird gefordert: 1. Daß er von den in einer Haushaltung nötigen Sachen eine gute Kenntnis habe, 2. daß er alles Nötige wohl anordnen, und und 3. darüber eine gute Rechnung führen könne, 4. daß er die Gewohnheit hat, sich der Haushaltung anzunehmen.

Wegen des ersten Stückes ist nötig, daß man die Kinder mit den Dingen, die in der Haushaltung vorkommen, oft umgehen läßt. Es ist keine Haushaltung, da man nicht sehr viele Dinge zu kaufen, einzunehmen und auszugeben hat. Damit nun die Kinder diese Sachen verstehen lernen, so muß man solche Geschäfte in ihrer Gegenwart tun und sie dazu anführen. Besonders würde ich raten, daß man ihnen Anlaß verschaffte, mit allerhand Handwerkern und Künstlern umzugehen. Der Vorteil davon ist groß und vielfältig. Denn erstlich lernen sie dadurch die Waren kennen, die guten von den schlechten unterscheiden und ihren Wert und Preis bestimmen. Sie sehen, wovon und wie

dieselben gemacht werden, was sie ordentlich, geschickt und erfinderisch macht. Sie sehen, durch welche verschiedene Mittel der Mensch zu seinem Zweck kommen kann, was für Mühe und Arbeit es braucht, etwas Rechtes zu machen, mit einem Wort, was die Kunst alles erfunden, wie sie die Natur zu ihren Vorteil gebraucht, und das Leben gemächlich gemacht werden kann. Das alles lernen sie in den Werkstätten der Arbeiter und bekommen dadurch eine gewisse Art von Genie, was ihnen die Führung einer Haushaltung erleichtert.

Der andern Stücke halber ist nötig, daß man die Kinder auch schon in ihrer Jugend sozusagen zu kleinen Haushaltern mache. Dieses geschieht, wenn man ihnen einige kleine Geschäfte zu ihrer eigenen Besorgung überläßt. Es kommen oft in einer Haushaltung Geschäfte von keiner Wichtigkeit vor; diese kann man den Kindern überlassen. Je nachdem sie dann anwachsen und fähig werden, kann man ihnen mehr anvertrauen. Außerdem kann man sich den fast allgemeinen Geschmack der Kinder zunutze machen: Sie lieben die Tiere, Vögel, Tauben, Hühner. Solche kann man ihnen zu ihrer Besorgung übergeben, damit sie dieselben zu rechter Zeit mit allem Nötigen versehen; ferner sollen sie über die Unkosten, die sie darauf verwenden, eine ordentliche Rechnung führen, wie auch über den Nutzen, wenn sie etwa solchen geben. Man muß ihnen auch etwas Geld zu eigener Verwendung überlassen, darüber sie aber eine ordentliche Rechnung führen müssen, die man alle Wochen oder alle Monate nachsieht, damit man ihnen sagen kann, worin sie gefehlt und wo sie das Geld wohl angewendet haben. Daraus wird man auch erkennen, zu was für Sachen sie am meisten geneigt sind. Hiebei muß man sich aber wohl vorsehen; wenn etwa die Kinder das Geld übel angewendet haben, darf man ihnen weder mit Worten noch mit der Tat deswegen hart begegnen; man soll ihnen nur mit möglichster Gründlichkeit und Deutlichkeit zeigen, daß sie unrecht getan haben. Andernfalls würde man sie verleiten, daß sie ein andermal die Sachen falsch angeben würden.

Von der Verpflegung des Leibes habe ich daran zu erinnern, daß man sich wohl angelegen sein lasse, die Kinder zur Reinlichkeit und zu einem mäßigen und bescheidenen Putz anzuhalten. Ich halte dafür, daß die meisten Leser meiner Meinung sein werden, daß nämlich ein unreinlicher, unordentlicher Mensch etwas sehr Unangenehmes und Widerstehendes hat, daß man sich scheut mit ihm umzugehen, wenn er auch sonst noch so viele Verdienste hätte. Man könnte einigen Leuten einen Dienst erweisen, wenn man etwas von ihren wahren Verdiensten wegnehmen und dadurch das ersetzen könnte, was ihnen in Ansehung der Reinlichkeit mangelt. Eine mäßige Schönheit, die nach einem guten Geschmack geputzt ist, gefällt weit mehr als eine große, die unreinlich und unordentlich gekleidet ist. Weil diese Sache

nun, sowohl was die Reinlichkeit des Leibes, als der Kleider betrifft, gar keine Schwierigkeit hat, wenn man die Kinder nur dazu anhalten will, so kann ich es mit dieser bloßen Bemerkung bewenden lassen und hiemit diese ganze Abhandlung beschließen.

Nachschrift.

Ich hatte mir zwar vorgenommen, noch ein besonderes Kapitel von der Einrichtung öffentlicher und privater Schulen, nach den in dieser Abhandlung gelegten Gründen, zu machen. Weil sich aber die Ausarbeitung etwas in die Länge gezogen und mir hernach andere Geschäfte in den Weg gekommen sind, so muß ich den Leser um Vergebung bitten, daß ich ihm etwas versprochen habe, das ich nicht halte. Vielleicht verliert er nicht viel. Zum wenigsten werden es mir die meisten Schulmänner nicht übel nehmen, daß ich hiervon schweige, weil ihnen meine Vorschläge vermutlich nicht gefallen haben würden. Ich habe alle Hochachtung für diese Herren wegen ihrer schweren Arbeit, die sie insgemein bei schlechter Kost tun müssen. Indessen muß ich doch gestehen, daß mir ihre Einrichtung der Schulen, und ihre Art an der Jugend zu arbeiten, soweit ich sie kenne, nicht gefällt. Ich weiß, daß viele unter ihnen sind, welche die Sachen wohl einsehen, ohne sie verbessern zu können, weil sie die Macht nicht haben etwas zu verändern, wenn es auch gleich besser werden würde. Hiemit aber will ich mich des Rechtes, meine Gedanken von der Einrichtung der Schulen öffentlich vorzutragen, nicht begeben haben; vielleicht geschieht es ein andermal.

5. Anweisung zur Erziehung seiner Töchter.

An Mamsell Goßweiler [1]),
Aufseherin der Töchterschule
in Zürich.

Zahlreich sind die Vorschriften für die männliche Erziehung, für die weibliche sind sie seltener. Wären die Frauenspersonen wie vormals in das Innere des Hauses gebannt, und sähen sie sich zu Dienstmägden erniedrigt, ohne geringsten Anteil weder an öffentlichen Angelegenheiten noch an täglichem Umgang der Männer, — alsdann wäre freilich weniger an weiblicher Erziehung gelegen. Desto wichtiger scheint sie zu werden, je größer überhaupt der Einfluß des weiblichen Geschlechtes sein mag. Eben nicht, daß dieser Einfluß bei uns sich jemals, wie z. B. in Frankreich, über Gerichtsstuhl und Kanzel erstrecke; eben nicht, daß hier oben die weibliche Spindel, wie dort unten die Spindel der Parzen, über Tod und Leben und über das ganze Schicksal entscheide: Auch nur auf häuslichen Einfluß allein eingeschränkt, kann ja doch immer die Töchter-Erziehung, je nachdem sie gut oder schlecht ist, zum Heil oder zum Verderben des Gatten und der Kinder, der ganzen Haushaltung, mittelbar also des Staates selber gereichen. Wie groß sind denn nicht ihre Verdienste, schätzbarste Freundin, da Sie zur weiblichen Ausbildung nicht bloß Vorschriften, sondern in Ihrer Töchterschule Muster und Vorbild geben? Indessen werden auch schon bloße Vorschriften immer willkommen sein, insofern sie nicht auf Chimären, sondern auf Kenntnis der Welt und des menschlichen Herzens beruhen. Mit besonderem Dank wird das Publikum

[1]) Susanna Goßweiler (1740—1793) war die erste Lehrerin und Leiterin der am 22. April 1774 in Zürich eröffneten Töchterschule; diese Lehrerin genoß ihrer trefflichen Eigenschaften als Erzieherin wegen hohes Ansehen. (S. Theodor Vetter, „Aus den Jugendjahren der Höheren Töchterschule Zürich: Jungfrau Susanna Goßweiler, Programm der Höheren Töchterschule in Zürich." Zürich 1895.)

diejenigen aufnehmen, die der vortreffliche Stifter ihrer Töchterschule, Prof. Usteri[1]), seit langem in Ordnung gebracht hat. —

Gegenwärtige Schrift ist ein unvergeßliches Geschenk, das mir von dem unsterblichen Sulzer gemacht ward. Mir ist es, daß es gänzlich mit Gutheißen des Verklärten geschehe, wenn ich nun dieses teure Geschenk mit Ihnen teile und es öffentlich der treuesten und geschicktesten Erzieherin zueigne. Sulzers Freund und Biograph, der berühmte und verehrungswürdige Hirzel[2]) ist es, der mich vorzüglich zur Herausgabe dieses Werkes aufforderte. Sehr oft verdienen Schriften, die gar nicht zum Druck bestimmt waren, diese Ehre am meisten; unter so vielen pädagogischen Schriften wird sich immer die Arbeit eines Weisen auszeichnen, der den Grazien nicht weniger als den Musen zu opfern gewohnt war, und der den Entwurf über die Töchtererziehung nicht bloß als Gelehrter, sondern con amore und mit wärmster Teilnehmung als Vater verfaßt hat.

Gedanken über die Art, wie nach meiner Meinung die Erziehung meiner Kinder am besten fortzusetzen ist.

Der Deutlichkeit wegen werde ich diese Gedanken in folgende Abschnitte einteilen:

1. Von dem Verhalten der Kinder gegen ihre Vorgesetzte.
2. Von dem, was zur äußerlichen Anständigkeit und Lebensart gehört.
3. Von dem, was zur Arbeit und Besorgung des Hauswesens gehört.
4. Von dem, was zur Bildung des Geistes und Gemüts gehört.

I.

Von dem Verhalten der Kinder gegen ihre Vorgesetzten.

Das Fundament der ganzen Erziehung ist von Seiten der Kinder ein völliges Zutrauen, Zuneigung und gänzlicher Gehorsam

---

[1]) Leonhard Usteri (1741—1798), Professor der Mathematik, Logik und Rhetorik, später der Theologie am Collegium Carolinum in Zürich. Von ihm ging die Anregung zur Gründung der Töchterschule aus; er veröffentlichte 1773 einen „Vorschlag zu einem öffentlichen Unterricht für Töchter". (S. Leben und Charakterzüge Leonhard Usteris. Neujahrsblatt der Chorherrenstube vom Jahre 1824. Zürich 1824.)

[2]) Hans Kaspar Hirzel (1725—1803), Arzt und Schriftsteller in Zürich, bereiste mit Sulzer die Schweiz und Deutschland; er ist der Verfasser der Schrift: Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen. Zürich 1779.

gegen die, welche ihnen vorgesetzt sind: Denn so bald sich Mißtrauen, Widerwille oder Ungehorsam einfinden sollte, so ist nichts Gutes mehr auszurichten, sondern alles, was man in solchem Fall an Kindern arbeitet, bringt Wirkungen hervor, die den Absichten gerade entgegen laufen.

Darum muß die erste Sorge derer, die an den Kindern arbeiten, auf die Gewinnung ihrer Zuneigung und ihres Zutrauens gehen. Beide scheinen nicht schwer zu erhalten und folgen von selbst, wenn man eine gute Art erwählt hat, mit ihnen umzugehen und an ihnen zu arbeiten.

1. Müssen die Kinder merken, daß man es mit ihnen gut meint, daß man willig ist, alles, was zu ihren kleinen Bedürfnissen, zu ihrer Gesundheit und zu ihrem Vergnügen dient, ihnen zu verschaffen. 2. Muß man ein freundschaftliches und gefälliges Wesen, Sanftmut und Güte gegen sie zeigen; jedoch aber auf keinerlei Weise ihrem Eigensinn nachgeben; denn allzuviel Nachsicht und ein unzeitiges Nachgeben, wo sie unrecht haben, hat eine ganz widrige Wirkung auf sie; deswegen müssen sie 3. schlechterdings zu einem unbedingten Gehorsam gegen alles, was ihnen befohlen wird, angehalten werden, worüber in keinem Fall irgend eine Nachsicht statt hat.

Sollte es sich zutragen, daß sie sich in irgend einer Sache weigerten, sich nach dem zu richten, was ihnen vorgeschrieben wird, und wenn sie diese Weigerung auch bloß durch Mienen oder Gebärden merken ließen, so müssen sie durch kurze, ernsthafte Vörstellungen, doch ohne Schelten zurecht gewiesen, wenn dieses aber nicht hilft, schlechterdings gezwungen werden. In dergleichen und auch überall in allen andern Fällen, wo die Kinder etwas versehen, oder eine Abneigung gegen ihre Pflichten zeigen, hilft meiner Meinung nach das viele Schelten nichts; auch sind weitläufige Vorstellungen, wodurch man sie zurecht weisen will, von keinem Nutzen. Wenn man vermuten kann, daß sie nicht aus Unwissenheit, sondern aus Passion unrecht tun, so muß man sie kurz und ernstlich zurecht weisen, ohne sich in Entwicklung der Gründe einzulassen. Läßt sich vermuten, daß bei ihren Fehlern keine böse Absicht gewesen, so müssen sie mit Sanftmut, aber allezeit durch so wenig Worte als nur möglich ist, zurecht gewiesen werden. Viel Schelten und öftere Vorwürfe, die man ihnen macht, haben eine sehr üble Wirkung. Selbst die freundschaftlichen Ermahnungen müssen nicht allzu oft wiederholt werden und dadurch ihren Nachdruck verlieren.

Überhaupt müssen Ermahnungen und Bestrafungen, wenn sie die beste Wirkung tun sollen, alsdann gebraucht werden, wenn die Gemüter aufgeräumt und von keiner widrigen Leidenschaft eingenommen sind. Die Zeit, da die Kinder vergnügt sind, da man keine Klage

gegen sie hat, da sie sich selbst ihrem Vorgesetzten freundschaftlich überliefern, ist der eigentliche Punkt, da man am nützlichsten ihnen Ermahnungen beibringen kann. Dabei aber muß ich wiederholen, daß allemal die Kürze und die kräftigsten Worte sehr notwendig sind. In den Vorstellungen, die man ihnen macht, ist eine gewisse Sicherheit der Rede, aus der sie annehmen müssen, daß man ihnen nichts Ungewisses, nichts Unzuverlässiges, nichts Weithergeholtes, nichts, das sie befremden sollte, sage, von der größten Wirkung. Alle Erinnerungen und Ermahnungen, nebst den Gründen, womit man sie unterstützt, sollten in einem Ton vorgebracht werden können, der die Kinder glauben machte, daß jede andere Art zu denken, als die, welche man alsdann gegen sie äußert, unnatürlich sei.

Wo es nötig ist, sie wegen Ungehorsam oder groben Vergehen ernstlich zu strafen, da muß ihnen nicht lange gedroht werden. Die Strafe muß gleich nach der Tat folgen und mit den ernsthaftesten Worten, aber ohne viel Schelten; denn sie wissen von selbst, daß sie unrecht getan und Strafe verdient haben. Diese Strafen müssen in Einschließung in eine besondere Kammer, Ausschließung von der Mahlzeit oder vom Frühstück bestehen, wenn das Übel nicht zu groß ist. Sollten Fälle kommen, wie ich nicht hoffe, daß solche Strafen noch zu schwach schienen, so wünschte ich alsdann davon benachrichtigt zu werden, damit ich selbst eine ernstlichere Strafe gegen die Fehlende ausüben könnte.

Belohnungen des Wohlverhaltens müssen in nichts anderem bestehen, als daß man ihnen von ganzem Herzen seine Zufriedenheit darüber bezeugt; denn eine gute Aufführung muß ihnen nicht als etwas Außerordentliches, sondern bloß als etwas, das in seiner natürlichen Ordnung ist, vorgestellt werden. Sie müssen daher ihres Wohlverhaltens halber nur in den Fällen besonders gelobt werden, wenn es ihnen gelungen ist, eine Unart abzulegen, einen Fehler zu bessern, oder auf eine andere Art sich zu überwinden. Auch in diesem Falle muß das Lob mit Behutsamkeit angebracht werden. Eine gar gute Wirkung hat es auf ihre Gemüter, wenn man die richtige Gelegenheit ergreift, ohne daß sie es vermuten, sie in meiner Gegenwart zu loben oder ihnen, wenn sie es verdient haben, wenigstens ein gutes Zeugnis zu geben. So wie auch auf der andern Seite in meiner Gegenwart, ohne daß es die Art einer Anklage hat, von ihren Fehlern mit gutem Nutzen kann gesprochen werden.

Ich will über diesen Punkt nur noch dieses hinzufügen, daß eine Erzieherin mit dem größten Nutzen an Kindern arbeiten kann, wenn sie es soweit bringt, daß sie in allen Stücken von ihnen als eine gütige Mutter angesehen wird: Wenn sie sich als eine gütige Mutter gegen sie zeigt, so kann und muß sie auch fordern, daß die Kinder

eben die Ehrerbietung, wie gegen die Mutter, daß sie den genauesten Gehorsam auf jeden ihrer Winke, mit einem Worte, daß sie eine wahre kindliche Ehrfurcht und Liebe gegen sie haben. Und so wie eine Mutter gerne bisweilen sich ihrer Zärtlichkeit überläßt und ihre Kinder durch Liebkosungen belohnt, so könnte dieses, wenn es nur nicht übertrieben wird und zu rechter Zeit geschieht, von ganz vortrefflicher Wirkung sein, die Herzen der Kinder zu gewinnen.

II.

Von dem, was zur äußerlichen Anständigkeit und Lebensart gehört.

Das was zur äußerlichen Anständigkeit, zur Lebensart und dem Anstand gehört, ist beinahe ebenso wichtig, als die eigentliche moralische Bildung des Herzens und kann einen sehr starken Einfluß auf die Glückseligkeit des Lebens haben. Man kann in einem mehr als mittelmäßigen Grad rechtschaffen, gut und tugendhaft sein und aus Mangel guter äußerlicher Sitten und Lebensart sich unglücklich machen, ohne Freunde in der Welt sein und sich selbst viel Verdruß aufladen. Daher ist dieser Punkt bei der Erziehung einer nicht geringern Sorgfalt wert, als das, was das wichtigste ist. Soviel mir jetzt von dieser Sache in meinen Gedanken gegenwärtig ist, so kommt es hiebei hauptsächlich auf folgende Stücke an: 1. Auf ein gutes äußerliches Ansehen und Anstand in äußerlichen Verrichtungen. 2. Auf eine natürliche Einfalt in dem Betragen. 3. Auf eine anständige Höflichkeit, Sanftmut, Gefälligkeit und liebreiches Wesen. 4. Auf die Geschicklichkeit sich gut auszudrücken und überhaupt eine Unterredung gut fortzusetzen. Ich will mich über jeden Punkt vollständig erklären.

1. Das äußerliche Ansehen und der Anstand in den Verrichtungen sind Dinge, die für ein Frauenzimmer so wichtig, wo nicht wichtiger sind, als die Schönheit selbst; deshalb muß bei der Erziehung mit großem Fleiße dafür gesorgt werden. Zuerst muß man also auf eine gute Haltung des Leibes und einen anständigen Gang sehen. Dafür wird zwar ein Tanzmeister gehalten, aber dieser kann nicht alles besorgen, was dazu gehört. Er gibt seine Regeln und die erste Anweisung. Die übrige Zeit des Tages muß man ohne Aufhören acht haben, daß die Kinder im Stehen und Sitzen sich keine Nachlässigkeit, nichts Träges, viel weniger etwas Unartiges, auf der andern Seite aber auch nichts Geziertes oder Affektiertes angewöhnen. In allen Stellungen müssen sie den Leib gerade, aber nicht steif halten, niemals sich ohne Not anlehnen, nicht bloß mit einem Fuß aufstehen. Im Gehen müssen sie sich angewöhnen, sicher aufzutreten, gerade vor sich zu sehen, nicht beständig mit dem Kopf herumzufahren, weder zu geschwind

noch zu langsam zu gehen. Beim Sitzen sollen sie nicht die Beine übereinander schlagen; es sei denn, daß etwa bisweilen die Arbeit dadurch erleichtert werde.

An alle diese Dinge hat man die Kinder oft zu erinnern und im Anfange, ehe sie einer guten Haltung gewohnt sind, muß man fast unaufhörlich die Augen auf sie richten. Die Ermahnungen aber, die man ihnen darüber zu geben hat, müssen kurz und gut sein, auch allenfalls durch bloße Winke geschehen.

Am allersorgfältigsten muß man darauf achten, daß sie von den unartigen Bewegungen, die man Grimassen nennt, sich nichts angewöhnen, Verzerrungen des Mundes, Verdrehungen der Augen, Nicken mit dem Kopfe, Fechten mit den Händen usw. Es ist allemal besser, daß sie etwas stillere oder ruhigere, als gar zu lebhafte Gebärden annehmen. Unbesonnene, schnelle Bewegungen muß man ihnen auch nicht erlauben, wenn sie gleich bisweilen von vielen Leuten artig gefunden werden. Überhaupt ist hierüber auch noch zu bemerken, daß man ihnen nichts Angenommenes oder Nachgeahmtes in der Stellung oder Bewegung gestatten darf, das ihnen nicht natürlich, sondern von andern abgeborgt ist.

Hierzu kommt noch als ein wesentliches Stück des äußerlichen Anstandes, daß sie beim Reden den Mund weder verziehen noch unnötigerweise zu weit öffnen, oder auf der andern Seite der Stimme zu wenig Platz lassen, daß sie weder zu geschwinde noch zu langsam, weder zu laut, noch zu leise sprechen. Insonderheit muß man ihnen das gar zu laute Sprechen schlechterdings abgewöhnen, weil es allemal ungesittet erscheint. Daß sie anderen niemals, es sei unter welchen Umständen es wolle, in die Rede fallen sollen, sondern vielmehr jeden ganz aushören müssen, wird an anderer Stelle noch umständlicher ausgeführt werden.

Alle ihre Verrichtungen, es sei, daß sie arbeiten, essen oder trinken, spielen, oder was sie sonst tun mögen, sollten mit einer gewissen Fertigkeit, Leichtigkeit und wohlgefälligem, schicklichem Wesen geschehen, worüber ich keine besondern Regeln zu geben weiß. Indessen muß darauf fleißig gesehen werden, daß ihnen wenigstens das Unschickliche abgewöhnt werde, und daß sie lernen in solchen Sachen auf sich selbst acht zu geben.

Unter diesem Stück des äußerlichen Anstands begreife ich auch die Kleider und den ganzen Anzug nebst der Reinlichkeit des Leibes. Bei der Kleidung ist dieses der wesentlichste Punkt, daß jedes Stück, das sie an ihren Leib legen, es sei sichtbar oder unsichtbar an ihrem Anzuge, vollkommen rein sei. Man muß ihnen nichts Schmutziges oder Zerrissenes anzuziehen erlauben und ihnen deshalb angewöhnen, sich einer solchen strengen Reinlichkeit zu befleißen, daß man nicht in

die Notwendigkeit gesetzt wird, ihnen etwas Unreines auf dem Leib zu lassen. Man muß genau acht geben, daß sie das Gesicht, den Mund und die Hände öfters und sorgfältig waschen, bis ihnen dieses zur Gewohnheit geworden ist. Auch müssen ihnen des Abends, vornehmlich im Sommer, die Füße fleißig gewaschen werden. Unreinlichkeit ist bei einem Frauenzimmer ein so sehr großer Fehler, daß es nötig ist, jungen Mädchen sie beinahe so gefährlich und so häßlich vorzustellen, als das Laster selbst.

Sonst muß, was die Kleidung anbetrifft, auch noch darauf gesehen werden, daß nichts Unnatürliches, nichts Gesuchtes, auch nichts, weder zu alt noch zu neumodisch daran sei. Das, was sich vom Bunten, Glänzenden und zu sehr Gesuchten am meisten entfernt, ist dabei das beste.

Ihre Kleider und alles, was dazu gehört, müssen die Kinder schonen und sich wohl in acht nehmen lernen; denn da alle diese Sachen teuer bezahlt werden müssen, so würde ihre Nachlässigkeit darin entweder zu große Unkosten verursachen, oder man müßte sie unordentlich und unreinlich gehen lassen.

Soviel ist mir jetzt von dem äußerlichen Anstand eingefallen.

Der nächste Punkt, der hinsichtlich des äußerlichen Betragens und der guten Lebensart zu erwägen ist, betrifft die natürliche, edle Einfalt des Betragens, die eine der angenehmsten und liebenswürdigsten Eigenschaften eines Frauenzimmers ist. Es gibt eine edle Einfalt des Herzens, davon ich hernach sprechen werde. Hier rede ich bloß von der Einfalt, die sich in den äußeren Manieren zeigt.

Diese ist allem Gesuchten, Gekünstelten und nach willkürlichen Regeln gelerntem Wesen entgegengesetzt, welches darin besteht, daß man in dem äußerlichen Betragen Manieren zeige, die entweder gar keinen innerlichen Grund haben, oder die auf falsche, zu weit hergeholte, nicht in der Natur liegende Lebensregeln gegründet sind. Die Kinder werden von der natürlichen Einfalt abgeführt, wenn man ihnen Regeln oder Formen vorschreibt, nach denen sie in gewissen Gelegenheiten sich betragen, oder nach denen sie reden sollen. Da nun aber alles, was sich äußerlich an den Menschen zeigt, wenn es nicht aus der Fülle des Herzens kommt, den Zwang verrät, so dienen solche Regeln zu nichts, als daß sie die Menschen von der Einfalt der Natur abführen. Man muß diese Regeln entweder gänzlich aus dem Unterricht verbannen, oder sie mit großer Behutsamkeit brauchen. Man muß den Kindern niemals sagen, welche besonderen Manieren sie bei dieser und jener Gelegenheit annehmen sollen, was sie reden und was für eine Miene sie zeigen sollen. Weit besser ist es, wenn man sie ihren natürlichen Empfindungen überläßt, auf sie wohl acht gibt und nachher, wenn sie etwas wirklich Unschickliches sollten getan oder geredet

haben, sie eines Besseren belehrt. Wenn sie in einer Gesellschaft eine zu mißvergnügte Miene oder ein zu lustiges Wesen, das der Ausgelassenheit nahe kommt, gezeigt haben sollten, so muß man ihnen nicht die Lehre geben, daß sie bei der oder jener Gelegenheit sich vergnügt oder ernsthaft zeigen sollen, wenn sie gleich innerlich das Gegenteil fühlen; denn eine solche Regel würde sie unfehlbar verderben, sondern man kann ihnen bloß sagen, daß sie da zu mißvergnügt und dort zu ausgelassen gewesen; dabei kann ihnen vorgestellt werden, daß das Unschickliche dabei nicht darin besteht, daß sie ihre Empfindung geäußert, sondern darin, daß sie dieselbe innerlich gehabt haben. Man muß sie vermahnen, äußerlich sich ohne Zwang so zu zeigen, wie sie innerlich sind, und sie innerlich so bilden, daß sie sich zeigen dürfen.[1])

Damit sie sich desto eher der Einfalt der Natur überlassen, muß man ihnen das, was in den Moden-Manieren unbegründet und unnatürlich ist, zeigen und ihnen dabei sagen, daß sie gar nicht nötig haben, es mitzumachen; daß es schlechterdings keine vernünftige Regel sei, alles so zu machen, wie es andere tun, sondern alles der Vernunft nach recht zu tun, daß das Anständige nicht aus dem Gebrauch, sondern durch Überlegung bestimmt werden müsse. Man muß dabei

---

[1]) Diese Stelle erinnert an die Äußerungen Lockes über die „Ziererei", wo dieser schreibt: „Die Ziererei ist eine widrige und erzwungene Nachahmung dessen, was natürlich und ungezwungen sein sollte, und entbehrt der Schönheit, welche das Natürliche begleitet: denn es findet hier immer ein Widerspruch statt zwischen der äußern Handlung und der innern Stimmung, und zwar nach einer dieser zwei Richtungen: 1. Entweder will jemand eine Gemütsverfassung zeigen, welche er zu dieser Zeit in der Tat nicht hat, sondern durch ein erzwungenes Benehmen nur zur Schau zu tragen sich bemüht, jedoch so, daß der Zwang, den er sich auferlegt, sich selbst offenbart. So tun die Leute manchmal, als wären sie traurig oder freundlich, wenn sie in Wahrheit es nicht sind.

Im zweiten Falle bemühen sie sich nicht, Gemütsstimmungen zur Schau zu tragen, welche ihnen nicht inne wohnen, sondern sie äußern diejenigen, welche sie haben, durch ein jenen nicht entsprechendes Benehmen. Dazu gehören im gesellschaftlichen Verkehr alle erzwungenen Bewegungen, Handlungen, Worte oder Blicke, welche zwar der Gesellschaft gegenüber Hochachtung oder Höflichkeit oder die Befriedigung und das Wohlbehagen, in ihrer Mitte zu sein, ausdrücken sollen, aber nicht die natürlichen oder rechten Zeichen für das eine oder das andere sind, sondern eher bezeugen, daß uns etwas fehlt oder getäuscht hat. — Aber Ziererei jeder Art, woher sie auch stamme, stößt immer ab, weil wir von Natur hassen, was nachgemacht ist, und diejenigen mißbilligen, welche nichts Besseres zu ihrer Empfehlung tun können." (John Lockes Gedanken über Erziehung. § 66, 6 und 7. „Bibliothek pädagogischer Klassiker, herausgegeben von Friedrich Mann. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann].)

Vgl. auch Pestalozzi, Lienhard und Gertrud. 3. Teil, Kap. 84, S. 188. Bibliothek pädagogischer Klassiker, herausgegeben von Friedrich Mann. J. H. Pestalozzis ausgewählte Werke. 2. Bd., 5. Aufl. 1902. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

acht geben, ob sie empfindlich darüber werden, daß sie etwas gegen die willkürlichen Lebensregeln versehen haben und ihnen alsdann vorstellen, daß dergleichen Fehler keine eigentlichen Fehler seien, und daß man allemal recht getan, wenn man nur nicht gegen die Vernunft und die natürliche Anständigkeit angestoßen hat. Man muß sie durchaus abhalten, ihre Manieren von andern abzusehen, hingegen ihnen oft die Lehre geben, gegen jedermann gut gesinnt zu sein, jedermann, der sich nicht schlechterdings durch üble Aufführung verächtlich gemacht hat, hochzuschätzen, alles, was sie tun, wohl zu überlegen und dann mit solchen Gesinnungen gerade zu leben und zu handeln, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob andere auch so handeln. Auf das Gezwungene und Unnatürliche, das man an andern wahrnimmt, muß man sie aufmerksam machen, damit sie das Widrige desselben fühlen lernen.

Da die Jugend wenig nachdenkt und fast allezeit glaubt, daß das Eingeführte das einzig Gute sei, so bekommt man gar oft Gelegenheit, sie hierüber zurechtzuweisen; denn man wird finden, daß sie oft ihr Befremden darüber äußern, wenn sie an andern etwas Ungewöhnliches sehen; dabei hat man die beste Gelegenheit, sie auf eine nähere Untersuchung der Sache zu führen.

Am allersorgfältigsten muß man darauf achten, daß die Kinder sich nicht die unglückliche Eitelkeit angewöhnen, etwas Glänzendes oder Außerordentliches zu wählen, es sei in ihrem Anzug oder in ihren Manieren oder Reden, die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu ziehen, und daß sie auf keinerlei Weise vor andern hervorzustechen suchen. Man muß ihnen öfters sagen, daß man durch alles Äußerliche nur die Augen der Toren auf sich zieht, und daß an dem Menschen schlechterdings nichts zu schätzen sei, als Vernunft und ein einfältiges redliches Herz, daß man die Achtung vernünftiger Menschen je mehr verliert, je mehr man sie erzwingen will. Deshalb muß man sie auch in Dingen, die zum Geschmack gehören, immer auf die edle Einfalt aufmerksam machen und ihnen zeigen, daß das Bunte, Glänzende, Gekünstelte, weit Hergesuchte, allemal weit hinter dem Natürlichen, dem Richtigen, das seinem Endzweck genau entspricht, zurückstehen müsse. Man hat bei dem so schlechten Geschmack, der jetzt fast durchgehends in den Häusern, Gärten, in den Hausgerätschaften herrscht und dem, was zur Verzierung der Kleider gehört, gar oft Gelegenheit, ihnen die Vorzüglichkeit des Natürlichen und Einfachen zu zeigen; und da in Manieren und Sitten sich dieselben Grundregeln finden, so ist es nicht schwer, ihnen dergleichen Betrachtungen nützlich zu machen.

Ebenso zweckmäßig ist es, wenn man mit kluger Behutsamkeit die Gespräche mit den Kindern oft auf Personen lenkt, die sie wohl kennen, und mit denen sie umgehen, damit man Gelegenheit hat, das, was andere Unnatürliches und Geziertes an sich haben, zu entdecken und

das Gute und Natürliche, was etwa wahrgenommen worden, ihnen beliebt zu machen. Ganz besonders muß man auf die Fälle aufmerksam sein, wo man ihnen das Lächerliche des widersprechenden Betragens zeigen kann, da Leute Manieren an sich nehmen, die ihren persönlichen Umständen gerade entgegengesetzt sind. Dies ist der Fall, wenn Junge wollen alt tun, wenn Arme wollen reich scheinen, Unwissende gelehrt, wenn Mißvergnügte wollen lustig, Frostige und Leblose aus Zwang ausgelassen, witzig und unbesonnen scheinen. Soviel von der Einfalt in dem Betragen.

Der dritte Hauptpunkt, der zur guten Lebensart gehört und besonders dem weiblichen Geschlecht ein angenehmes und reizendes Wesen gibt, ist die Höflichkeit, Gefälligkeit, Sanftmut und ein liebreiches Wesen im Umgang. Diese Eigenschaften müssen zwar ihren Grund im Herzen haben, und ich werde ausführlicher davon handeln, wenn ich von der Bildung des Gemüts sprechen werde. Indessen betrachte ich dieselben hier, insofern als sie sich äußerlich in dem Umgang mit andern zeigen und will einige äußerliche Veranstaltungen angeben, die in dieser Absicht nützlich sein können.[1])

Die Höflichkeit besteht darin, daß man im Umgang und bei allen Gelegenheiten, da man mit andern zu tun hat, sich gegen sie so zeigt, daß sie daraus entnehmen können, man habe Achtung und Gefälligkeit für sie. Die Höflichkeit ist man schlechterdings allen Menschen schuldig, und ob es gleich Menschen gibt, die wegen ihres bösen Wesens unsere Verachtung zu verdienen scheinen, so bleiben doch allemal Gründe da, daß man auch diese durch ein anstößiges Betragen gegen sie nicht beleidigen soll. Mithin muß die Höflichkeit gegen keinen Menschen außer acht gelassen werden.

Es sind zweierlei Sachen, die man bei Kindern zu beachten hat, um sie zur Höflichkeit anzuhalten. Man muß ihnen zeigen, was sie unterlassen, und was sie tun sollen. Beide Stücke sind nicht sehr schwer, und man findet oft, daß die Erziehung, die sonst nicht zum Besten ausgefallen, doch darin ihren Endzweck erreicht hat. Deswegen urteilt man, nicht ohne Grund, daß eine Erziehung sehr schlecht gewesen, wenn man nicht wenigstens diesen Punkt erreicht hat.

---

[1]) John Locke schreibt hierüber in seinen „Gedanken über Erziehung": „Man mache sich nie Sorgen wegen jener Fehler an den Kindern, wovon man weiß, daß das Alter sie bessern wird. Deshalb sollte der Mangel an der richtigen Höflichkeit im Benehmen, wenn nur die Höflichkeit im Gemüte nicht fehlt — denn da muß man sorgen, daß sie früh eingepflanzt werde —, der Eltern geringste Sorge sein, solange die Kinder noch jung sind." (J. Lockes Gedanken über Erziehung, § 67, 2, von E. v. Sallwürk. Bibliothek pädagogischer Klassiker, herausgegeben von Friedrich Mann. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann].)

Die Höflichkeit erfordert erstlich, daß man im Umgang und in den Geschäften mit andern alles das unterlasse, woraus sie urteilen müßten, man achte sie nicht, oder gar, man wolle sie beleidigen. Ich halte es für unnötig, hier anzuführen, inwiefern unser Betragen andern anstößig scheinen könnte. Jeder Mensch kann darin seine eigenen Empfindungen zu Rate ziehen. Wenn man also nur fleißig auf die Kinder acht gibt, um ihr Verhalten gegen andere zu beobachten, so wird man sie ohne großes Nachdenken erinnern können, wo sie etwas gegen die Höflichkeit versehen. Man muß ihnen niemals erlauben, weder unter sich, noch selbst von den Bedienten im Hause, oder sogar von der geringsten Art der Menschen, mit denen sie in Berührung kommen könnten, etwas zu begehren, das der allgemeinen Achtung, die ein Mensch dem andern schuldig ist, zuwider wäre.

Zweitens erfordert die Höflichkeit auch wirkliche Bezeugungen der Achtung und der Gefälligkeit, sowohl in Gebärden und Handlungen, als in Worten. Sie sind zum Teil so bekannt, daß es unnötig ist, sie hier aufzuzählen. Also habe ich nur daran zu erinnern, daß eine beständige Aufmerksamkeit nötig ist, die Kinder, falls sie sich vergäßen, an das zu erinnern, was die Höflichkeit von ihnen fordert. Besonders aber muß fleißig darauf gehalten werden, daß sie diese äußerlichen Bezeugungen der Achtung und Ehrerbietung mit gutem Anstand und ohne Zwang tun, daß sie aus gutem Herzen kommen müssen, daß sie bloße Zeichen sein müssen, die ihren eigentlichen Grund in einem liebreichen und gefälligen Gemüt haben, daß das Äußerliche wirklich nichts ist, wenn nicht in der Seele etwas ist, das damit übereinstimmt. In Ansehung der Rede muß sehr genau darauf gehalten werden. 1. Daß alles, was die Kinder mit anderen sprechen, in einem angenehmen und gefälligen Ton gesprochen werde, nicht zu schnell und nicht zu langsam und mit gehöriger Deutlichkeit. 2. Daß sie sich soviel wie möglich befleißen, anderen gefällige Sachen zu sagen, ohne weder in Schmeichelei noch in ekelhaftes Plaudern zu verfallen. 3. Daß sie auf anderer Reden mit großer Aufmerksamkeit achten, damit man sieht, sie achten den, der mit ihnen redet, und daß sie nicht etwa die Dinge, die man ihnen sagt, entweder gar nicht oder unrecht verstehen. Dieser letzte Punkt ist wichtig; die Kinder können nicht zeitig genug dazu angehalten werden.

Doch muß man auch Sorgfalt anwenden, daß die Kinder sich nicht angewöhnen, andere Leute mit unnützen oder abgeschmackten Höflichkeitsbezeugungen zu ermüden, oder daß sie, es mag Gelegenheit dazu da sein oder nicht, anderen immer Schmeicheleien sagen wollen. Solche übertriebene Höflichkeit ist beinahe ärger, als der gänzliche Mangel derselben. Es ist hier eine Mittelstraße zu halten, die nicht wohl zu beschreiben ist. Man muß ihnen also angewöhnen, nichts zu

loben, als was wirklich zu loben ist, soweit sie dieses einsehen und keinem Menschen Gefälligkeiten aufzudrängen, jedermann seine Freiheit und die ihm selbst gefällige Weise zu lassen und sich selbst darein zu schicken, ist eine größere Höflichkeit, als andere in unsere Art zu nötigen, wenn wir sie auch noch so vorzüglich finden.

Kinder lassen gern ihren Empfindungen freien Lauf, und dabei können sie oft gegen die Höflichkeit verstoßen. Man muß sie zwar ja nicht zur Verstellung nötigen; aber man muß sie lehren sich zu überwinden oder wenigstens sich zu mäßigen. Man muß ihnen nicht verbieten verdrießlich zu sein, wo sie Ursache dazu haben, noch zu lachen, wo ihnen etwas Lächerliches begegnet. Aber man muß sie lehren, beides so zu mäßigen, daß sich niemand darüber beleidigt finden kann. Sie müssen lernen, sich in ihrem Vergnügen stören zu lassen, ohne daß sie den Verdruß, den, der sie, ohne es böse zu meinen, gestört hat, merken lassen, und dieses muß nicht aus Verstellung, sondern aus wahrer Gefälligkeit geschehen. Kommt ihnen jemand lächerlich vor, so müssen sie lernen, es zu verbergen, damit sie jenen nicht beleidigen. Zu diesem Ende muß man ihnen auch nicht erlauben, wenn sie allein sind, sich spöttisch oder zu lebhaft über das Lächerliche, das sie bemerkt haben, aufzuhalten, aus Furcht, daß dieses sie bei Gelegenheit auch in Gesellschaft anderer zu weit führen könnte. Sie müssen auch das, was andere beleidigen würde, wenn sie zugegen wären, in ihrer Abwesenheit scheuen.

Da aber doch nötig ist, daß man sie auf das Unanständige und Lächerliche zur Warnung aufmerksam mache, so muß man sich in acht nehmen, daß man die Personen schone; man muß ihnen ernstlich einschärfen, daß oft sehr schätzbare Menschen etwas Lächerliches an sich haben, welches nicht hindern muß, sie hoch zu schätzen. Man muß versuchen, ihnen mehr Mitleid, als Spott gegen solche Personen beizubringen.

Da es überhaupt gegen die gute Art und Höflichkeit ist, dem Ausdruck seiner Leidenschaften einen zu lebhaften Lauf zu lassen, ausgelassen lustig oder traurig, mürrisch oder schwatzhaft zu sein, so muß man trachten, dies alles bei ihnen zu mäßigen. Man muß ihnen fleißig die Maxime empfehlen, daß in einer Gesellschaft keiner vor dem andern sich stark ausnehmen soll, damit er nicht alle Aufmerksamkeit allein auf sich ziehe, daß nur dieses eine gute und angenehme Gesellschaft ist, wo jeder an allem, was darin vorfällt, gleichen Anteil nimmt. Man muß andere weder allein vergnügt, noch allein traurig sein lassen. Besonders muß ihnen empfohlen werden, daß sie sich hüten, zu lange allein das Wort zu führen, oder die ersten sein zu wollen. Alles dieses ist der Höflichkeit entgegen.

Die Gefälligkeit ist ein höherer Grad der Höflichkeit; beide ent-

stehen aus einer Quelle, nämlich der Achtung, die man im Herzen für andere hat; die Höflichkeit fordert jedermann als ein Recht von uns, als eine Sache, dafür er uns keinen besonderen Dank schuldig ist. Die Gefälligkeit aber, die wir gegen ihn haben, rechnet er uns als eine Wohltat an, er schätzt uns deswegen hoch und wird uns darum gewogen. Sie besteht eigentlich in der Begierde und Kunst in dem Umgange mit andern ihnen Vergnügen zu machen, ihnen Dienste zu tun, die sie selbst nicht einmal haben fordern wollen, die sie aber gerne annehmen und uns dafür verbindlich sind.

Es ist nichts, das das gesellschaftliche Leben der Menschen angenehmer macht, als die Gefälligkeit, die einer gegen den andern hat, und es ist kaum eine Eigenschaft, die ein Frauenzimmer angenehmer macht, als diese. Sie ist dem weiblichen Geschlecht auch umso mehr nötig, da sie, wenn sie einmal verheiratet sind, in einem gefälligen Gemüte das sicherste Fundament der Zufriedenheit, der guten Einigkeit und Liebe ihrer Männer finden werden. Man muß demnach die Gefälligkeit mit äußerster Sorgfalt jungen Töchtern einzupflanzen suchen.

Zu diesem Zwecke muß man ihnen Gelegenheit und Anlaß geben, andern gefällig sein zu können. Zum Glücke kann kaum ein Tag vergehen, wo sich diese nicht zeigen sollten; denn sie müssen sowohl gegen einander, als gegen die Dienstboten und gegen jedermann, mit dem sie zu tun haben, das gefällige Wesen annehmen. Es muß ihnen deshalb durchaus nicht gestattet werden, daß sie gegen die Dienstboten einen kaltsinnigen, viel weniger einen gebieterischen Ton annehmen. Man muß sie ermahnen und anhalten, nicht nur auf eine freundschaftliche und gefällige Art mit ihnen zu sprechen, sondern auch bei Gelegenheit ihnen tätliche Gefälligkeit zu erweisen, ihnen etwa einige Kleinigkeiten zu schenken und auf alle guten Arten ihre Liebe zu gewinnen. In Gesellschaft mit ihresgleichen muß man ihnen angewöhnen außer der gemeinen Höflichkeit, gegen andere freundschaftlich zu sein, darauf zu denken, wie sie andern ein Vergnügen machen können. Sie müssen angehalten werden, das, was ihnen an andern mißfällt, zu übersehen und hingegen über das, was sie gut finden, ihr Gefallen zu zeigen. Es muß ihnen beigebracht werden, daß sie es für ein Glück zu halten haben, wenn jemand sie um einen Dienst oder eine Gefälligkeit ersucht, weil sie dadurch Gelegenheit bekommen, dem anderen Vergnügen zu machen. Bei einer guten Aufmerksamkeit wird selten ein Tag vorbei gehen, der nicht Gelegenheit bieten sollte, sie zur Gefälligkeit anzuhalten.

Es ist auch sehr darauf zu sehen, daß die Kinder sich nicht angewöhnen, viel von sich selbst und ihren Sachen zu reden oder gar sich zu loben. Denn dies beweist allemal, daß man weniger auf andere, als auf sich selbst achtet, und ist also sowohl der Höflichkeit, als der

Gefälligkeit entgegen. Alles Disputieren, Bestehen auf seiner Meinung, gegen andere mit Gewalt recht haben wollen, andere zu widerlegen, soll ferne von ihnen sein. Sie sollen lernen in Gesellschaft ihre Meinung bescheiden vorzutragen, allenfalls die Gründe dafür zu sagen, aber dann es gänzlich dabei bewenden zu lassen.

Ich komme nun auf das vierte Stück, das zur guten Lebensart gehört, nämlich auf die Geschicklichkeit und Anständigkeit im Reden. Insgemein wird dieses bei der Erziehung am meisten versäumt, obgleich es ein sehr wesentliches Stück einer guten Erziehung ist. Es ist etwas sehr widriges, wenn man nichts als elendes und gemeines Zeug schwatzen kann, oder wenn man sich auf eine schlechte, gemeine, ungeschickte oder gar schwatzhafte und pöbelhafte Art ausdrückt, so oft man etwas zu reden hat. Daher sind so viele Gesellschaften ohne Leben, langweilig oder gar ekelhaft.

Es kommt aber hierbei auf drei Dinge an: 1. daß die Kinder lernen sich richtig und gut auszudrücken; 2. daß sie gute Sachen reden, und 3. daß sie sich der Geschicklichkeit gut zu reden zu rechter Zeit und am rechten Ort bedienen. Was den ersten Punkt anlangt, so muß man dabei anfangen, daß man sie auf das Gute und Schlechte in der Sprache und dem Ausdruck aufmerksam macht. Man versäumet insgemein, ihnen zu sagen, daß die Menschen in der Sprache sowohl einen guten und schlechten Geschmack, Ordnung oder Verwirrung zeigen können, als in ihrem Anzug und in der Anordnung und dem Schmuck ihrer Zimmer. Daher kommt es dann, daß junge Leute sehr selten auf die Schönheit in der Sprache acht geben, und daß sie in ihren Reden die größte Nachlässigkeit zeigen. Im Reden, im Lesen und im Schreiben muß man ihre Aufmerksamkeit auf kräftige und schöne Wörter oder Redensarten lenken und ihnen zeigen, wie diese die Sachen besser, deutlicher, stärker oder angenehmer ausdrücken, als andere gemeinere. Und da die Kinder selbst sehr oft gegen die Sprache verstoßen, indem sie entweder unrichtige Wörter brauchen, die nicht gerade das ausdrücken, was sie sagen wollen, oder schlechte, langweilige, gar zu gemeine Redensarten annehmen, in ihren Erzählungen zu weitschweifend, langweilig oder auch auf der anderen Seite zu unvollständig sind, so muß man auf alle diese Fehler wohl acht haben und die Gelegenheit ihnen das Bessere zu lehren, nicht vorbei gehen lassen; dadurch werden sie nach und nach lernen, sich richtig und gut auszudrücken.

Man hat ferner darauf zu achten, daß sie nichts reden, als entweder notwendige oder gute und der Aufmerksamkeit würdige Dinge, die ihrem Alter und ihrer wachsenden Erkenntnis entsprechen. Man muß ihnen durchaus nicht gestatten, alles herauszuplaudern, was ihnen in den Sinn kommt, sondern ihnen vielmehr angewöhnen, sich erst zu besinnen, was

sie sagen wollen. Sie sollen lernen zu beurteilen, ob das, was sie vorbringen wollen, andere aufmerksam machen kann, ob irgend jemand etwas kann daran gelegen sein, daß sie jetzt dieses oder jenes sagen. Man muß ihnen begreiflich machen, daß es eine große Unhöflichkeit ist, von einer Gesellschaft zu verlangen, daß sie auf unsere Reden hören soll, wenn wir nichts zu reden haben, daran jemand etwas gelegen sein kann. Die geringsten Sachen, die uns begegnen, die wir gesehen oder gehört haben, können uns wichtig scheinen, anderen aber verächtlich vorkommen. Wenn wir sie nötigen alles anzuhören, so werden wir dadurch zur Last, und sie werden unsere Gesellschaft scheuen. Unbesonnene Plauderer scheuet jedermann. Es wäre sehr gut, wenn man den Kindern angewöhnen könnte, ehe sie reden, nachzudenken, um sich selbst auf diese Fragen zu antworten: Wird das, was du sagen willst, jemanden in der Gesellschaft Vergnügen machen? Ist es ein so guter Einfall, eine so gute Bemerkung, eine so wichtige oder so angenehme oder so lustige Erzählung, daß man mir Dank wissen wird, sie mitgeteilt zu haben? Und daß sie lernten zu schweigen, wenn die Antwort nicht günstig ausfällt. Durch eine solche Anleitung werden zwar die Kinder etwas stiller werden, als man insgemein ist, aber es schadet nichts, und ist weit besser, daß man nach dieser, als nach der entgegengesetzten Seite fehle. Es ist sogar notwendig, daß man ihnen das Stillschweigen bis auf einen gewissen Grad angewöhne, damit sie desto besser auf die Rede anderer hören, derselben nachdenken, um sowohl das Schlechte als das Gute darin zu bemerken.

Endlich sollen die Kinder auch angehalten werden zu rechter Zeit und am rechten Orte zu reden, und das ihrige zur Annehmlichkeit der Gesellschaft beizutragen. Deshalb muß man ihnen überhaupt oft sagen, daß der Endzweck der freundschaftlichen Gesellschaften und des Umgangs sei, einander das, was man Angenehmes oder Wichtiges gedacht, bemerkt, gesehen oder sonst erfahren hat, mitzuteilen und sich durch Unterredungen gegenseitig vergnügt und munter zu machen. Man muß ihnen sagen, daß sie in der Gesellschaft überflüssig sind und nicht gerne gesehen werden, wenn sie nicht auch das ihrige zu jenem Endzwecke beitragen, und daß dieses ebensoviel wäre, als wenn sie in einer Gesellschaft speisten, wo jedes für sich zahlt, sie allein aber nicht bezahlen wollten. Indessen bleibt das allemal fest, was ich vorher erinnert habe, daß die Kinder erkennen müssen, es sei doch besser nichts zu reden, als schlechtes, nichts bedeutendes, langweiliges Zeug zu schwatzen. Man muß ihnen deswegen, wenn sie in einer Gesellschaft gewesen sind, fleißig sagen, worin sie zu viel oder zu wenig getan, und worin es andere versehen haben, damit sie in dieser Sache zum Nachdenken geführt werden.

Außerdem muß man sie auch darüber unterrichten, was sonst im Reden schicklich oder unschicklich ist, was sich in einer ernsthaften und wieder, was sich in einer lustigen Gesellschaft schickt. Was sich geziemt, wenn man bei seinesgleichen oder bei Personen von einer andern Art ist. Was eine vertrauliche Unterredung unter seinen Freunden erfordert, und was man im Verkehr mit Unbekannten zu beachten hat. Man muß ihnen bestens empfehlen, daß sie allemal nachdenken sollen, was für Personen sie vor sich haben, um ihre Reden nicht unschicklich anzubringen.

III.

Von dem, was zur Arbeit und zur Besorgung des Hauswesens gehört.

Es ist in unsern Sitten und vielleicht nicht ohne Veranlassung der Natur eingeführt, daß das weibliche Geschlecht die Besorgung des Hauswesens auf sich nehme. Es ist deshalb schlechterdings notwendig, daß die Töchter durch die Erziehung die Fähigkeiten zu einer ordentlichen Bestellung des Hauswesens erlangen. Dies ist bei ihrer Erziehung beinahe der wichtigste Punkt, da ihre künftige Ruhe und Zufriedenheit und einigermaßen ihr ganzes zeitliches Glück davon abhängt. Eine unordentliche Haushaltung ist eines der größten Übel in der menschlichen Gesellschaft, erweckt Zwietracht unter Eheleuten, tausend andere Verdrießlichkeiten und bringt zuletzt den Untergang alles zeitlichen Glücks hervor. Ein Frauenzimmer kann das beste Herz, den besten moralischen Charakter haben und aus Unwissenheit oder Vernachlässigung des Hauswesens sich und ihr ganzes Haus unglücklich machen. Dieses muß mit den besten Gründen unterstützt, den Kindern oft und umständlich vorgestellt werden. Man muß ihnen beizeiten sagen, daß dieses eine ihrer besten Bestimmungen sei, und daß sie nichts wissen, nichts gelernt haben und überhaupt nichts wert sind, wenn sie nicht imstande sind, ein Haus wohl einzurichten und bei guter Ordnung zu erhalten.

Ich will alles, was mir hierüber beifällt, in folgende fünf Hauptpunkte zusammenfassen.

1. Ordnung in den zum Hause gehörigen Sachen und Verrichtungen. 2. Arbeitsamkeit, Fleiß und Geschicklichkeit. 3. Sparsamkeit. 4. Kenntnis aller Sachen, die ins Haus gehören und ihres Wertes. 5. Gute Regierung des Hausgesindes.

Die Ordnung ist also das erste, wozu die Kinder angeleitet werden sollen. Sie muß in Sachen, die man hat und in den Verrichtungen, die täglich vorfallen, beobachtet werden.

Zuerst muß also darauf gehalten werden, daß in dem Hause jedes Ding seinen Ort und seine Bestimmung habe, und so oft als

etwas außer seinem Orte ist, müssen die Kinder darauf aufmerksam gemacht werden und durch sie, oder in ihrer Gegenwart, dahin gebracht werden, wohin es gehört. Haben sie selbst etwas gebraucht, so darf durchaus nicht gestattet werden, daß sie es nachher liegen lassen, ohne es wieder an seinen Ort zu bringen oder bringen zu lassen. Es ist deshalb gut, daß sie das ganze Haus und alles, was dahinein gehört, wohl kennen, von jeder Sache den Gebrauch wissen, und daß sie verstehen lernen, wozu jedes da ist, und warum es an diesem und nicht an einem andern Ort steht. Man hat täglich Gelegenheit, ihnen darin Unterricht zu geben. Zu diesem Zwecke ist es gut, daß sie zu den häuslichen Verrichtungen gezogen werden, sei es, um bloß zuzusehen oder um selbst mitzuarbeiten.

In den Sachen, die ihnen selbst gehören, muß von ihnen die genaueste Ordnung gefordert werden. Jedes Ding muß seinen Platz haben, und sie müssen niemals in die Verlegenheit kommen, etwas an einem ungewissen Ort zu suchen. Wenn sie etwas verlegen oder verlieren, so muß dieses ernstlich geahndet werden; und wenn derselbe Fehler zum zweiten Male vorkommt, so muß er ernstlich bestraft werden. Es ist kaum möglich hierin zu genau zu sein.

Zur Ordnung gehört auch die Reinlichkeit, als ein gar wesentlicher Punkt. In allem, was zum Hause gehört, und auch was den Kindern persönlich nötig ist, muß nichts Schmutziges, Beflecktes, Zerrissenes oder Zerbrochenes geduldet werden; alles muß, so weit immer möglich, gleich wieder in guten Stand gestellt werden. Von der Reinlichkeit des Leibes habe ich schon oben gesprochen. Hierzu gehört auch noch als ein wesentliches Stück, daß die Kinder ordentlich und mit gutem Geschmack angezogen werden, daß man ihnen kein Stück Kleidung lasse, welches nicht paßt und ihnen ein schlampiges Aussehen gibt. Ich halte diese Dinge gar nicht für Kleinigkeiten; denn ich befürchte, daß die äußere Nachlässigkeit einen allgemeinen Einfluß auf die Nachlässigkeit der Gemütsart habe.

Es ist aber auch Ordnung in den Verrichtungen nötig. Man muß nicht zugeben, daß die Kinder aus Leichtsinn von einer Arbeit zur andern springen. So viel möglich ist, muß eine vollendet werden, ehe eine andre angefangen wird. Jedes muß zu seiner Zeit geschehen, und das Notwendige und Nützliche muß dem Angenehmen und dem, was zum bloßen Zeitvertreib geschieht, vorgehen. Gewisse tägliche Verrichtungen, die an eine Zeit gebunden sind, müssen unter keinerlei Vorwand und nur, wenn es die höchste Notwendigkeit erfordert, aufgeschoben oder zu einer andern Zeit vorgenommen werden.

Das zweite Hauptstück betrifft die Arbeitsamkeit, den Fleiß und die Geschicklichkeit. Arbeitsam muß jeder Mensch sein, der Geschäfte hat, sie seien von welcher Art sie wollen, wenn er sich selbst nicht großen

Verdruß aufladen will. Damit die Kinder arbeitsam werden, müssen sie nie ohne Beschäftigung gelassen werden. Ihre täglichen Verrichtungen müssen ihnen vorgeschrieben sein, und von Arbeit muß ihnen soviel aufgegeben werden, als sie bestreiten können. Man muß beständig ein Auge darauf haben, daß sie hintereinander wegarbeiten, ohne alle Augenblicke sich umzusehen, oder die Arbeit aus der Hand zu legen; dieses würde sie träge und zu guter Arbeit untüchtig machen. Damit sie aber Lust zur Arbeit bekommen, muß man trachten, sie das Vergnügen empfinden zu lassen, das natürlicherweise entsteht, wenn man etwas zustande gebracht hat. Man muß sich mit ihnen darüber freuen und ihnen vorstellen, daß nur auf diese Art alles, was wir bedürfen, beständig in Vorrat da sei, und wir der Sorge des Anschaffens überhoben werden können. Es ist darum gut, wenn man den Kindern nicht vielerlei Arbeit zu rasch nacheinander gibt, sondern sucht, solange als es angehen kann, bei einerlei zu bleiben, damit dieses umsoviel eher fertig werden kann. Denn das beste Vergnügen an der Arbeit ist, zu sehen wie diese fortschreitet. Eine Arbeit, die oft unterbrochen und dadurch gar zu langsam fertig wird, kann kein Vergnügen bereiten. Zur Vermehrung der Lust an der Arbeit ist auch dienlich, wenn man sich bisweilen des Abends mit den Kindern über das bespricht, was man den Tag über ausgerichtet hat, und ihnen das Angenehme und Nützliche desselben vorstellt. Es soll ihnen nicht die geringste Trägheit und Gemächlichtun gestattet werden. Was sie selbst tun können, dazu sollen sie nicht die Dienstboten brauchen wollen, sondern sich selbst die Mühe geben, es zu tun.

Mit der Arbeitsamkeit muß der Fleiß verbunden werden, der dem Sudeln und Pfuschen entgegengesetzt ist. Es wäre beinahe besser, gar nichts zu arbeiten, als die Arbeit schlecht zu machen. Freilich können die Kinder die Sachen nicht gleich vollkommen ausführen. Aber man muß sehr genau darauf halten, daß sie auf die Arbeit aufmerksam seien und sich möglichst Mühe geben. Indem sie eine Arbeit noch lernen, muß man schlechterdings von einer Zeit, beinahe von einem Tage zum andern sehen können, daß ihre Geschicklichkeit zunimmt. Widrigenfalls sieht man offenbar, daß es ihnen an Fleiß und Aufmerksamkeit fehlt. Alle unfleißig gemachte Arbeit muß ihnen zurückgewiesen werden, und man muß sie zwingen, wieder von vorn anzufangen. Bei allen Gelegenheiten muß man ihnen gute und schlechte Arbeit gegenüberstellen, damit sie die Vorzüglichkeit der ersten einsehen lernen. Man muß insonderheit keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, ihnen die Vorzüglichkeit eines gut gearbeiteten Stücks von geringerm Zeuge über eines von kostbarem Zeuge, das aber schlecht gearbeitet ist, begreiflich zu machen. So wie eine irdene Schüssel, die rein ist, auf der Tafel angenehmer ist, als eine unreine von Silber, so ist

auch ein wohlgemachtes und gut sitzendes Kleid von schlechtem Zeuge einem reichen Kleide, das übel gemacht ist, vorzuziehen. Dies muß man den Kindern oft bei ihrer Arbeit einschärfen, damit sie sich angewöhnen, alles mit dem besten Fleiß zu machen.

Der Fleiß zieht auch die Geschicklichkeit nach sich, aber ohne ihn ist es unmöglich, geschickt zu werden. Die Geschicklichkeit, allerhand Arbeit aufs beste zu machen, steht einem Frauenzimmer gut an und bereitet manches Vergnügen, das man sonst nicht haben würde. Je weiter man also die Kinder in der Geschicklichkeit bringen kann, je besser ist es; doch muß allemal die notwendige Arbeit der künstlichen vorgezogen werden. So viel von der Arbeit.

Der dritte Hauptpunkt ist die Sparsamkeit, eine Eigenschaft, die nicht nur Kindern von geringerem Vermögen, sondern auch den allerreichsten nötig ist, wenn sie nicht in große Verlegenheit kommen wollen. Die Sparsamkeit besteht hauptsächlich in zwei Stücken. 1. In Vermeidung alles unnützen oder überflüssigen Aufwandes. 2. In guter Zurathaltung dessen, was man braucht.

Wenn man ordentlich und gemächlich leben soll, so muß von dem, was zum Leben, zur Kleidung und zu andern Bedürfnissen gehört, so viel vorhanden sein, daß ein gemäßigtes Gemüte den Mangel keiner Sache fühle. Ich rechne demnach zum Überfluß und unnützen Aufwand alle Dinge, die man missen könnte, ohne wirkliche Ungemächlichkeit zu empfinden. Man muß also den Kindern nicht nur nichts Überflüssiges anschaffen, sondern die Begierde, die sie etwa darnach äußern sollten, als etwas Sträfliches tadeln und ihnen vorstellen, daß aller Überfluß nicht nur zu gar nichts dient, sondern gefährlich ist, weil er uns in Gefahr setzt, entweder selbst an dem Notwendigen Mangel zu leiden oder uns außer Stand stellt, im Falle der Not, andern beizustehen. Man muß ihnen niemals erlauben etwas Unnützes zu kaufen oder etwas ohne Untersuchung zu teuer zu bezahlen, weil beides ein unnützer Aufwand ist. Wenn die Kinder Geld haben, so achten sie es insgemein nicht und ruhen nicht eher, bis sie es ausgegeben haben. Man muß sie also lehren, das Wenige, das sie besitzen, so zu Rate zu halten, daß sie allezeit für den Fall, da sie sehr wünschen würden, etwas in Vorrat zu haben, etwas behalten. Bei dem Wenigen, das sie wöchentlich bekommen, müssen sie doch schlechterdings am Ende der Woche noch etwas übrig haben und sich dadurch angewöhnen, schlechterdings niemals ohne Geld zu sein.

Daß sie etwas kaufen, was all ihr Geld kostet, oder gar noch mehr, unter dem Vorwande, es die folgende Woche wieder zu sparen, soll ihnen auch nicht gestattet werden. Sie müssen schlechterdings lernen, sich, wie man im Sprichwort sagt, nach der Decke zu strecken. Wenn es sich zutragen sollte, daß eine von der andern etwas Geld, so wenig

es sei, borgen wollte, so soll auch dieses ihnen nicht erlaubt werden. Sie sollen durchaus nichts borgen.

Es wäre sehr gut, wenn man ihnen beizeiten angewöhnen könnte, einen vernünftigen Überschlag dessen zu machen, was sie in einer Woche, in einem Monat oder in einem Jahr brauchten, wenn sie, ehe sie in das Alter kommen, da man sie ihnen selbst überläßt, wüßten, wieviel sie jährlich an Kleidung, an Wäsche, an Kaffee, Tee, Zucker und allen dergleichen Sachen, benötigen. Denn dadurch lernen sie einen vernünftigen Überschlag machen und das Geld, das sie einnehmen, mit dem, das sie notwendig ausgeben müssen, zu vergleichen. So oft also etwas Neues angeschafft wird, ist es gut, wenn man darüber spricht, wie lange das nun Verbrauchte ausgereicht hat, und darnach bestimmt, wie lange das Neue reichen soll. In dergleichen Rechnungen, wieviel zu jeder Sache auf das genaueste gebraucht werde, und wie lange ein Ding währen soll, müssen sie fleißig geübt werden.

Hingegen muß man sie vor der falschen Sparsamkeit warnen, die viele Leute haben, da sie überall nur das Schlechteste kaufen, weil es das Wohlfeilste ist; denn dadurch tut man sich selbst den größten Schaden, weil schlechte Sachen insgemein auch um den geringsten Preis noch zu teuer sind.

Übrigens ist es gut, wenn man bei allen Gelegenheiten den Kindern die Torheit des unnützen Aufwandes vorstellt und ihnen begreiflich macht, daß der wahre Wohlstand bloß darin besteht, daß man mit allem Notwendigen hinlänglich versehen ist, und daß der Überfluß den Wohlstand nicht vermehrt, sondern ihm vielmehr hinderlich ist. Man kann ihnen auch begreiflich machen, daß bei jedem einzelnen Menschen und noch mehr bei jeder Haushaltung unvermutete Fälle vorkommen, wo die gewöhnliche Einnahme nicht hinreicht, nur das Notwendige zu bestreiten. Es kommen Krankheiten, Zufälle, da man auf einmal vieles verliert, da viel verdorben wird, Umstände, da man andern kräftig beistehen muß. Auf solche Fälle muß man gar allezeit vorbereitet sein, mithin einen Vorrat von Barschaft haben, ohne den man in nicht geringe Verlegenheit kommen würde.

Zur Sparsamkeit gehört ferner auch, daß man alles, was uns nötig, wenn man es einmal angeschafft hat, gut zu Rate hält. Man muß den Kindern beizeiten zeigen, wie die Sachen, wenn sie in guter Ordnung und Reinlichkeit unterhalten werden, wenn fleißig danach gesehen wird, wenn ein geringer Schaden gleich ausgebessert wird, wie in solchen Fällen die Sachen viel länger dienen können, als wenn sie vernachlässigt werden. Man muß sie also anleiten, alles, was im Hause ist, fleißig nachzusehen und auf das beste zu verwahren; man muß ihnen angewöhnen, sich dabei nicht auf andere zu verlassen, sondern alles selbst zu untersuchen. Da ihre eigenen Kleider und

Wäsche ebendieselbe Sorgfalt erfordern, so fehlt es nie an Gelegenheit, diese Seite der Erziehung gut zu besorgen.

Es muß genau beachtet werden, daß sie in keiner Richtung verschwenderisch sind; es darf ihnen nicht einmal bewilligt werden, auch nur einen Faden Zwirn oder einen Bogen Papier unnützerweise zu verbrauchen; denn wer im Kleinen nicht sparsam ist, der ist es kaum in großen Dingen. Dinge die sie nicht mehr brauchen, die aber doch bei andern Gelegenheiten gebraucht werden könnten, müssen sie aufbewahren lernen; doch muß dieses nicht soweit getrieben werden, daß man ihnen nicht erlaubte, bisweilen etwas Brauchbares wegzuschicken. Vielmehr müssen sie aus andern Gründen dazu angehalten werden. Aber sie müssen nicht glauben, daß man dieses darum tue, weil die Sachen für sie unbrauchbar seien. Denn was man andern schenkt, ist nicht weggeworfen, vielmehr ist dieses ein sehr guter Gebrauch, den man davon macht.

Der vierte Hauptpunkt der Besorgung des Hauswesens ist die Kenntnis aller zum Hauswesen gehörigen Dinge, ihres Wertes und ihrer Preise. Es ist unnötig zu erinnern, wieviel daran gelegen ist, daß ein Frauenzimmer dieses verstehe. Es ist also notwendig, daß man die Kinder auf die Güte solcher Sachen aufmerksam mache und ihnen nach und nach zeige, worin die Vollkommenheit eines jeden Dings bestehe, sowohl in Waren, die man kauft, als in Gerätschaften, die man herstellen läßt. Auch muß ihnen das Schlechte und Unvollkommene gezeigt werden, damit sie das Gute von dem Schlechten wohl unterscheiden lernen. Die Preise der Dinge lernen sie dadurch kennen, wenn sie in ihrer Gegenwart gekauft werden. Damit sie aber sich wirklich angewöhnen, über so notwendige Dinge nachzudenken, so muß man oft mit ihnen davon reden. Denn nur durch öfteres Wiederholen einer jeden Sache wird sie uns zur Gewohnheit.

Endlich ist in Ansehung des Hauswesens auch noch nötig, daß die Kinder zu einer guten Regierung der Dienstboten im Hause angeleitet werden. Denn ob man ihnen gleich keinen Teil der Herrschaft über sie gestatten muß, so können sie dennoch lernen, wie sie künftig, wenn sie Dienstboten unter sich haben werden, mit denselben verfahren sollen. Man hat oft Gelegenheit ihnen begreiflich zu machen, wie glücklich man in einem Hause ist, wenn man gute und getreue Dienstboten hat, und welcher Verdruß und welches Unheil aus dem Gegenteil entsteht.

Damit sie nun lernen gute Dienstboten zu behalten, so müssen sie schon jetzt angehalten werden, ihnen mit aller Freundlichkeit und Gefälligkeit zu begegnen, sich alles gebieterischen Wesens gegen sie zu enthalten, durchaus mit ihnen nicht zu zanken, auch da, wo etwas versehen worden ist, sondern es bei bloßer Erinnerung und Warnung

bewenden lassen. Sie müssen die Dienstboten nicht als fremde, sondern als solche Leute ansehen, die mit ihnen zu der Haushaltung gehören, die also auf alles Gute, was die Wohlfahrt eines Hauses mit sich bringt, ebenso gut ihre Ansprüche haben, als sie selbst. Sie müssen nicht glauben, daß diese Leute nur zur Mühe, Arbeit und Dienstbarkeit geboren seien und keine Ruhe, keine Annehmlichkeit des Lebens nötig haben. Es muß ihnen vielmehr beigebracht werden, daß, da die Dienstboten die mühsamsten häuslichen Verrichtungen auf sich nehmen, es billig ist, daß sie, soviel ihre Stellung erlaubt, auch wieder Annehmlichkeiten genießen; daß man sie durch freundschaftliches Betragen und durch Wohltaten gewinnen muß, um ihnen ihren beschwerlichen Dienst zu erleichtern. Sie müssen lernen, die Dienstboten nicht zu überanstrengen, ihnen nicht die Ruhe zu nehmen, sie im schlimmsten Wetter herumlaufen zu lassen, wenn es nicht unumgänglich notwendig ist.

Auf der andern Seite aber ist auch sehr nötig, daß sie begreifen, daß die Bedienten eine anhaltende und genaue Aufsicht nötig haben. Ohne diese können auch gute Dienstboten sich verschlimmern. Man muß ihnen aber beibringen, daß diese Aufsicht nicht aus Mißtrauen, sondern darum geschehe, weil die Ordnung es erfordert. Es ist ein gemeinsamer Fehler der Frauenzimmer, daß sie ein ängstliches Mißtrauen in alle Dienstboten setzen. Ich wollte nicht gerne, daß meine Kinder sich diesen Fehler kleinlichdenkender Menschen angewöhnten, und ich hoffe, es werde nicht schwer sein, sie davor zu bewahren.

Soviel ist mir jetzt von dem, was zur Besorgung des Hauswesens gehört, eingefallen.

Jetzt komme ich auf den letzten und wichtigsten Teil der Erziehung, nämlich:

IV.

Was zur Bildung des Geistes und des Gemütes gehört.

Alles, was ich bisher gesagt habe, gehört zwar einigermaßen auch hierher, aber man hat noch besonders darauf zu sehen, daß die Kinder außer dem, wozu man sie bei allen vorher erwähnten Gelegenheiten anhält, eine gute Art zu denken und nach guten Grundsätzen zu handeln, in die Seele bekommen. Alle besonderen Lehren und Regeln, die man ihnen gibt, müssen aus wenigen allgemeinen Grundsätzen und Grundregeln bestehen. Wenn diese nicht im Gemüte liegen, so helfen jene besonderen Regeln nicht viel und werden unsicher befolgt. Sind aber die wahren und besten Grundsätze unseres Denkens und Handelns so in die Seele eingepflanzt, daß sie uns immer gewärtig sind, so ist auch der Wille, die besondern Regeln

zu beobachten, da, und erst alsdann erreicht man damit seinen Endzweck.

Der vornehmste Grund aller Rechtschaffenheit ist eine tüchtige Religion. Ich hoffe, daß meine Kinder nächstens die Gelegenheit haben werden, den besten Unterricht darin zu genießen. Zu Hause muß also nur darauf gesehen werden, daß sie sich angewöhnen, die Hauptgrundsätze der Religion immer gegenwärtig in ihren Gedanken zu haben, damit sie auf ihr Denken und Tun einfließen. Es sind zwei Hauptpunkte, die uns gar niemals aus dem Gedanken kommen sollten, nämlich die Vorstellung von der göttlichen Regierung der Welt und die von dem künftigen Leben. Über beides werden sie sehr richtig und deutlich unterwiesen werden. Dabei aber ist höchst nötig, daß ihnen diese Grundwahrheiten täglich wieder vorgestellt werden, damit sie dieselben allezeit vor sich haben. Es kommt täglich vor, daß man von den Begebenheiten der Welt, von Glück und Unglück, von den verschiedenen Arten des Berufs der Menschen spricht. Bei allen diesen Gelegenheiten muß den Kindern auf das deutlichste gesagt werden, daß vor Gott alle Menschen gleich sind, daß er den einen da, den andern dorthin gesetzt habe, damit jeder an seinem Orte das tue, was sein Stand mit sich bringt, daß der in den Augen Gottes der Beste und Würdigste ist, der in seinem Stand zufrieden, sich bestrebt, alle Pflichten desselben zu erfüllen, daß der Reiche nach den göttlichen Absichten lebt, wenn er andern hilft, nützliche Veranstaltungen macht, der Arme, wenn er fleißig arbeitet, der Vornehme und Mächtige, wenn er wohl regiert, der Geringe, wenn er sich willig allen Gesetzen unterwirft. Daß die allgemeine Pflicht gar aller Menschen die sei, daß sie zu der allgemeinen Ordnung, zur allgemeinen Ruhe und zur allgemeinen Zufriedenheit aller übrigen Menschen alles beitragen, was in ihrer Macht steht und zwar darum, weil Gott selbst alles so veranstaltet hat, daß in der Welt Ordnung und Zufriedenheit herrsche, und weil dieses geschehen würde, wenn jeder seinen Pflichten Genüge täte.

Man muß den Kindern sehr oft Gott als den allgemeinen Vater und Wohltäter aller Menschen vorstellen und ihnen dabei sagen, daß durch ihn alle Menschen nur eine Familie ausmachen, in dem sie Kinder des allgemeinen Vaters sind.

Bei jeder Gelegenheit müssen ihre Blicke auf das zukünftige Leben gerichtet werden, damit sie lernen, das gegenwärtige bloß als einen Durchgang durch diese Welt in die künftige anzusehen; dabei müssen sie erinnert werden, daß alles, was der Mensch hier tut und unternimmt, wenn es bloß auf dieses Leben geht, von keiner Bedeutung sein kann, weil er nicht weiß, ob er morgen noch da sein wird. Daraus folgt dann, daß die einzige ernsthafte Bemühung eines Men-

schen die ist, daß er die Pflichten seines Standes erfülle; denn nur dies heißt den geradesten und besten Weg durch dieses Leben hindurch zu dem andern gehen. Wenn von unglücklichen Menschen die Rede ist, so muß ihnen vorgestellt werden, daß alles zeitliche Unglück, wenn man es nur geduldig erträgt, in kurzem vorüber geht und einem dauerhaften Wohlstand in dem künftigen Leben Platz macht.

Durch dergleichen öftere Erinnerungen an die göttliche Vorsehung und das künftige Leben gewöhnt man den Kindern an, diese Hauptvorstellungen immer vor sich zu haben; und wenn dieses geschieht, so haben sie einen vortrefflichen Einfluß auf ihre übrigen Gedanken und Handlungen.

Die Moral hat auch nur einen Hauptgrundsatz, der uns gar niemals aus dem Sinn kommen sollte, und der demnach den Kindern täglich wiederholt werden muß. Es ist dieser: Jeder Mensch muß gegen alle andere aufrichtig, redlich, freundschaftlich und gutherzig gesinnt sein, damit alle zusammen so vergnügt und glücklich leben, als es sein kann. Auf diesen Grundsatz muß all ihr Betragen gegen andere zurückgeführt werden, alles, was sie gegen andere tun, muß daraus folgen.

Es ist gar nicht schwer, auch Kindern die Richtigkeit dieses Grundsatzes begreiflich zu machen. Sie können begreifen, daß die Menschen in Gesellschaft leben müssen, daß sie durch dieses gesellschaftliche Leben glücklich sein würden, wenn jeder gegen alle andere gut gesinnt, dienstfertig und freundschaftlich wäre; und so können sie im Gegenteil sehr leicht begreifen, wie unangenehm das gesellschaftliche Leben durch die Unarten und Laster wird, die jenen gesellschaftlichen Tugenden entgegenstehen. Daraus müssen sie denn notwendig den Schluß ziehen, daß nur durch Ausübung dieser Tugenden die Menschen untereinander vergnügt leben können. Man muß sie demnach zu diesen Tugenden täglich ermahnen und anhalten, gar öfters mit ihnen, aber ohne viele Worte, darüber reden, und alles mögliche tun, daß sie das erste Grundgesetz der Moral niemals aus den Augen verlieren.

Man muß ihnen besonders angewöhnen, der Lehre des Heilands beständig zu folgen: Alles was ihr wollet, das euch die Menschen tun, das tut ihr auch ihnen usw. So oft sie mit andern zu tun haben, muß man ihnen diese Vorstellung machen: „Versetzt euch an die Stelle des andern, wenn ihr das wäret, was dieser jetzt ist, wie würdet ihr verlangen, daß man gegen euch handelte?“ Sie werden hierin selten unrichtig antworten. „Nun eben das müßt ihr nun tun; denn dasselbe kann der andere mit Recht von euch fordern, weil ihr eben dasselbe von ihm erwarten würdet.“

Wenn man von den Lastern der Menschen, von den Betrügereien und Bosheiten redet, die täglich in der menschlichen Gesellschaft vor-

fallen, so muß man ihnen beizubringen suchen, daß sie das Laster, aber nicht die Personen hassen. Man muß ihnen andrer Menschen Laster mehr als eine Blindheit, als einen Irrtum, als wie eine Bosheit vorstellen. Es muß bei ihnen gegen Lasterhafte mehr Mitleiden, als Unwillen erregt werden. Sie müssen nicht denken, daß man berechtigt sei, einem andern die Pflichten der Menschlichkeit zu versagen, weil er selbst sie nicht beobachtet. Vielmehr müssen sie sich angewöhnen, so zu urteilen: „Dieser Mensch ist zwar weder redlich noch gut gesinnt; das kommt daher, daß er die wahre Beschaffenheit der Sache nicht einsieht; würde er sich besinnen, so würde er auch ganz anders handeln. Er ist zu beklagen, daß er nicht besser denkt.“ [1])

Sehr notwendig ist es, daß man Kindern angewöhne, Beleidigungen zu ertragen. Dazu wird durch die vorhergehende Regel ein guter Grund gelegt. Sie müssen niemals glauben können, daß ein Mensch sie hätte beleidigen wollen, wenn es gleich wirklich geschehen ist. Man muß ihnen den unendlichen Vorzug dessen, der eine Beleidigung mit Sanftmut erträgt, über den, der sie angetan hat, vorstellen. Diesen Vorzug verliert man aber, wenn man böse wird und wieder beleidigen will. Man muß ihnen unter keinerlei Umstand den geringsten Unwillen gegen andere gestatten, sondern dieses allezeit als etwas Unmoralisches, Häßliches und Kleines vorstellen. So wie sie selbst oft fehlen oder etwas versehen, so müssen sie nicht darauf bestehen wollen, daß andere unfehlbar sind. Sie müssen lernen nur gegen sich selbst scharf und streng, gegen andere aber nachsichtig und milde zu sein. Man muß auf das sorgfältigste acht geben, ob irgendwo bei ihnen ein Groll oder Unwillen gegen andere zu entdecken ist, und so lange an ihnen arbeiten, bis sie ihn abgelegt haben. Die Sanftmut muß ihnen als die erste Tugend ihres Geschlechts vorgestellt werden, ohne die kein Frauenzimmer schätzbar oder liebenswürdig sein kann.

Damit sie aber zur Ausübung aller gesellschaftlichen Tugenden und zur Vermeidung aller Übertretung der moralischen Gesetze den nächsten und besten Beweggrund haben, so muß man ihnen angewöhnen, sich den Gemütszustand anderer Menschen bei unserem Verhalten gegen sie vorzustellen. Das will heißen, man muß sie lehren, sich in den Gemütszustand desjenigen zu versetzen, der jetzt eben einen Dienst oder eine Wohltat oder eine Beleidigung von anderen empfangen

---

[1]) Sulzers ethische Anschauungen sind stark rational. Wie schon Sokrates behauptet er, daß Tugend Wissen ist. Das richtige Handeln tritt dann ein, wenn die klare Erkenntnis der sittlichen Forderung vorhanden ist. Voraussetzung für ein tugendhaftes Verhalten ist ein folgerichtiges Denken, die vernünftige Einsicht. Am konsequentesten hat diese Ansicht in der Pädagogik Herbart durchgeführt.

hat; wie vergnügt er im ersten Fall ist, wie er seinen Wohltäter segnet, wie er ihn vor Gott und den Menschen lobt; wie traurig er im Gegenteil ist, wenn man ihn beleidigt hat, wieviel unruhige Stunden es ihm macht, welche üblen Vorstellungen in ihm auftauchen müssen, so oft er seinen Beleidiger sieht, oder auch nur an ihn denkt. Die Gewohnheit dergleichen Vorstellungen zu machen, ist der sicherste Weg, niemanden zu beleidigen und allen Menschen, so oft man kann, zu dienen. Man muß also bei allen Gelegenheiten, wo anderen Menschen etwas Gutes oder Böses geschieht, mit ihnen davon reden und erwägen, was sie jetzt dabei denken und empfinden müssen. Überhaupt also muß man ihnen angewöhnen, an anderer Menschen Freud und Leid Anteil zu nehmen und sich dabei an ihre Stelle zu versetzen. Es vergeht aber kaum ein Tag, wo man nicht gute Gelegenheit dazu hat. Wenn dieses fleißig geschieht, so muß es von der besten Wirkung sein. Freuen sie sich über etwas Gutes, so muß man ihnen sagen, wie glücklich sie wären, wenn sie dasselbe Gute einem anderen hätten tun können und so auch in dem entgegengesetzten Fall. Durch dergleichen Erinnerungen und Übungen müssen die Kinder gut gesinnt werden.

Ich will nur noch einer Sache erwähnen, welche die vorher erwünschten Maßnahmen wird unterstützen helfen. Es ist jedem Menschen angeboren, daß er sich gleichsam als den Mittelpunkt der Schöpfung ansieht, und das Gute oder Böse, das ihm begegnet, für das einzige Merkwürdige hält. Diese Sinnesart ist den gesellschaftlichen Tugenden sehr entgegen. Man muß demnach oft Gelegenheit nehmen davon zu reden, und den Kindern fleißig vorzustellen, daß so, wie sie von sich denken, jeder andere Mensch auch denkt. Wenn man also diesen Vorstellungen den Lauf lassen sollte, so würde das vornehmste Band der Gesellschaft wegfallen. Wir müssen uns angewöhnen, dasjenige, was wir für unsere Glückseligkeit wünschen und empfinden, uns in eben dem Maße in andern vorzustellen. Das Recht nun, das ein Mensch hat, muß jedem andern auch vergönnt werden. Dieses müssen die Kinder niemals aus den Augen setzen. Daraus folgt dann gar offenbar, daß man sich gemeinschaftlich in das, woran alle gleichen Anteil haben, teilen müsse, und daß wir jedem andern, er sei, wer er wolle, gerade so viel gönnen und wünschen, und wenn es bei uns steht, auch verschaffen müssen, als wir selbst verlangen. So viel von den Grundsätzen zu den gesellschaftlichen Tugenden.

Nun bleibt mir noch übrig von den Eigenschaften des Geistes und des Gemüts zu reden, die unmittelbar auf unsere zeitliche Wohlfahrt abzielen, durch die wir mit uns selbst zufrieden und uns andern, auch außer der Absicht, auf das, was wir ihnen schuldig sind, angenehm machen.

Was den Geist anlangt, so muß man besorgt sein, daß die Kinder zu einem gesunden, natürlichen Verstand, zum Nachdenken und einem guten Geschmack geführt werden. Es gibt Personen, die mit dem besten Herzen und mit den Anlagen zu allen gesellschaftlichen Tugenden unangenehm sind und sehr oft in große Fehler verfallen, weil es ihnen an diesen zwei Eigenschaften fehlt. In den Stunden, da ich selbst meine Kinder unterweisen werde, soll wo möglich der Grund zu beiden gelegt werden. Ich will also nur dessen gedenken, was außer diesem Unterricht noch zu tun ist.

Das Fundament, auf dem sowohl der Geschmack als der gute Verstand beruht, ist Aufmerksamkeit und Nachdenken. Leute, die gar alles oben hin ansehen, denen alles, was vorkommt, schnell, wie ein Schatten vorüber geht, der nirgends eine Spur hinterläßt, können niemals verständig werden, viel weniger einen guten Geschmack annehmen. Man muß demnach große Sorgfalt darauf wenden, die Kinder auf alles, womit sie umgehen, und was ihnen vorfällt, aufmerksam zu machen. Dies ist nicht so schwer als mühsam; zuerst muß man ihnen durch Beispiele zeigen, wie sie einer Sache ihre Gedanken von einem Teil auf den andern wenden und jedes von dem andern unterscheiden sollen. Das, was ich oben von dem Fleiß in der Arbeit gesagt habe, kann den Grund dazu legen.

Hiernächst muß man sie über das, was sie gesehen oder gehört haben, fleißig befragen, und wenn sie etwas unvollkommen beschreiben, so muß man ihnen zurecht helfen, ihnen sagen, was sie in der Sache übersehen, und was sie unrecht begriffen haben. Hat man mit ihnen etwas gesehen, gelesen oder getan, sind sie in Gesellschaft gewesen oder spazieren gegangen, so kann man nachher von dem Vergangenen mit ihnen sprechen, um zu sehen, wie weit sich ihre Aufmerksamkeit erstreckt hat. Man muß ihnen dabei das wieder vorstellen, worauf sie selbst nicht geachtet haben. Wenn dieses täglich geschieht, so müssen sie notwendig lernen, auf alles aufmerksam zu sein.

Die Aufmerksamkeit ist schon eine Art des Nachdenkens und Gegeneinanderhaltens der Dinge, die man sieht. Damit aber muß ein anderes Nachdenken verbunden werden; dieses besteht darin, daß man von jeder Sache erforscht, von was für einer Art sie sei, wozu sie diene, ob sie das völlig ist, was sie sein kann, wie sie anders sein könne. Man gewöhnt den Kindern diese Art des Nachdenkens an, wenn man mit ihnen oft von solchen Dingen spricht. Es gehören z. B. sehr vielerlei Dinge zu den Gerätschaften einer Haushaltung. Einiges ist schlechthin notwendig, andere Sachen dienen mehr zur Bequemlichkeit, einige nur zur Zierde. Man kann also Gelegenheit nehmen, darüber mit ihnen zu reden, um zu sehen, ob sie jede Sache gehörig unterscheiden. Auf dieselbe Art kann man sie auf die Voll=

kommenheit einer jeden Sache aufmerksam machen, auf das, was einer Sache mangelt, was darin überflüssig ist, was noch besser sein könnte.

Hat man ihnen angewöhnt, gemeine Sachen mit solchem Nachdenken zu betrachten, so kann man ihre Aufmerksamkeit auf die Manieren, die Sitten und die Reden der Menschen richten. Sie müssen sagen können, worin sich die eine Person in ihrer Gestalt, in ihrem Betragen, in ihren Manieren und Reden von den andern unterscheidet.

Auf ihr Reden und Tun muß man fleißig acht geben, um ihnen zu sagen, wo sie unrecht denken oder handeln; um ihnen zu zeigen, was sie hätten überlegen sollen. Läppische und unnütze Reden müssen ihnen durchaus nicht gestattet werden, so wenig als das leichtsinnige Verfahren in dem, was sie tun. Im Reden und Tun sollen sie immer einen Endzweck haben und so gerade und einfach nach demselben hingehen, als ihnen möglich ist. Wenn sie aber etwas Unverständiges geredet oder getan haben, so ist es nicht genug, daß man sie darauf aufmerksam macht, sondern man muß ihnen auch zeigen, wie sie es hätten verständiger tun sollen. Es ist unumgänglich nötig, daß man sie anhalte, das, was sie unverständig und ohne Überlegung geäußert haben, zu verbessern. So oft sie unrichtige, schlechte Gründe vorbringen, müssen sie zurecht gewiesen werden. Auch wenn sie selbst unterrichtet werden, müssen ihnen allemal die treffendsten Gründe als Beweis angegeben werden. Durch fleißiges Fragen kann man ihnen am besten angewöhnen, über alles richtig nachzudenken.

Man muß aber dabei wohl beachten, daß sie nicht pedantisch werden und ins Künstliche und Gezierte fallen. Was sie reden und tun, muß einfach, ohne Zwang und ohne künstliche Wendungen sein. So lange sie Kinder sind, müssen sie nicht altklug sein, sondern nur verständig nach ihrer Art. Wenn sie also etwas erzählen, so muß es nicht geschehen, um ihre vermeinte Weisheit zu zeigen, sondern bloß, um die Gesellschaft zu unterhalten oder sich unterrichten zu lassen und die Gedanken anderer darüber zu hören.

Man muß sie auch anhalten, über Dinge, über die sie gefragt werden, ohne lange Vorrede oder Umschweife nur so viel zu sagen, als nötig ist, und dieses auf die natürlichste und kürzeste Art. Das beste Zeichen eines natürlichen gesunden Verstandes ist dies, daß man alles, was man sagen oder tun will, ohne ängstliche Ungewißheit, ohne langes Suchen und Veranstalten tun kann, und im Reden die deutlichsten Worte, im Handeln die natürlichsten und kürzesten Mittel erwählt. Sieht man, daß Kinder darin fehlen, so muß man sie zurecht weisen, wie sie es hätten machen sollen.

Man muß nicht zugeben, daß sie an schlechten oder unnützen Dingen Geschmack finden. Dazu dient, daß man ihnen, wie schon

gesagt, angewöhnt, über jede Sache nachzudenken, was sie sein soll und zu überlegen, ob dies auch eine natürliche Art ist. Denn darin besteht eben die Vollkommenheit der Dinge, daß nichts Mangelhaftes und nichts Überflüssiges, viel weniger etwas Verkehrtes darin ist. Man muß sie die Unschicklichkeit überflüssiger Zieraten an den Dingen, die zum Gebrauche bestimmt sind, fühlen lassen. Man muß sie lehren, die Dinge verachten, die zu nichts dienen und doch mit viel Mühe hergestellt werden mußten. Es ist daher sehr gut, wenn man sie, so oft sie ein Gefallen oder Mißfallen über etwas bezeugen, um den Grund desselben fragt, damit sie lernen, auf sich selbst acht zu geben und die eigentliche Wirkung, welche die Sachen auf sie machen, von dem phantastischen Wert oder Unwert, den sie ihnen beilegen könnten, zu unterscheiden. Denn gar oft lieben sowohl Kinder als Alte bloß aus Einbildung, ohne daß sie den geringsten Wert an den Sachen entdecken können.

Es muß genau darauf gesehen werden, daß sie sich nicht an den Kleinigkeiten der Sachen aufhalten, an denen etwas Wichtigeres zu betrachten ist, man muß ihnen vielmehr angewöhnen, den Dingen auf den Grund zu gehen und nicht eher auf Nebenumstände zu sehen, bis man das Wesentliche wohl eingesehen hat. Man kann ihnen leicht angewöhnen, bei allen Dingen mehr auf die innerliche Güte, als auf das Äußere zu sehen.

Es ist gut, wenn man ihnen mehr ernsthafte Bücher in die Hände gibt, als leichte, bloß zur Belustigung der Phantasie geschriebene Romane, wenn sie auch sonst noch so unschuldig wären. Denn dadurch gewöhnen sie sich nur an, sich mit spielenden Phantasiebildern zu belustigen, wobei der Verstand und das Herz ganz leer bleiben. Die Übungen ihrer Seelenkräfte müssen eher etwas zu stark und männlich, als zu weichlich und zu kindisch sein.

Ein gar wichtiger Punkt, wobei insgemein sehr viel versehen wird, betrifft die Art, ihre Empfindungen[1]) zu üben. Es ist gut, daß man allerhand Historien mit ihnen liest, Gedichte, Tragödien und solche Werke des Geschmacks, durch die unsere Empfindungen gereizt werden, damit man sehe, was und wie sie es empfinden. Dabei muß aber als eine Hauptregel gelten, daß man alles vermeide, was gar zu lebhafte Empfindungen, besonders von der zärtlichen Art, erweckt. Es ist sehr gut, daß die Menschen bis zu einem gewissen Grade empfindlich für Freude und Leid sind, aber eine übertriebene Empfindlichkeit kann besonders bei dem weiblichen Geschlecht großes Übel erwecken. Man kann leicht zu zärtlich und zu empfindlich sein; und

[1]) Unter Empfindungen versteht Sulzer hier das Gefühlsleben, das Gemüt, die Empfindlichkeit.

so wie es Menschen von so schwacher Leibesbeschaffenheit gibt, die kaum ohne krank zu werden, die freie Luft vertragen können, ebenso gibt es auch verzärtelte, schwache Gemüter, die bei geringen Anlässen in die äußerste Empfindlichkeit geraten. Solche Verzärtelung entsteht dadurch, daß man mit den Kindern zu kindisch umgeht, von angenehmen Dingen, die ihnen vollkommen gleichgültig sein sollten, zu viel Wesens macht; die Empfindlichkeit wird dadurch gesteigert, daß man ihnen Bücher in die Hand gibt, in denen das Spiel der zärtlichen Leidenschaften auf das höchste getrieben ist. Ein gesetzter Sinn, der die Affekte mäßigt, ist ein gar schätzbares Gut, das einen wichtigen Einfluß auf die Glückseligkeit hat. Man muß deswegen sein Bestes tun, den allzu starken Ausbruch der Leidenschaften bei der Jugend zu hemmen. Man hat öfters Gelegenheit, ihnen zu zeigen, daß die Dinge, die sie im Guten oder Bösen für bedeutend halten, in der Tat Kleinigkeiten sind.

Man tut deswegen sehr wohl, daß man sie durch die Lektüre mehr auf die großen und allgemeinen Begebenheiten der Welt, auf die wahre Historie der Völker, als auf kleine private Begebenheiten, wie sie in Romanen vorkommen, lenket. Man kann ihnen deshalb auch zeitig angewöhnen, ihre Aufmerksamkeit auf öffentliche Begebenheiten zu richten. Handlungen, Tugenden und Laster in gleichen Dingen, die sich vor unseren Augen zutragen, müssen ihnen mehr in dem allgemeinen Gesichtspunkt, in ihrer Wirkung auf das Ganze, als in dem besonderen, was bloß persönlich ist, vorgestellt werden. Man muß mehr mit ihnen von solchen Personen sprechen, die sich um das Publikum verdient machen, als von solchen, die sich bloß durch private Tugenden hervortun. Auf diese Weise gewöhnt man ihnen eine große und männliche Art zu denken an; wenigstens hemmt man dadurch den Geschmack am Kleinen.

Es wäre zu wünschen, daß die Kinder allezeit bei etwas munterem, vergnügtem Mute könnten erhalten werden, aber doch entfernt von leichtsinniger Ausgelassenheit und von verdrießlichem Ernst. Sind sie ausgelassen, so muß man trachten, sie mit Freundlichkeit und ohne Schelten auf ein gemäßigtes Vergnügen herunter zu bringen; sind sie unaufgeräumt, verdrießlich, so muß man sie ermuntern und ihre Gedanken auf angenehme Dinge lenken. Alles Vergnügen, das ihnen zukommt, muß man sie genießen lassen und darauf denken, ihnen Gelegenheit dazu zu verschaffen.

Alles ängstliche, zaghafte, kleinmütige Wesen soll ihnen so viel als möglich abgewöhnt werden. Man muß niemals zugeben, daß sie über Kleinigkeiten klagen, sie niemals ängstlich sein lassen, wenn sie nicht gleich das, was sie suchen oder tun wollen, ausführen können. Sie müssen lernen sich selbst und andern etwas zuzutrauen.

Man muß ihnen Mut zusprechen, wenn sie zagen. Unangenehme, widrige, schmerzhafte Zufälle, denen aber alle Menschen unterworfen sind, die bei keinem ausbleiben, müssen ihnen als Dinge vorgestellt werden, die nicht nur ganz unvermeidlich, sondern auch leicht zu übersehen sind, wenn man nur etwas Standhaftigkeit hat. Deswegen muß man auch von Krankheiten und schmerzhaften Zufällen ohne Ängstlichkeit, als von gemeinen, alltäglichen Dingen, die auch auf sie warten, reden. Man muß sie beizeiten mit allen unangenehmen Auftritten des Lebens bekannt machen, und, anstatt ihnen davor bange zu machen, wie es gewöhnlich geschieht, ihnen natürlicherweise sagen, daß auch sie mehr oder weniger ihren Anteil daran haben werden, daß sie sich deswegen beizeiten anschicken müssen, alles Menschliche zu ertragen. Es ist gut, wenn ihnen gar oft wiederholt wird, daß kein Mensch, er sei, wer er wolle, ohne Sorgen, ohne Verdruß, ohne Kummer, Schmerz und Leiden durch die Welt kommt, daß das ganze menschliche Leben eine unaufhörliche Abwechslung von vergnügten und kümmerlichen, von guten und bösen Tagen ist. Es ist ein großes Versehen bei der Erziehung, wenn man die Jugend verleitet, zu glauben, daß der Mensch in diesem Leben ganz glücklich sein könne. Dieses macht, daß die Menschen ihr Leben lang nach einer eingebildeten Glückseligkeit schmachten, die nirgends zu finden ist, und daß sie niemals mit dem Gegenwärtigen zufrieden sind.

Ein wesentliches Stück der Erziehung ist auch, daß man der Jugend wahre und einleuchtende Begriffe von der Glückseligkeit und dem zeitlichen Wohlstand gibt, damit man sie hindert, nach eiteln und vergeblichen Dingen zu trachten und sich, was so sehr gemein ist, mit unnützen Wünschen zu plagen. Ich will über diesen wichtigen Punkt etwas ausführlich werden.

Erstlich kann ihnen begreiflich gemacht werden, daß Reichtum eine glänzende Lebensart, großes Ansehen, weitläufiger Umgang und der Genuß aller sogenannten Lustbarkeiten der großen Welt zur wahren Ruhe und Glückseligkeit nichts beitragen. Man kann ihnen genug reiche, im hohen Rang lebende, in täglichen Lustbarkeiten versenkte Menschen zeigen, die entweder keine Achtung genießen, einen bösen Namen und keine Freunde in der Welt haben und aus deren Reden und ganzem Betragen man sehen kann, daß sie mißvergnügt und unglücklich sind. So wie man auf der anderen Seite viel Leute kennt, die in einem geringen Stand, bei stiller häuslicher Arbeit, von allen Lustbarkeiten entfernt, vergnügt sind, sich die Achtung vieler Menschen erworben haben und ohne großen Kummer leben. Man kann ihnen begreiflich machen, daß kein Reichtum in der Welt hinreichend ist, den Menschen von der Sorge, seine Einkünfte gut einzuteilen, Ordnung in seinem Hause zu halten, seine Begierden einzuschränken, zu über=

heben. Mit derselben Sorgfalt und Mäßigung aber kann man auch bei geringem Vermögen vor Mangel gesichert sein. Man kann ihnen beweisen, daß einem geringen Menschen es gerade eben so leicht ist, seine Wünsche zu befriedigen und sich ein Vergnügen zu machen, als dem Reichen, weil dieser viel, jener wenig dazu braucht.

Man muß gestehen, daß Reichtum, Pracht und Rang die Augen der Menschen an sich ziehen, und jedermann wünscht sich dieses. Aber in mittelmäßigem Stande kann man dieses noch besser haben. Man sieht auf reiche und große Personen, um sie zu beneiden, man redet übel von ihnen, man denkt, sie seien nicht wohltätig, nicht freigebig, nicht dienstfertig genug. Ihr Reichtum und Ansehen erweckt Neid, man sagt so viel Böses von ihnen, als man mit Wahrheit sagen kann und selbst durch Verleumdung noch Erdichtetes dazu. Macht sich ein Mensch von geringem Stande durch Wohltun, durch Dienstfertigkeit, durch Bescheidenheit, Ordnung und gute Aufführung bekannt, so liebt und schätzt man ihn. Weil man nichts an ihm zu beneiden hat, und er mehr tut, als man von ihm erwartet hatte, so wird man ihm ganz gewogen. Es ist ihm also leichter, zu einem guten Ansehen zu kommen, als jenem Großen und Reichen; dabei kann man den Kindern zu bedenken geben, welche Glückseligkeit größer sei, die, wenn tausend Menschen an uns denken, deren jeder etwas an uns auszusetzen hat, oder wenn nur zwanzig an uns denken und in ihren Gedanken uns Gutes wünschen und unser Verhalten loben.

Das erstere ist die vermeinte Glückseligkeit der Großen, das andere der Geringen, die sich verdient machen.

So oft von Pracht, Üppigkeit und großen Lustbarkeiten die Rede ist, muß man den Kindern vorstellen, daß alle diese Sachen unmoralisch und höchst anstößig sind. Es sind in der menschlichen Gesellschaft nur gar zu viel Arme, die nicht einmal notdürftig genährt und gekleidet sind, gar viel andere, die mit anhaltender Arbeit schlechte Nahrung und Kleidung erwerben, wiederum viele, die täglich sorgen müssen, wie sie auch bloß die gewöhnlichsten Bequemlichkeiten haben können. Es ist offenbar, daß alle Menschen von Natur gleich sind, daß alle gleichen Anspruch auf die Güter des Lebens haben. Nun stelle man sich vor, was alle diese Leute, die weit die größte Zahl ausmachen, denken müssen, wenn sie die Pracht und die Üppigkeit der Reichen ansehen. Was muß der Handwerksmann, der die Woche durch schwere Arbeit hat und in einer kümmerlichen Hütte lebt, denken, wenn er in die vergoldeten Zimmer eines Reichen kommt, wo alles in beständigem Müßiggang lebt? Wie muß dem Armen, mit dem man bis auf einen Groschen dinget, zumute sein, wenn er sieht, wie man das Geld an unnütze Pracht verschwendet? Wenn man den Kindern oft dergleichen Vorstellungen macht, so werden sie fühlen

lernen, daß es eine Art von Gottlosigkeit ist, der Pracht und Üppigkeit nachzuhängen, weil man dadurch den größten Teil der Menschen beleidigt, ihnen ihren Zustand unerträglicher macht und ihr Schelten, wo nicht gar ihren Fluch auf sich lädt. So wie man, wenn man in Gegenwart eines hungrigen Menschen, der nichts zu essen hat, sich vollstopfte und das Überflüssige noch wegwürfe, ohne an des andern Hunger sich zu kehren, gewiß seinen Fluch auf sich laden würde, so geschieht dasselbe, wenn man vor den Augen so vieler Elenden seinen Überfluß, seine Pracht und Üppigkeit zeigt. Dies ist eine unmenschliche Grausamkeit und eine grobe Beleidigung aller armen und geringen Menschen, deren eigene Not dadurch weit unerträglicher wird.

Durch dergleichen Vorstellungen müssen die Herzen der Kinder von der Liebe zur Pracht und dem glänzenden Wesen zurückgehalten werden.

Hiernächst muß auch den Kindern der falsche Wahn genommen werden, den so viele Menschen haben, die sich einbilden, die Glückseligkeit des Lebens bestehe darin, daß man sich ohne Zwang seinen Leidenschaften überlasse, alle seine Einfälle und Phantasien, alle eitlen Wünsche befriedigen könne oder mit einem Worte, daß der glücklich sei, der haben und tun könne, was ihm einfällt. Diesen in der Tat kindischen Begriff von der Glückseligkeit haben sehr viele Menschen. Es ist aber nicht gar schwer, die Nichtigkeit desselben zu zeigen.

Es ist auch Kindern begreiflich zu machen, daß gar kein Mensch im Stand ist, allen Begierden und Einfällen Genüge zu tun, weil das menschliche Herz darin unerschöpflich ist. Denn sowie man einmal alles erlangt hat, was man gewünscht, so folgen sogleich andere Wünsche und diesen wieder eine ganze Reihe neuer, bis ins unendliche. Daher ist es schlechterdings zu unserer Zufriedenheit notwendig, unsern Wünschen Schranken zu setzen, uns vieles zu versagen und uns gelassen darein zu schicken, wenn viele Sachen nicht gehen, wie wir wünschten; es ist allemal viel leichter dieses im Anfang zu tun, als seinen Wünschen erst nachzugeben und hernach sie einschränken zu wollen. Dergleichen Vorstellungen sollen bei der Erziehung oft mit dem besten Nachdruck wiederholt werden.

Auch ist notwendig dieses andere Vorurteil zu bestreiten, daß die Glückseligkeit in Müßiggang, weichlicher Ruhe und Enthaltung von allen Sorgen und mühsamen Beschäftigungen bestehe. Denn es ist ihr nichts mehr entgegen als die Untätigkeit. Diese führt in der Seele eine Trägheit ein, da zum Vergnügen allemal eine Tätigkeit und Lebhaftigkeit erfordert wird. Es ist nicht schwer, auch Kindern zu beweisen, daß die Leute, die sich am wenigsten beschäftigen, das wenigste Vergnügen genießen, und das nur ein tätiges Leben mit Fleiß und Ordnung die Zufriedenheit hervorbringt. Die Zufriedenheit

kann auf keine andere Weise entstehen als dadurch, daß wir einen Plan nützlicher Geschäfte vor uns haben, und daß wir alles, was dieser Plan fordert, mit Überlegung und Fleiß ausrichten und also nach und nach zu dem Endzweck gelangen, den er zum Grunde hat.

Die Kinder müssen demnach angeleitet werden, im kleinen solche Pläne für einige Tage oder Wochen zu machen, und man muß ihnen zeigen, wie sie dieselben ausführen sollen, mit ihnen von Zeit zu Zeit überrechnen, wie weit man darin gekommen ist und sich, wenn eine Arbeit zustande gekommen ist, mit ihnen darüber freuen. Wenn sie solcher Dinge etwas gewohnt sind, so muß man ihnen alsdann vorstellen, daß ihre ganze Erziehung auch ein solcher Plan sei, der vielerlei Arbeiten und Bemühungen in sich begreife, und daß nun alle ihre Sorgfalt auf eine gute Ausführung dieses Planes müsse gerichtet werden.

Damit der richtige Begriff von der Glückseligkeit des Lebens gebildet wird, ist der Jugend beizubringen, daß das Glück an keinen Stand, an keinen Rang, an kein bestimmtes Maß des zeitlichen Vermögens gebunden ist. Man kann ihnen unter allen Ständen und Orten der Menschen Glückliche und Unglückliche zeigen, und man muß sie oft auf diese Betrachtung führen, damit sie erkennen lernen, daß die Glückseligkeit gar nicht in dem liegt, was die Menschen äußerlich voneinander unterscheidet.

Endlich muß man bei ihnen die schmeichelhafte Einbildung nicht aufkommen lassen, daß irgend eine solche zeitliche Glückseligkeit möglich wäre, da der Mensch ungehindert ein beständiges Vergnügen genießen könne. Vielmehr soll ihnen nachdrücklich vorgestellt werden, daß dies erst in der Zukunft, nach dem Tode zu erwarten stehe, und daß dieses Leben auch bei denen, die die allerglücklichsten sind, in immerwährender Abwechslung des Guten und des Bösen, des Vergnügens und des Verdrusses, der Ruhe und des Kummers bestehe. Daß also alles dieses auch sie treffen werde. Dadurch sollen sie sich angewöhnen mit dem Gegenwärtigen, wenn es irgend erträglich ist, zufrieden zu sein und nicht immer nach dem Künftigen zu sehen, in der Meinung, es alsdann besser zu haben; denn sie werden erfahren, daß es immer gleich ist. Sie sollen also beizeiten lernen, sich in alles zu schicken und sich nicht mit vergeblichen Wünschen zu quälen.

Besonders muß ihnen oft als eine große Wahrheit gesagt werden, daß die Jahre der Jugend, da Kinder und besonders Töchter noch unter der Fürsorge ihrer Eltern, unter der Aufsicht ihrer Vorgesetzten stehen, die besten Jahre ihres Lebens sind, wo sie ungeachtet alles Zwangs, den sie fühlen, ungeachtet aller Mühe die sie haben, am glücklichsten leben. Man kann ihnen zeigen, daß ihnen künftig, wenn sie einmal sich selbst überlassen sein werden, nur zwei Wege offen

stehen. Der eine ist, sorglos zu sein und alles zu tun, was sie gelüstet, der andere das, was ihr Stand und die Einrichtung ihres Hauswesens mit sich bringt, fleißig und mit Sorgfalt zu verrichten. Durch den ersten Weg geraten sie unfehlbar ins Verderben. Durch den andern setzen sie sich zwar in Wohlstand, aber es wird ihnen so leicht nicht, vergnügt zu sein, als es ihnen in der Jugend wird, wo andere noch für ihr Bestes sorgen. Sie müssen also lernen, mit dem Zustand ihrer Jugend zufrieden zu sein und sich nicht ungeduldig nach einer völligen Freiheit sehnen. Diese wird ihnen nicht entgehen, das Gute derselben werden sie früh genug, das Böse nur allzu frühe genießen.

Wenn alle diese Vorstellungen, deren ich bei Gelegenheit dieses Punktes von der zeitlichen Glückseligkeit Erwähnung getan habe, fleißig wiederholt und den Kindern damit deutlich vor Augen gelegt worden, so ist zu hoffen, daß dadurch der Eitelkeit, die in ihren Gemütern sitzen könnte, schon ein merklicher Abbruch getan werde. Damit aber so viel als möglich alle weibliche Eitelkeit bei ihnen ausgerottet werde, so muß noch durch andere Vorstellungen dagegen gearbeitet werden.

Es sind hauptsächlich noch drei zur Eitelkeit gehörige Dinge, dagegen man arbeiten muß. 1. Die Liebe zum schimmernden Putz. 2. Die Begierde, anderer Augen auf sich zu ziehen, und von ihnen geschmeichelt zu werden. 3. Die Lust, sich über seinen Stand zu erheben und recht vornehm zu tun. Was nun das erste betrifft, so kann man nicht nur zugeben, sondern muß die Kinder ermahnen, sich so anzuziehen, daß ihr Anzug Reinlichkeit, Ordnung und Geschmack zeigt. Man muß ihnen nicht vorenthalten, daß dadurch die persönliche Annehmlichkeit vermehrt wird. Dabei aber muß ihnen zugleich ohne Unterlaß vorgestellt werden, daß der Putz an sich keine Annehmlichkeit hat, sondern nur die, welche schon da sind, unterstützt. Daß die wahre Schönheit und alle persönliche Annehmlichkeiten von der Bildung und den Manieren herkommen, von der Kleidung aber ganz unabhängig sind, daß durch den Schimmer des Putzes die Augen von den wirklichen Schönheiten der Person abgezogen werden, daß dies eben so viel ist, wie mit einem Gemälde, das in einem schimmernden und sehr künstlichen Rahmen eingefaßt ist, wodurch das Auge von dem Gemälde selbst auf die Betrachtung der Rahmen abgeleitet wird. Es muß den Kindern fleißig vorgestellt werden, daß die wahre Schönheit, die, auf welche Leute von Vernunft und Geschmack allein sehen, in einer Gesichtsbildung besteht, in der man eine reine und schöne Seele sieht, in der sich Sanftmut, Gefälligkeit, Freundlichkeit und eine hohe Denkart zeigt, daß dazu gute, gefällige und edle Manieren gehören. Wo dies der Fall ist, da ist aller

Putz überflüssig. Je einfacher eine solche Schönheit gekleidet ist, je vorzüglicher fällt sie in die Augen. Es ist daher verständigen Menschen allemal verdächtig, wenn sie ein Frauenzimmer in schimmerndem Aufputz sehen. Denn es läßt sich vermuten, daß man durch den Schimmer der Kleider die Augen von dem Gesichte und der übrigen Beschaffenheit der Person hat abziehen wollen. So wie die Uhrenmacher an die schlechtesten Uhren die schimmernsten Zieraten machen, damit ihre schlechte innere Beschaffenheit dadurch versteckt werde, so suchen Mädchen, denen es an wahren Vorzügen der Gestalt und Bildung fehlt, durch das Gehäuse zu gefallen.

Von Personen, die sich dem Putz ergeben, muß man bei allen Gelegenheiten mit der Verachtung sprechen, die sie verdienen; die Kinder sollen gewarnt werden, daß wenn sie Neigung zum Putz verraten, sie Gefahr laufen, bloß die Augen der Leichtsinnigen, des verächtlichsten Teils der Menschen auf sich zu ziehen; hingegen den rechtschaffnen, den tugendhaften und folglich den besten Menschen, durch deren Freundschaft sie allein glücklich werden können, aber mißfallen. Es kann ihnen vernünftig vorgestellt werden, daß die Liebe zum Putz viele nötigere Sorgen für wesentlichere Teile der persönlichen Eigenschaften erstickt, und daß es daher, wenn man sich dem Putz zu sehr ergibt, ebenso herauskommt, als wenn in einem Hause alle Zimmer wohl ausgeputzt wären, dabei aber in der Verwaltung der Haushaltung alles drunter und drüber ginge.

Was die Begierde anlangt, die Augen der Menschen auf sich zu ziehen, kann den Kindern mit guten Gründen vorgestellt werden, daß es weit eher ein Übel, als etwas Gutes ist, von vielen Menschen bemerkt zu werden; denn es ist allemal gewiß vorauszusetzen, daß unter zwanzig Menschen, die von uns reden, und die uns wegen des äußerlichen Schimmers, der uns umgibt, kennen, neunzehn übel von uns sprechen werden, weil es ihnen mißfällt, daß wir uns über andere hervortun. Man kann überhaupt dieses als eine gewisse Sache annehmen, daß es uns weit eher zum Verdruß und zum Schaden gereicht, wenn wir den Leuten stark in die Augen fallen, als wenn wir sehr vielen Menschen bekannt sind.

Man kann der Jugend mit Wahrheit sagen, daß die Welt überhaupt so böse und so verkehrt ist, daß der am vergnügtesten lebt, der wenige, aber auserlesene Freunde hat, gegen die er ungezwungen und offenherzig sein kann, daß das Vergnügen, das man sich ganz in der Stille bei sich oder in Gesellschaft eines guten Freundes macht, dem gar weit vorzuziehen sei, das man in großen Gesellschaften hat. Es ist leicht zu zeigen, was für Übel ein zerstreutes Leben und zu häufige Gesellschaften nach sich ziehen, und wie unglücklich die Personen sind, die sich zu Hause nicht genugsame Beschäftigung machen können.

Deshalb ist es sehr gut, wenn man in den Kindern außer der Neigung zu angenehmen und nützlichen Arbeiten auch Lust zum Lesen weckt. Nur muß dabei das gar zu Leichtsinnige vermieden werden.

Vor Schmeicheleien und allen den Personen, die ein Werk daraus machen, uns viel Angenehmes von unseren Personen und Vorzügen vorzuschwatzen, die uns mit Komplimenten und Schmeicheleien überhäufen, sollen die Kinder besonders gewarnt werden. Es ist insgemein kein Funke von Freundschaft in ihnen. Diese Schmeichler sind insgemein die gröbsten und boshaftesten Leute, wenn man nicht nach ihrem Willen lebt. Es ist sehr begreiflich, daß der, der alle Menschen mit äußerlichen Freundschaftsbezeugungen überhäuft, keines einzigen Menschen wahrer Freund ist. Nur von den Leuten muß man ein Lob annehmen, die uns auch bisweilen freundschaftlich tadeln; denn von diesen ist man versichert, daß sie es gut und ehrlich mit uns meinen.

Endlich ist es auch nötig, daß den Kindern die Lust benommen werde, sich über ihren Stand zu erheben und überhaupt mehr, besser, geschickter, richtiger scheinen zu wollen, als sie wirklich sind. Deshalb muß ihnen gar oft gesagt und gezeigt werden, daß der Wert eines Menschen schlechterdings nicht von dem Äußerlichen herkommt, daß man sehr vornehm, sehr angesehen und zugleich sehr verächtlich und allen Menschen abscheulich sein kann. Daß eigentlich diejenigen die meiste Ehre und Hochachtung verdienen, die mit ihrem Stande zufrieden sind, auf eine verständige, ehrliche und fleißige Weise alles tun, was ihr Stand und ihre Lebensart von ihnen fordert, daß der Handwerksmann, der sein Handwerk gut gelernt hat, der gute Arbeit macht, der niemanden überfordert, der dienstfertig ist und dabei für seine Frau und Kinder wohl sorgt, sehr viel höherer Ehre wert ist, als der vornehmste Mann, der für das gemeine Beste nichts tut, von dem niemand eine Gefälligkeit erlangt. Es wird von guter Wirkung sein, wenn man von schlechten und ehrlichen Leuten oft mit Hochachtung, von vornehmen aber, die sich durch nichts Gutes bekannt gemacht haben, mit Gleichgültigkeit und nach Beschaffenheit der Sache mit Verachtung redet. Es kann nichts schaden, daß man den Kindern den kleinen Stolz beibringt, sich für so gut zu halten als die Vornehmsten, wenn sie nur zugleich sich nicht einbilden, besser oder mehr zu sein, als die Geringsten, die rechtschaffen sind. Man muß ihnen, soviel als möglich ist, angewöhnen, ohne Niederträchtigkeit und Geringschätzung ihrer selbst, die Augen auf Höhere und Vornehmere zu richten und ohne die geringste Verachtung auf Niedrige herunter zu sehen. Von dem Unterschied der Stände, den die Natur in der Tat nicht kennt, muß man ihnen, als von einer gleichgültigen Sache sprechen. Man darf es ihnen gerade heraussagen, daß der Lakei, der hinter seines Herrn Wagen steht, gar oft sehr viel mehr wert ist, als sein

Herr, wenn man nur auch nicht versäumt, ihnen zu sagen, daß ihre Magd viel mehr wert sein kann, als sie selbst.

Nach solchen Lehren werden sie auch ohne Mühe begreifen können, daß es eben so lächerlich ist, wenn sie sich das Ansehen vornehmer Damen geben wollten, als es an einer Magd wäre, vornehm zu tun; denn es ist durch alle Stände herunter eine gleiche Torheit, höher tun zu wollen, als es die Umstände mit sich bringen. Wenn es ihnen lächerlich vorkommen würde, wenn Bediente sich das Ansehen wichtiger Leute geben wollten, so müssen sie dabei denken, daß es andern Vornehmen und Geringen ebenso lächerlich vorkommt, wenn sie sich mehr ausnehmen wollten, als ihnen zukommt.

Man muß ihnen angewöhnen, niemals mehr oder besser oder geschickter scheinen zu wollen, als sie sind. Sie müssen ohne Scheu gestehen, daß sie das nicht wissen, was sie wirklich nicht wissen; denn kein Mensch kann alles wissen, oder alle Geschicklichkeit und alles Gute auf einmal an sich haben. Es ist ein großes Verdienst bescheiden zu sein und zu wissen, was uns fehlt, und eine liebenswürdige Eigenschaft, es zu gestehen, hingegen eine große Narrheit, für allwissend, unfehlbar und allmächtig gehalten zu werden. Man kann ihnen vorstellen, wie lächerlich man dadurch wird, daß man sich Verdienste zulegt, die man nicht hat. Denn andere merken dieses gar zu bald und spotten unserer Eitelkeit. Dadurch verlieren wir gerade das Ansehen, das wir uns haben erwerben wollen. Die edle Einfalt des Herzens, gerade das zu scheinen, was man ist, durch keine Art der Verstellung oder Kunst anderen falsche Begriffe von uns beizubringen, unbesorgt so zu handeln, wie man denkt, muß ihnen als die höchste Schönheit des sittlichen Charakters vorgestellt werden.

Dieses scheint mir das Wichtigste zu sein, was bei der noch übrigen Erziehung meiner Kinder noch in acht zu nehmen ist. Ich übergehe eine Menge einzelner Lebensregeln, die zur Klugheit oder zur Wohlanständigkeit gehören, weil sie in den Händen einer Person sind, die das, was ich übergehe, hinzuzusetzen imstande ist.

Von der Sorge für ihre Gesundheit sage ich nichts, weil ich selbst ein Auge darauf haben kann: Mäßigkeit, viel Gehen in freier Luft und ein aufgeräumter Mut sind die besten Stützen der Gesundheit.

Auch von der Ordnung in den täglichen Verrichtungen finde ich gar nicht nötig das Geringste hinzu zu tun, weil dieses sich von selbst findet. Gott gebe, daß alle Bemühungen, die an sie gewendet werden, zu ihrem Besten anschlagen!

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.